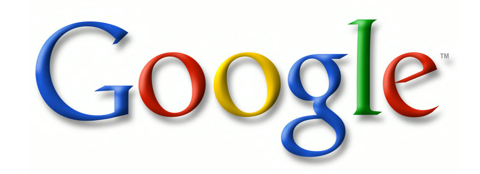


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

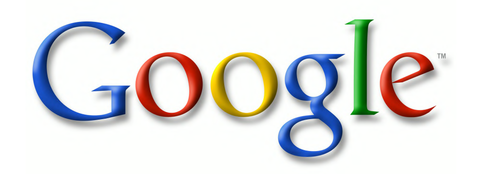
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

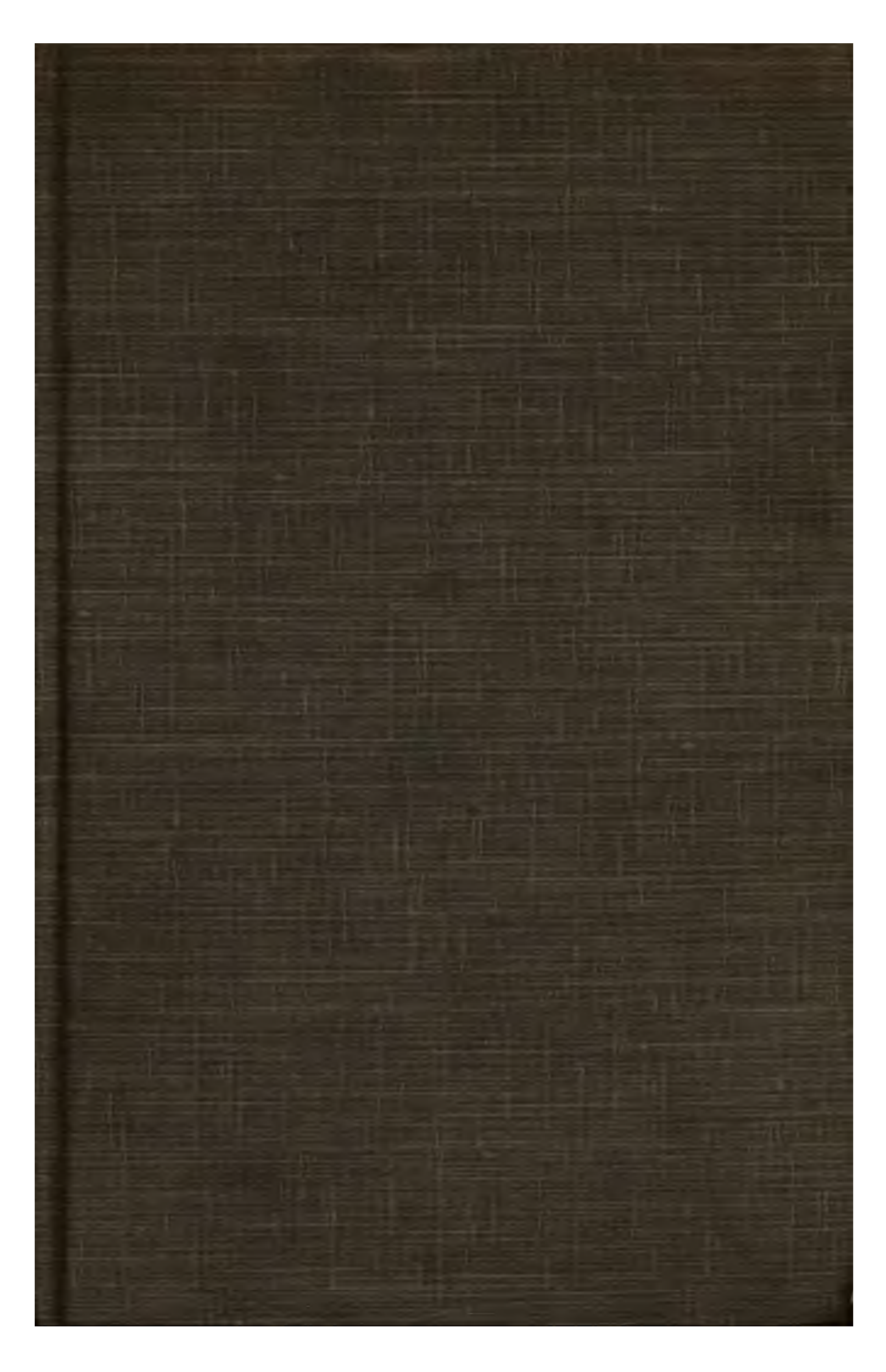
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.




Martin Luther-Bund
Wien.
Buch-Nr.
Kasten Fach

FIEDLER COLLECTION



Fiedler ADDS III A 47



Die
Staatsberedtsamkeit
der neueren Völker.

Nach der Entwickelung ihrer Staatsformen

dargestellt von

Theodor Mundt.

Zweite Auflage.



Berlin.
Albert Sacco's Verlag.
1850.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 64
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

Die Anwendung der Rede auf den Staat.

1. Der Staat und das Wort.

Zu allen Zeiten sind die Staaten vorzugsweise und wesentlich durch das Wort regiert worden, und die Kunst der Rede hat darum in den politischen Entwickelungen der Völker stets eine Hauptstelle eingenommen. Wie die Religion sich auf die Offenbarung und Fleischwerdung des Wortes gestützt hat, und nicht minder in Literatur und Wissenschaft das freie Wort als der eigentliche Heiland und Erlöser des menschlichen Geistes erscheint, so muß auch der Staat in seiner höchsten und wahren Organisation das fleischgewordene Wort der Völker sein, die in diesem Wort zu ihrer wahrhaften und wirklichen Existenz gekommen sind. Wer im Staat das Wort hat und wie er es hat, dadurch werden sich vornehmlich alle politischen und socialen Lebensformen bestimmen, denn die wahre plastische und bildnerische Kraft, durch welche der Staat sich an Leib und Seele hervorbringt, und

den Schwerpunkt wie die lebendige Einheit seines Daseins gewinnt, wird in diesem Verhältniß beruhen.

In den verschiedensten Staatsverfassungen ist das Wort das Grundelement, in dem sich alle Einrichtungen des Staatslebens, namentlich aber das Verhältniß zwischen den Regierern und Regierten, das Verhältniß zwischen Fürst und Volk, aber auch das aller einzelnen Glieder des Ganzen unter sich in ihren ächt menschlichen Beziehungen und Berechtigungen, mithin das allgemeine Staatswohl und eigentliche Staatsglück, entscheiden.

Schon die Despotie kommt vom Worte nicht los, und indem der absolute Herrscher Gehorsam auf das Wort verlangt, und vom Staate fordert, daß er sich nach seinem Wort gestalten solle, wird diese Regierung des Machtwortes doch zuletzt gerade durch die Zweideutigkeit gebrochen, welche in der Forderung der Despotie liegt: daß der Staat sich nach seinem Wort gestalten solle. Bei dem dialektischen Wesen des Wortes und aller Wortregierungen schlägt das bloß äußere Wort, das Machtwort, welches die Gestaltung des Staats an sich fesseln wollte, bald in das innere Wort um, das heißt: es tritt mitten in die Innerlichkeit des Staats selbst hinüber und wird sein selbstschaffendes Bewußtsein, so daß der Staat

sich nun allerdings nach seinem Wort entwickelt, aber nach seinem eigenen, welches aus seiner tief-inwendigen Lebenskraft sich erzeugt, und als das Wort des Selbstbewußtseins zugleich die That der freien Selbstherborbringung, der Selbstbestimmung des eigenen Daseins, ist. So entsteht aus dem Staat des absoluten Herrschers, der beim Worte genommen wird, der Verfassungs-Staat, welcher letztere wesentlich der Staat des Wortes ist, und durch das Wort seine Entstehung, seine Ausbildung, seine substantielle Lebendigkeit und seine Rechtssicherheit empfängt!

Der absolut regierte Staat hatte auch das Wort zu seinem Symbol, aber es war das bloß äußerliche Machtwort, welches in den trivial gewordenen Phrasen l'état c'est moi und tel est mon bon plaisir auf dem modernen Staatengebiet seine höchste historische Herrlichkeit ausdrückte. Diese epochemachenden Phrasen der absoluten Herrscher bezeichneten lediglich ein mechanisches Staats- und Machtverhältniß, während nun durch das Uebergehen des Machtwortes in das Vertragswort, welches den Verfassungs-Staat gründet, zuerst ein ächt menschliches Lebensverhältniß sowohl für den Herrscher wie für das Volk im Staate entsteht.

In dem Verfassungs-Staat ist das Wort des Fürsten, welches er gegeben hat oder geben mußte, auch die erste Grundbedingung der ganzen Organisation und Entwickelung geworden. Aber dies Wort ist kein willkürliches mehr geblieben, sondern es lebt im Wiederhall der ganzen Nation, die es aufgenommen und eine Sprache des ganzen Landes, eine Reichssprache (Parlement, Parliament) daraus gemacht hat. Der Staat ist ein lebendiges Individuum geworden, welches spricht, und dies Sprechen (parler), wovon das Parlament als die centrale Lebensform des Verfassungs-Staats grammatisch wie politisch seine Ableitung zu entnehmen hat, ist jetzt die wahrhaft organische Verknüpfung und Bindekraft des staatlichen Daseins, und diejenige ächt natürliche Function desselben, in welcher seine menschliche und politische Berechtigung zusammentrifft und sich zu einem einheitlichen freien Lebensbilde gestaltet. Eine andere Ableitung des Wortes Parlament, die auch versucht worden, nämlich von pairs, pares, die Gleichen, die Pairs, hat mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, da die uralten Raths-, Gerichts- und Landtags-Versammlungen, welche bei allen Völkern des nördlichen Europa's eigenthümlich bestanden, und namentlich bei den Franzosen, Englän-

dern und Sachsen sich früh in nationaler Originalität ausbildeten, jedenfalls nicht bloß auf den Antheil der Vornehmen und Landesgroßen, der eigentlichen pares curiae, pares regni, beschränkt blieben. Wie sehr auch die Art und Weise einer politischen Vertretung bei den ältesten Nationalversammlungen der modernen Völker im Dunkeln geblieben, so sind sie doch sämmtlich und überall aus dem auf beiden Seiten zur Geltung gekommenen Bedürfniß hervorgegangen, den Gemeinen oder dem Volk einen lebendigen Antheil an dem Regierungs- und Verwaltungswesen zuzugestehen, oder das Volk wenigstens als eine Art von zuschauendem und berathendem Gewissen der Machthaber dazu zu berufen. Davon zeugen viele überraschende Aeußerungen in Verordnungen und geschichtlichen Zügen selbst in solchen Zeiten, in denen sonst noch keineswegs der Entwickelung der Volksrechte Raum verstattet war, und wo der Adel eigentlich alle Rechte der Nation in sich absorbirte. In den alten sächsischen Rathsversammlungen der Wittena Gemote, auf welche der erste Ursprung des englischen Parlaments zurückzuführen sein möchte [1], hatte

[1] Eine Ansicht von **Blackstone, Commentaries on the laws of England I. 147.** — Die Zuziehung der weisen Männer (**Wites**) zu diesen Versammlungen scheint die ersten Keime

das Volk, wenn auch nicht als organisch berechtigter und mitwirkender Theil, doch jedenfalls als eine moralisch dabei in Betracht kommende und ihren geistigen Einfluß ausübende Person, offenen Zutritt und eine allgemeine Beziehung dazu, der in den Fortschritten des englischen Staatswesens bald mehr oder weniger bestimmte Formen gegeben werden. So wurde unter Ethelwolf (855), auf einer zu Winchester abgehaltenen großen Rathsversammlung, ein Zehnte für die Kirche ausgeschrieben, der „von dem Könige, den Baronen, und dem Volke in einer unendlichen Zahl" bewilligt wird, obwohl nur der Adel diese Urkunde unterzeichnete. [1]

---

2. Die parlamentarische Form.

Wie wenig aufgeklärt aber auch die ersten parlamentarischen Einrichtungen der neueren Völker sein mögen, — ein Feld, das für die heutige historische Forschung anlockend genug sein müßte —: so scheint

einer Gemeinde-Repräsentation in sich zu schließen. Vgl. A. Henning's philosophische und statistische Geschichte des Ursprungs und des Fortgangs der Freiheit in England. S. 23.

[1] Vgl. F. Schulte, das Englische Parlament. Organisation und Geschäftsverfahren. S. 3.

der Name Parlament, als er in Frankreich und England zuerst gebraucht wird (was in Frankreich erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts zur Bezeichnung der Versammlungen der General-Staaten unter Ludwig VII., in England aber zuerst in dem Statut von Westminster 1272 geschehen), offenbar nicht in der Bedeutung gewählt, um damit die innere ständische Zusammensetzung eines solchen Staatskörpers auszudrücken. Es handelt sich in diesem, für die neuere Staatsgeschichte Europa's allerdings entscheidenden Ausdruck zunächst nur darum, die allgemeine Form zu bestimmen, in der die Angelegenheiten des Landes durch das Wort zur Erledigung gebracht werden sollen, und diese parlamentarische Form, welche die Regierungsform des Sprechens (parler) ist, bildet gewissermaßen ein Reichsgespräch (Parlament), das der Staat mit seinen eigenen Gliedern unterhält, und durch das er die stumme Einsamkeit des Geheim-Regierens, die statt des Sprechens nur das Gehorchen fordert, unterbricht.

Das Sprechen, wie es an sich schon die ächte Bethätigung freien menschlichen Daseins ist, hat als das Sprechen im Staat noch diese bestimmtere Bedeutung, daß es der vollgültige Ausdruck der

Menschenrechte selbst wird, und die gestaltende Kraft derselben, die im Worte liegt, verbreitet. Die Kunst des Sprechens ist eigentlich die wahre Kunst der Menschenrechte, womit alle Ideen der Menschenwürde und Menschenvernunft selbst untrennbar zusammenhängen. Auf dieser universalen menschlichen Grundlage gewinnt das Wort seinen Inhalt und seine Form, und während es in der Literatur das unendliche Reich des Geistes bildet und als die Einheit des Wissens und Schaffens im Völkergeiste erscheint, ist es im Staat zunächst dasjenige Organ, welches die Interessen der Gesammtheit auf dem bedeutungsvollen Punkt, auf dem es sich um das Zusammenleben Aller handelt, vertritt und verbindet.

Das parlamentarische Sprechen ist daher vorzugsweise das Sprechen im Interesse der Gesammtheit, und danach ist auch das äußere und innere Wesen Dessen zu bestimmen, was man in einem specifischen Sinne die parlamentarische Form zu nennen pflegt. Alle Versammlungen, in denen über eine gemeinsame Angelegenheit durch das Wort entschieden werden soll, können nur in der parlamentarischen Form, welche sie regelt und beherrscht, ihre eigentliche Wirksamkeit erlangen. Es ist dies

diejenige aus dem allgemeinen Bewußtsein der Versammlung selbst hervorgehende Selbstbestimmung ihres Verfahrens, welche die Rede des Einzelnen stets im Interesse des Ganzen lenkt und jede individuelle Ausschweifung des Worts in dem Begriff der Allen gemeinsamen Sache zügelt. Die parlamentarische Form ist insofern die geistige Geschäftsordnung einer Versammlung, die sich in ihren Berathungen kein höheres Gesetz aufzuerlegen hat, als das Gesetz des Gegenstandes und der Sache, womit sie sich beschäftigt. Es wird daher ebenso sehr die Wahrheit wie die Freiheit ihrer Berathungen darin bestehen, daß sie der Sache, in der sie zusammengetreten ist, bis auf den Grund und nach allen Seiten hin genugthut, und dies kann sie nur durch diejenige maaßvolle Freigebung aller ihrer inneren Gegensätze, welche sich zugleich ihre Schranke in dem Interesse des Allgemeinen anweist, erreichen. Diese als Freiheit und Beschränkung zugleich bestehende Form geht aus der Anerkennung des höheren Staatsbegriffes hervor, welcher auch die verschiedensten Standpunkte mit dem gleichen Feuer und der gleichen Rücksicht erfüllen muß, und worin sich auch die Vertreter der entgegenstehenden Interessen ursprünglich wie schließlich vereinigt finden. Wenn es Manche an dem Ver-

fassungs-Staat als einen Uebelstand bemerkt haben, daß darin eine Theilung und mithin Schwächung der Staatsgewalten bewirkt worden, so wird durch die parlamentarische Form, welche aus dem eigentlichen Wesen des Verfassungs-Staats nothwendig hervorgeht, ebenso auch wieder die wahre Ausgleichung aller Staatsgewalten zu Stande gebracht und darin eine neue Stärkung und Erfrischung des Staatskörpers aus den gesunden Säften des Volksgeistes gegeben. Die parlamentarische Bewegung der Staatsgewalten ist ihre wahre, natürliche Gesundheit, oder wenigstens der Weg, um zu derselben zu gelangen; denn es liegt in der parlamentarischen Regierungsweise eine Art von Heilungsprozeß für alte aufgehäufte Schäden, die theils durch die gymnastische Kunst einer parlamentarischen Versammlung aus dem Staatsorganismus entfernt werden, theils sich ausheilen durch die Kraft der politischen Beichte, welche ebenfalls zu den Hauptwirkungen einer solchen Versammlung gehört, und durch welche die Herzen im Staat erleichtert und befreit, lange aufgestapelter Groll durch das lösende Wort getilgt, und die Geister auf den verschiedenen Seiten des Staatslebens gereinigt und neu beflügelt werden. Wenn der moderne Staat aber einst aus diesem parlamentarischen

Heilungsprozeß in wirklich vollendeter Gesundheit und Freiheit hervorgegangen sein wird, kann die Frage entstehen: ob er dann noch in der Schaukelung der parlamentarischen Rede und Debatte, in den gymnastisch-medicinischen Wirkungen einer Ständeversammlung, und in dem politischen Beichtstuhl der Redner-Tribune die höchste Form seiner Entwickelung und Darstellung finden wird. Vielleicht hat dann der Staat durch diesen künstlichen Uebergang die Kraft und Reinheit des Naturstaats wiedererlangt, wo er dann zu seinen politischen Einrichtungen nichts weiter nöthig haben wird, als daß er das freie Reich der Geister in den einfachsten und natürlichsten Formen aufbaut und verwirklicht.

Die parlamentarische Form aber — ein Lieblingsausdruck des Tages, mit dem auch wohl hier und da manche Kokketterie und Windbeutelei getrieben wird und der zur Erzielung politischer Scheineffekte vielfach hat herhalten müssen — die parlamentarische Form ist in ihrer Wahrheit und unverfälschten Kraft ein durchaus nothwendiger Begriff der politischen Uebergangszeiten, und bezeichnet die Anwendung des Wortes auf den Staat (die Mitregierungskraft des freien Wortes) nach dem Maaß eines gegebenen künstlichen Verhältnisses, welches nur in dieser takt-

vollen Schaukelung der Personen und Prinzipien, wie man am erschöpfendsten das parlamentarische Wesen charakterisiren könnte, zu bestehen vermag. Die parlamentarische Form ist gewissermaßen eine Schutzform, welche die noch mit einander kämpfenden und ringenden Staatsgewalten unter sich aufgerichtet haben, um den ehrlichsten und anständigsten Gebrauch der Waffen zu sichern, und in dieser Convention selbst die Besiegung des einen oder des anderen Theils noch als ehrenvoll für denselben erscheinen zu lassen. Als eine solche Convention, die auf den richtig gewürdigten Begriff der Gegensätze sich stützt, wirkt die parlamentarische Regel sowohl innerhalb jeder berathenden und beschließenden Versammlung, die ihr Verfahren danach zu ordnen und zu bemessen hat, als auch in den großen Dimensionen des Staatsganzen selbst, wo Regierungs-Gewalt und Volks-Gewalt in der Vereinigung des Parlaments zusammenstoßen, und darin nur durch die parlamentarische Stellung auf die würdigste Weise sich gegenseitig beschränken können.

---

3. Debatte und Beredtsamkeit.

Was in der einsamen Geheimregierung des Absolutismus die diplomatisch abwägende, nach besonderen Recepten mischende und destillirende Regierungs-Kunst und politische Schwarzkünstelei gewesen, das wird in der parlamentarischen Regierungsform, welche das Leben des verfassungsmäßigen Staats ist, die Geschicklichkeit der Debatte und die Kunst der Beredtsamkeit, beide auf derjenigen Grundlage des freien Wortes vorschreitend, welche das erste und nothwendigste Element dieser staatlichen Uebereinkunft ist. Debatte und Beredtsamkeit, als deren praktisch gewordenes Resultat die entscheidende Abstimmung erscheint, sind diese lebendigen Organe des Reichstags und der Volksversammlung, durch welche die geistige Macht der Rede die Bedeutung der politischen That erlangen soll, und durch welche der Kampf der staatlichen Gegensätze theils geführt, theils vermieden wird. Denn die parlamentarische Redeschlacht ist stets ebenso sehr eine Kriegführung, als eine Kriegbeschwichtigung, und der Moment, wo sich die Parteien in der erbittertsten Stellung aufeinanderwerfen, ist zugleich der Moment ihrer gegenseiti-

gen dialektischen Abschwächung und Zerreibung, weil in dem Sieg, den eine der streitenden Parteien in der Versammlung erringt, sich zugleich alle Parteien als solche, und darunter die siegende zuerst, nothwendig auflösen müssen.

Dies ist in der That die eigentliche Natur der parlamentarischen Redekämpfe und Redesiege, daß die daran betheiligten politischen Parteien sich im eigensten Sinne des Wortes zu Tode sprechen und ihre Existenz aufgeben müssen, weil die siegende Partei mit dem erreichten Resultat aufhört, eine Partei zu sein, und nun mit ihrem Wirken in der allgemeinen Sache des Staatslebens aufgeht, die besiegte Partei aber, nach dem ersten parlamentarischen Grundgesetz, der Entscheidung, welcher sie erlegen, sich auch unterzuordnen und darin ebenfalls eine gültige politische Thatsache des allgemeinen Staatslebens anzuerkennen hat.

Man kann daher sagen, daß in dem parlamentarischen Staat die Parteien um so sicherer durch sich selbst vernichtet werden, je freier sie sich durch Rede und Debatte entwickeln können, wie man in Frankreich sieht, wo die öffentlichen Parteien sich im Fortgang der Debatten immer mehr abgenutzt und ihren politischen Kern verzettelt haben. Ein sophistisches

Schwebe-System ist also der parlamentarischen Regierungsform ebenso wohl eigen, als der absoluten; aber der Fortschritt besteht darin: daß in der parlamentarischen Dialektik eine freie Gegenseitigkeit der Staatsgewalten und darin überhaupt eine Anerkennung verschiedener Prinzipien im Staat stattfindet, und die Kunst lediglich darauf geht, von innen heraus und durch die Schlagfertigkeit der Gründe eine Einigung und Entscheidung hervorzubringen, während der absolute Herrscher es gerade mit der Grundlosigkeit seiner Stellung zu thun hat, die er in Schein und Sein als eine begründete und wirklich prinzipielle behaupten will, wo er denn, weil auch er in der Regel den Anstrich der rohen Gewalt scheuen wird, zu spitzfindig zurechtgemachten Operationen, zu ausgeklügelten Täuschungen des Volksgeistes und überhaupt zu einer dialektisch-sophistischen Gebarung seiner Machtvollkommenheit schreiten muß.

Zu einer höheren Stufe der Freiheit und Sicherheit hat es also der parlamentarische Staat ohne Zweifel gebracht, obwohl auch er noch immer auf einem bloß dialektischen Standpunkt steht, der durch die Wogen der Debatte hin und her gedreht werden kann. Jedenfalls ist es aber ein Gewinn für das Volk, daß der Staat sich in die Debatte eingelassen

hat, und dadurch aus den dunkeln Schlupfwinkeln eines einzelnen Willens herausgetreten ist auf eine lichte und bewegte Bahn, auf welcher sich verschiedene Willenskräfte durchkreuzen und in der allgemeinen Idee des Staats begründen können. Der bloß dialektische Charakter des parlamentarischen Staats geht aber schon aus seinen Grund-Institutionen als ein nothwendiger hervor. Denn in einem Parlament, mag die Mitregierung desselben nur eine bloß berathende oder eine entscheidende sein, wird es sich immer vorzugsweise darum handeln, eine Vermittelung der Regierungsgewalt mit der Volksgewalt hervorzubringen, und als das vereinte Product beider diejenigen Resultate und Arbeiten erscheinen zu lassen, welche namentlich als Gesetze und Landes-Verordnungen aus der Versammlung hervorgehen. Das Gesetz ist im parlamentarischen Staat die auf dem dialektischen Wege der Debatte entstandene Vereinigung des Königlichen Willens und des Volkswillens, denn selbst wenn die Absichten der Regierung durch die Debatte verrückt und vielleicht zu dem entgegengesetzten Ziel hinübergeleitet werden sollten, so bleibt es eine der Würde der Krone durchaus nicht nachtheilige und darum auch die höhere Freiheit ihres Willens nicht gefährdende Bestimmung: daß sie sich in ihren wich-

tigsten Staatshandlungen dem Ausschlag der Debatte unterworfen hat!

Die Debatte ist aber auch keineswegs immer dies ganz unzweideutige Sieb, in welchem die Lebens- und Tagesfragen des Staats stets nach einem gerechten und untrüglichen Maaß der Bewegung hin und her geschaukelt werden, sondern auf beiden Seiten, die dabei betheiligt sind, fällt manches Blendwerk und manche Täuschung vor. Die Debatte ist zugleich eine Talentsache, und hängt damit von der Kunst und Geschicklichkeit Derer ab, welche sie führen, und die sie vermöge ihrer individuellen Kräfte nach dieser oder jener Seite hin zur Entscheidung treiben können. Die Gestaltung des Staats nach den Ausgängen der parlamentarischen Debatte hat allerdings den Schein der Freiheit und in vielen Fällen auch das Wesen derselben für sich. Aber der Staat steht hier gewissermaßen noch auf einem ästhetischen Standpunkt, und die kunstreiche Führung der Debatte wird die Aufgabe dieser Staats-Aesthetik, in welcher das Geheimniß der Redewendungen von einer thatsächlichen historischen Bedeutung werden kann, und wo der Glanz der talentvollen Persönlichkeit mehr als die Idee der Sache den Ausschlag für dieselbe giebt.

Die politische Entwickelung als Talentsache des

Staats schließt daher ihre großen Gefahren in sich, denen nur durch die innere Macht der Gesinnung, welche mit dem politischen Talent gleichen Schritt hält und in der Schule der öffentlichen Meinung ihre sittliche Stärke erlangt hat, das Gegengewicht gehalten werden kann. Die parlamentarische Regierungsform ist darum auch häufig als eine Tyrannei der Sprecher (tyrannie des parleurs, wie sie namentlich der Communist Proudhon genannt hat) angefochten worden, und sie macht allerdings oft den niederschlagenden und ermüdenden Eindruck, daß die Menschen sich bis auf's Blut zerschwatzen müssen, um vernünftig und frei mit einander leben zu können, und daß es der langen und künstlichen Wortgefechte bedarf, um die einfachsten Grundelemente eines Volksdaseins festzustellen. Wenn aber diese Form die Herrschaft der Talente begünstigt, so liegt darin der Uebergang zu den Zeiten des Staats, die als die glücklichsten schon von Alters her durch den Spruch angekündigt worden: daß nur die Weisen Herrscher sein sollen!

Die Talentherrschaft, welche in der Debatte und auf der Redner-Tribune ihr entscheidendes Gewicht in die Wagschale des Staats wirft, erscheint freilich oft noch als ein sehr buntscheckiges, aus den reizba-

ren Säften des Tages destillirtes und nach den Parteistellungen künstlich zurechtgesetztes Element. Das Talent ist an sich eine ächt menschliche Begabung, die nicht hoch genug angeschlagen werden kann, die aber, wo es in der gesetzgebenden Versammlung oder auch auf den Thronen den Ton angiebt, Manches in ein falsches und den öffentlichen Lebenszuständen ungünstiges Licht zu rücken vermag, was, wenn man es in der natürlichen Kraft seiner Wahrheit gehen läßt, sich viel frischer und lebensreicher zu entwickeln pflegt. Das Talent auf dem Thron, das sich leicht in poetische Staatsfictionen und rednerische Stellungen hineinspinnen und seine nach einem Stoff begehrenden Formungstriebe künstlich auf den Staat werfen wird, kann in dieser Wirkung manches originelle und interessante Experiment machen, aber es kommt über das der Idee der Krone widersprechende Experimentiren nicht hinaus. Ebenso steht auch die gesetzgebende Volks- und Abgeordneten-Versammlung nur auf dem Standpunkt des Experimentirens, wenn das Talent, das von der Führung der Debatte und der Kunst der Rede einmal nicht zu trennen ist, darin seine übergreifende und unverhältnißmäßig einwirkende Stellung behauptet.

Aechte Staatsweisheit und wahre Bürgertugend

werden immer die wesentlichsten Erfordernisse auf dem Thron wie in den Repräsentanten-Versammlungen bleiben, und je mehr die politische Bildung sich im Volke selbst durcharbeitet und zu einem ebenso bestimmten Allgemeingut wird wie der sittliche und sociale Anstand, desto mehr wird auch das parlamentarische Talent seine künstlichen Parteistellungen vereinfachen, und nur im natürlichen Dienst der Idee und der Gesinnung stehen, wo es bisher oft nur einer verwickelten und doppelsinnigen Nüance, einer verkniffenen Combination verschiedenartiger Standpunkte, z. B. einem Schutz- und Trutz-Bündniß der Aristokratie mit der Opposition, welches eine der häufigsten parlamentarischen Erscheinungen ist, Wirkung verleihen wollte. In dieser Weise haben die dramatischen Partei-Aufführungen des englischen und französischen Parlaments oft das Schauspiel der kunstvollsten Verzweigungen dargeboten, und einen Anblick gewährt, der das höchste Interesse der politischen Taktik hatte und vom strategischen Gesichtspunkt aus nicht überraschender und eindrucksreicher sein konnte, der aber in Hinsicht auf das eigentliche Staatsglück und Bürgerwohl nur betrübend, schmerzlich enttäuschend und innerlichst gefährlich ist.

In solchen noch ganz elementarischen Staats-

kämpfen erscheint die parlamentarische Form nur als die künstliche Pacification der politischen Emeute, und es läßt sich denken, daß sehr viel Kunst und Talent erforderlich sein muß, um diese parlamentarische Beschwichtigungsformel, die ein abgeleiteter Straßen-Aufruhr ist, und wo die offene Gewaltsamkeit hinter ein System von Stichwörtern und rhetorischen Verabredungen zurückgetreten, durchzuführen und aufrecht zu erhalten. Debatte und Rede sind in diesem parlamentarischen Streit vielgewandte Waffen, zu deren Führung nicht bloß die natürliche Tapferkeit des gesunden und freien Geistes ausreichend ist, sondern die einen verschmitzten, mit vielen geheimnißvollen und berechneten Griffen verbundenen Gebrauch haben, der wohl gelernt und ausstudirt sein muß. Es gehört dazu ein Studium der Debatte und Redekunst, welches dieselben vorzugsweise taktisch und strategisch auffaßt, und mit dem Genie politischer Verderbtheit aus ihren geistigen Mitteln nur Fallstricke für die Ueberzeugung und das Gewissen aller Parteien webt. Dies ist eine Theorie der parlamentarischen Redetalente, welche das Wort nicht zum natürlichen Organ eines bestimmten Inhalts, sondern zum Meister einer taktischen Stellung macht, deren thatsächliches Ergebniß oft in einem ganz anderen Inhalt gesucht wird, als in dem, welchen die

Rede während der Debatte selbst zu bezeichnen schien. Es handelt sich also auf diesem Gebiet der Debatte und Rede, wo vermöge derselben das Talent sich der Dinge des Staats bemächtigt hat, um ein rein dialektisches System, das, je vollendeter es in der Kraft seiner Widersprüche und Gegensätze ausgebildet werden kann, ein um so wirksamerer Talisman ist, der zur gegenseitigen Abschwächung und Zerreibung aller Staatsgewalten, aber auch zur Offenbarung der geheimsten Zerklüftungen des ganzen Staatsgebäudes, zu verwenden ist.

Das wahre Staatsglück muß vom Talent unabhängig gestellt werden, und die Nothwendigkeit dazu sieht man erst recht in manchen parlamentarischen Versammlungen ein, welche oft für die Entwickelung des allgemeinen Staatslebens die glücklichsten Resultate erzielt haben mögen, in denen aber auch wieder von Zeit zu Zeit eine so ungleiche und ungünstige Vertheilung der Talente sich zeigt, daß dieselben der einen Partei überwiegend dienen, der anderen aber gänzlich ausgegangen zu sein scheinen. So gebrach es auf dem ersten Vereinigten Landtage Preußens dem unbedingt conservativen und die Gränzen des ständischen Patents vertheidigenden Standpunkt bekanntlich fast ganz an bedeutenden Rednern, die vorzugsweise

auf der Seite der oppositionellen und der sogenannten Rechts-Partei sich hervorthaten. [1] Wenn aber in einer solchen Versammlung der Regierungsseite die Talente ausgehen, so ist der Schaden nicht so groß, weil man auf dieser Seite immer verstehen wird, sich zu trösten und Ausgleichungen zu schaffen. Wie aber, wenn es sich einmal ereignet, daß in einer parlamentarischen Versammlung für die Volksinteressen mächtige Talente fehlen, um sie zu schützen und in Geltung zu bringen? Der erste und letzte Zweck aller verfassungsmäßigen Institutionen würde dann gefährdet und illusorisch gemacht sein, und doch kann sich dieser Umstand leicht ereignen, da, wie man an der Zusammensetzung der französischen und anderen Kammern oft gesehen, die Regierungen kein Mittel gescheut haben, auf die Wahlen einzuwirken, oder durch Prozesse und andere der Einberufung entgegengestellte Hindernisse die gefährlichsten und begabtesten Talente abzuhalten. Wo das Talent beim Staatswesen mit im Spiele ist, wird also die politische Corruption

[1] Vgl. die Adresse eines Theils der Kur- und Neumärkischen Ritterschaft an den König, und die Königliche Erwiederung darauf, worin die Hoffnung ausgesprochen wird, daß auch diejenige Meinungsseite, welche auf dem Ersten Vereinigten Landtage sich zu stumm und wortlos verhalten, reden lernen werde.

immer noch die vielfachste Nahrung und Veranlassung erhalten.

---

4. Die politische Beredtsamkeit der Alten.

Es kommt aber für den modernen Staat zu sehr darauf an, daß er nach langer Verschlossenheit und Erstarrung in allen seinen Gründen und Verstecken durchgearbeitet und in sich selbst umgekehrt werde, und so muß man es auch für das günstigste Schicksal ansehen, das ihn betreffen konnte, wenn er nämlich von den scharfen Ruthen der Debatte zerfleischt und durchfurcht wird. Die parlamentarische Debatte ist der ächte Reinigungsprozeß der modernen Staaten, und muß in dieser Weise als eine nothwendige Stufe unserer Staatsbildung angesehen und als eine unserer heutigen Geistesbildung vorzugsweise sich eignende Kunst getrieben werden.

Die Debatte (ein in allen parlamentarischen Staaten gebräuchlich gewordener Ausdruck, der durch das deutsche Wort Verhandlungen nicht in seinem eigentlich entscheidenden Punkt wiedergegeben wird) ist ein durchaus modernes Gewächs, welches seine Wurzel in den verwickelteren Geistesrichtungen

und Standpunkten der neueren Völker hat. In den Staatsverhandlungen des Alterthums sieht man die Debatte noch in der Beredtsamkeit selbst eingeschlossen, welche letztere vorzugsweise das Leitungs- und Regierungs-Organ der antiken Staaten ist und einen wesentlichen und unabtrennbaren Lebenstheil der Politik der Alten ausmacht. Wenn die Alten die politische Debatte nicht kannten, in der gewissermaßen eine dramatische Rollenvertheilung der verschiedenen Standpunkte stattfindet, so bildeten sie dafür die Beredtsamkeit in Bezug auf den Staat als ein um so umfassenderes und fast ebenso dramatisch bewegliches Organ aus.

Die antike Beredtsamkeit, die ein ungemein kunstvoller, vielgliederiger und lebensreicher Bau ist, zeigt uns die Macht der redebegabten Persönlichkeit im Staat auf ihrer glänzendsten Höhe. Aus dem allgemeinen Lebensprinzip der alten Staaten hervorgegangen, welches jeden Bürger als mitberechtigt zur Entscheidung über die öffentlichen Angelegenheiten erkennt, ist diese antike Redekunst der eigentliche Hebel aller Staatsentwickelung und Staatsverwaltung sowohl nach Innen als nach Außen, indem die politischen und ethischen Formen des Lebens, das Recht, der Frieden und der Krieg, von der Kunst und Ge-

walt der Rede abhängig werden. Die Stellung des Redners entwickelte sich im Alterthum zuerst aus einem universalen Begriff, in dem in frühester Zeit Redner, Dichter und Gesetzgeber immer zu einer und derselben Persönlichkeit zusammengeschmolzen erscheinen, in welcher Weise Orpheus, Solon, Zoroaster und andere als die Urbilder der das politische Leben der Völker gründenden Geistes- und Redekraft anzuführen sind. Der eigentliche Kunstcharakter der antiken Beredtsamkeit entstand aber namentlich bei den Griechen aus ihren inneren dialektischen und sophistischen Geistesrichtungen, welche das Grundprinzip der alten Redekunst, den Zuhörer zu allem und jedem Zweck überreden zu können, philosophisch wie artistisch ausgebildet hatten. So formt sich die griechische Rhetorik zuerst wesentlich in den Rednerschulen der Sophisten, bei welchen die von ihnen gelehrte Kunst, für und wider eine und dieselbe Sache zu sprechen, auf das skeptische Prinzip, daß es keine objective Erkenntniß gebe, sich begründet hatte. Protagoras von Abdera, welcher zur Zeit des Perikles in Athen lebte, scheint dies Prinzip einer ewigen Unbestimmtheit und Wandelbarkeit des Inhalts, welches schon früher von der griechischen Philosophie aufgestellt war, zuerst auf die Beredtsamkeit angewandt und damit gewaltige

Wirkungen auf der Rednerbühne selbst erzielt zu haben. Wenn dies in menschlicher wie politischer Hinsicht zunächst eine verwerfliche Grundlage der Redekunst zu sein scheint: daß durch die rhetorischen Formen jeder Inhalt zu einer beliebigen Entscheidung getrieben werden kann; so liegt darin jedoch an sich noch keine schlimmere Skepsis, als wenn jedem politischen und ethischen Standpunkt das Recht eingeräumt wird, sich zu vertreten, und aus allen seinen Gründen, die er nur in sich auffinden kann, den Beweis seiner Gültigkeit und Rechtsbeständigkeit zu führen. Die Sophistik der Alten, aus welcher ihre Redekunst hervorging, beruhte auf der allseitigen Berechtigung der politischen und menschlichen Standpunkte, und dieselbe Sophistik wird in der parlamentarischen Staatsdebatte der Neueren angewandt, oder in dem Geschäftsverfahren der modernen Rechtspflege, die jeder angeklagten Partei ihren Vertheidiger zuläßt.

Das sophistische Grundwesen der antiken Beredtsamkeit, welches oft hervorgehoben worden, ist daher unter dem Gesichtspunkt des Rechts und der Freiheit des menschlichen Geistes ein durchaus günstiges und weitgefaßtes Element, welches den weltfreien, großsinnigen und ächt humanen Charakter der antiken Redner stets im reichsten Maaße bestimmt hat. Wo

die im Alterthum selbst hinlänglich verrufenen Künsteleien und Truggespinnste der Sophisten in ihrem Einfluß auf Staat, Recht und Gesellschaft überwiegend werden, ist doch kaum ein schreienderer Mißbrauch der Rede zu Tage getreten, als heutzutage in manchen landständischen Versammlungen durch Thronreden, ministerielle Belehrungen und Verantwortungen und Partei-Kunststücke aller Art getrieben wird.

Ein sophistischer und skeptischer Grundzug, der jedesmal nach einer bestimmten Seite hin eine Beschränkung und Verneinung ausdrücken will, ist aber nicht nur aller Beredtsamkeit, sondern überhaupt jeder Darstellung durch geistige und rednerische Mittel, eigen. Alle Dichter, Redner, Schriftsteller, Künstler sind in gewissem Betracht Skeptiker und Sophisten, insofern sie dem Inhalt und Gegenstand ihrer Darstellungen durch ihre Kunst jedesmal eine ausschließliche Geltung zu schaffen haben. Die künstlerische Darstellung, mag sie nun durch das Wort, den Ton, den Meißel oder Pinsel geschehen, hat immer ihren Gegenstand unbedingt zu bejahen, denn sie muß ihn nach allen Seiten hin zu seinem höchsten Recht bringen, sie muß auf Kosten jedes anderen sich mitbewerbenden Elements alle Vortheile an ihm und für ihn geltend machen und ihm die unzweifelhafteste Herrschaft des

Daseins gewinnen. Die Göttin, welche der Bildhauer gestaltet, ist jedesmal das schönste Weib, und in der Madonna des Malers fließen Himmel und Erde in ihren höchsten und beseligendsten Formen zusammen. Der dichterische Held ist auf seiner Lebensbahn, die er zu durchschreiten hat, der einzige Mann, auf den es ankommt, und selbst wenn ihn der Poet tragisch zu Grunde gehen lassen muß, hat er ihn im Tode erst recht in seiner wahren absoluten Menschengröße zu verherrlichen und ihn so darzustellen, als ob es auf der ganzen Welt nichts des Ruhmes oder der Klage Wertheres geben könne. So hat es der Redner mit dem ausschließlichen Recht der Sache oder Person, für die er auftritt, zu thun, und indem er diesem Recht die Anerkennung und Gültigkeit erstreitet, verneint er damit zugleich alle Anforderungen, welche aus einer anderen Lebenssphäre her an seinen Gegenstand gemacht werden könnten.

Die Kunst der Darstellung ist also auf den verschiedensten Gebieten und mit den verschiedensten Mitteln doch gleichmäßig dieselbe Kunst, welche durch die Entwickelung ihrer Gegenstände auf der einen Seite eine ganze Lebenssphäre unendlich bejaht, während sie auf der anderen gegenüberstehenden Seite eine ganze Lebenssphäre unendlich verneint und als

eine außerhalb ihrer Zwecke liegende zurückdrängt und beschränkt. Und dies ist die skeptische und sophistische Kraft jeder künstlerischen Darstellung, welche sie aufzuwenden hat, um ihr Ziel jedesmal unbedingt zu erreichen und dadurch gerade die ideale Macht aller Darstellung zu bewahrheiten. Denn wenn ein bestimmter Inhalt gewissermaßen auf seinem eigenen Rechtsgebiet abgeschlossen und als der vorzugsweise geltende herausgehoben werden soll, so muß dazu alles Andere abgewiesen und ferngehalten werden, was diese ausschließliche Geltung verwirren, beeinträchtigen oder nach einer falschen Seite hinüberziehen könnte. Und dazu wird es immer einer Einrichtung und Zurechtstellung des Stoffs bedürfen, die, während sie hier aufbaut und gründet, dort abschneiden, begränzen oder künstlich zusammensetzen muß.

Denn alle Kunst wird auch wieder ihre Seite haben, wo es nicht ganz ohne Künsteleien im Einzelnen abgeht; diese werden aber, als Binde- und Verschmelzungsmittel der Darstellung, dem Wesen der Kunst selbst keinen Eintrag thun können. Die Künstelei, als vollstreckender Diener der Kunst selbst, hat sich besonders in der Kunst der Beredtsamkeit oft als ein unabweisliches Element geltend gemacht, und bildet hier diesen sophistischen und skeptischen

Grundzug, welcher namentlich die Staats- und Gerichts-Beredtsamkeit des Alterthums sowohl wie der neueren Zeit in ihren bedeutendsten Rednern charakterisirt. Die Alten haben zwar vielfach gestrebt, der Rhetorik eine rein ethische Bedeutung zu geben; und ihre Grundansicht von der Politik ist ihnen dabei sehr zu Hülfe gekommen. Die Politik war ihnen eine allgemein menschliche Wissenschaft, welche in der genauesten Beziehung zur Ethik stand. Aristoteles beginnt seine Lehre vom Staat mit dem Fundamentalsatz, daß jeder Staatsverband um irgend eines Guten willen bestehe, zu dessen Erreichung Alle in ihm zusammengetreten sind, „denn um des als gut Geltenden willen thun Alle Alles." So giebt auch Aristoteles in seinen Büchern von der Rhetorik dieser Wissenschaft ihre bestimmte Stellung zur Politik, insofern die Politik das Sittenleben (τὰ ἤθη) betreffe. Praktisch ist diese ethische Bedeutung der Beredtsamkeit vornehmlich durch Demosthenes im strengsten und reinsten Sinne festgehalten und ausgeführt worden, worüber er selbst an einer Stelle seiner Rede pro corona ein festes Bewußtsein an den Tag legt, indem er sagt: „Nicht das Wort des Redners ist ehrenwerth, auch nicht der Klang seiner Stimme, sondern daß er gleiche Bestrebungen

hat wie das Volk, und dieselben Gegenstände des Hasses und der Liebe, wie das Vaterland." Doch konnte selbst Demosthenes, wie sehr er auch seine Subjectivität in seinen Reden bezwang, und sie durchaus der Sache und dem Gegenständlichen auch in dem strengen Stil seiner Darstellung unterordnete, der Anklage eines käuflichen Sophisten nicht entgehen; wie aus den Angriffen des Aeschines gegen seinen Charakter und gegen seine politisch-rednerische Wirksamkeit hervorging. [1]

Der Hauptzweck der Beredtsamkeit wird immer die Ueberredung sein, und dazu hat, wie auch Aristoteles anerkennt, der Redner vornehmlich den Charakter und die Leidenschaften des Volkes zu studiren. Für diese Kraft des Redners, die Gesinnung seiner Hörer an sich zu reißen, indem er sich in die innersten Beweggründe ihrer Seele hineinzuversetzen und dieselben gewissermaßen als seine Hülfsmacht zu benutzen versteht, hatten die Alten einen eigenthümlichen Ausdruck, δεινότης, welchen sie vorzugsweise gern auf die Wirkung der Redekunst verwandten und der dann bei ihnen eine mit dem Wesen der

[1] Vgl. Theremin: Demosthenes und Massillon. Ein Beitrag zur Geschichte der Beredtsamkeit. S. 93 flgd. u. S. 135. — F. A. Märcker: die Willensfreiheit im Staatsverbande. S. 48 flgd.

Beredtsamkeit selbst synonyme Bezeichnung ist. Dieses griechische Wort möchte sich erschöpfend nur durch *überwältigende Kraft* übersetzen lassen, und es liegt darin die ganze andringende Gewalt der Rede, die mit dem Volke eigentlich machen kann, was sie will, und der das Volk sich um so mehr beugen und selbst in seinen Lebensgestaltungen anschmiegen muß, je mehr die Rede sich mit kunstvoller Berechnung auf das Innerste der Volksgesinnung selbst gestützt und daraus ihre schlagendsten Ausführungen hergenommen hat.[1] Dieser Ausdruck, welcher die eigentlich populaire Anschauung der Alten von der Redekunst in sich faßt, thut dar, wie das Schicksal der Sache durch die Gewalt der Rede bestimmt wird und wie die letztere an der ersteren eine Macht ausübt, welche einer Eroberung mit den Waffen in der Hand ähnlich sieht. Zu diesem Zweck hat auch die antike Rhetorik diese ganze Maschinerie der *rednerischen Figuren* sich ausgebildet, die als ebenso viele Eroberungswerkzeuge für die Meinung und den Willen des Volks angesehen werden müssen. Sie haben aber als

[1] Eine treffliche Entwickelung der *δεινότης* giebt George Campbell, Philosophy of Rhetoric, B. 1. Cap. 1., und D. Jenisch, in einer Note zu seiner Uebersetzung dieses Buches (Berlin 1791), S. 44.

Vorschriften und Hülfsmittel zur Redekunst in der Regel nicht mehr Werth, als die Recepte, welche man für den Umgang mit Menschen angefertigt hat.

---

5. Politik und Literatur.

Das Reich des Geistes und das Reich des Staates müssen immer als zwei in ihrem innersten Leben verbundene und verzweigte Elemente angeschaut werden. Die Behandlung der geistigen Production eines Volkes außer ihrem Zusammenhang mit dem Staat ist ebenso leblos und unverständlich, als die Ansicht vom Staat außer seinem Zusammenhang mit dem innerlich schaffenden und wirkenden Volksgeist und dessen Hervorbringungen eine bloß mechanische und gefährliche ist, die da, wo sie die Macht der gouvernementalen Leitung hat, den Staat immer zu einer bloßen Polizei-Anstalt herabgewürdigt hat. Was die Literatur anbetrifft, so hat die erstere Behandlung sie am meisten dazu geführt, als eine bloß schöngeistige oder auch gelehrte Dachstuben-Angelegenheit zu erscheinen, die mit dem, was die Völker im Ganzen und Großen treiben, wofür sie gelitten und geblutet, und weshalb sie ihre Staatsformen verändert, ihre

Fürsten angenommen oder abgesetzt haben, nicht im der geringsten Verbindung zu stehen scheint. Man sieht in der Mehrzahl unserer Literaturgeschichten eine Menge sich rastlos abarbeitender, heißglühender Köpfe, der den in der Regel nicht beneidenswerthen Namen der Schriftsteller führen, und die auf Kosten ihres Lebens, ihrer Gesundheit, und oft auch ihres Magens, der dabei nicht immer seine Rechnung gefunden hat, sich damit abgeben, Bücher zu schreiben, die bald diesen, bald jenen Werth haben können, von denen man aber doch, wenn man sie einzeln betrachtet, nicht die Nothwendigkeit einsieht, warum sie ein ganzes Menschenleben haben ausfüllen oder auch zerrütten können. Ein verzweiflungsvolles Bild, diese Literaturgeschichte, wenn man sie nur als diese Stoppelweide entstandener und vergangener Bücher und Schriftsteller betrachtet, wodurch man den pedantischen Praktikern Recht giebt, die man in früheren Zeiten oft sagen hörte, daß Bücherschreiber schlechte Bürger und noch nichtsnutzigere Christen sind, die sich zur Anstellung im Staatsdienste durchaus nicht eignen. Die Geschichte der Literatur muß aber die Bücher und Schriftsteller, mit denen sie zu thun hat, im Ganzen und Großen des Volksgeistes und der Staatsentwikkelungen betrachten, und dann wird sie einen wunder-

baren und weltumfassenden Zusammenhang in die Anstrengungen der edelsten Menschen bringen, dann wird sie die einsamen Arbeitsstuben der Schriftsteller und Dichter mit einem weltgeschichtlichen Glanz erfüllt zeigen. Die Bücher, als innerlichste Thaten des Volksgeistes angesehen, und so betrachtet, wie sie als individuelle Gestaltungen der allgemeinen Zeittriebe und der Grundideen des Jahrhunderts zu deren ächtester Bewahrheitung hervorgegangen sind, werden sich auch noch immer in gute und schlechte Bücher theilen, aber selbst das schlechte Buch kann für den literarischen Geschichtschreiber der Zeiten noch seinen charakteristischen Werth haben, wo die formelle Literaturgeschichte, die es bloß mit dem abstracten Einzelwerth der Erscheinung zu thun hat, es fallen lassen muß. Wer aber die allgemeine Nothwendigkeit der Zeiten in den Thaten der Schriftsteller und Dichter sich wiederspiegeln sehen kann, für den rückt Alles in eine Verbindung, in der ihm ein Mondscheingedicht von Hölty ebenso den Geist des Jahrhunderts ausdrückt, wie eine Parlamentsrede von Pitt, oder ein Berichtigungs-Artikel der Allgemeinen Preußischen Zeitung, oder in der ihm die von Rouget de Lisle gedichtete Marseillaise zu einer ebenso weltgeschichtlichen Thatsache wird, wie die französische Revolution

selbst. In dieser substantiellen Behandlung der Literaturgeschichte muß sich zeigen, wie ein Volk nur in und mit seiner Literatur ein ganzer und lebendiger Organismus ist.

Ein Volk wird sich überhaupt, wie auch jeder Einzelne, am meisten und feinsten dadurch charakterisiren, wie es sich zu seiner Literatur verhält. Denn mit allen Dingen kann man sich auf einen künstlichen und conventionellen Fuß einrichten, nur nicht mit der Literatur, mit der man es nicht nöthig hat, und in Betracht deren man sich daher so gehen lassen wird, wie es Jedem um das Herz ist. Das Verhältniß zur Literatur charakterisirt Jeden so, wie wenn man ihn an seinem eigenen Heerd belauscht. Man kann Jemand sehr gut kennen, aber man kennt ihn nicht ganz, wenn man ihn nicht an seinem eignen Heerd gesehen, oder nicht in die Einrichtungen seines Hauses, welche die tägliche Nothwendigkeit seiner Welt sind, hineingeblickt hat. Dieser eigne Heerd der Völker ist ihre Literatur, und darum fühlt man in der Beschäftigung mit ihr diese hohe geistige Sicherheit und dieses Behagen heraus, welches man immer nur da empfindet, wo man in ein in sich vollendetes und in seiner eigenen Freiheit stehendes Reich eingelassen wird. Die Literatur, als der große Seelenschatz eines

Volkes, verwächst darum auch tief und an der Wurzel mit denjenigen Bildungskräften desselben, aus denen der Staat und alle seine Lebensformen sich erzeugen.

Was wir von der Literatur gesagt, daß sie ohne den Staat nicht verstanden werden kann, das müssen wir jetzt auf der andern Seite auch von dem Staat behaupten, der abgetrennt von der innersten Nationalbildung sich nicht richtig zu entwickeln vermag und nur auf dem natürlichen Boden derselben seine wahre und einzig lebendige Gestaltung finden kann. Dieser natürliche Boden des Staats ist der schaffende Geist des Volkes, wie er in der Wissenschaft, in der Poesie und Kunst, und in dem Complex aller geistigen Hervorbringung, der Literatur, sich niedergelegt und zusammengefaßt hat. Die Staaten des Alterthums stehen als die reinsten Thatsachen des innerlichen Volksgeistes da, nach dem sie sich in allen ihren Formen gestaltet haben. Diese antiken Staaten wurzelten so sehr in dem innersten Element der ganzen Nationalbildung, daß sie daraus die Stärke und Freiheit ihrer gesammten Organisation zogen, weshalb auch dort alle Richtungen und Thätigkeiten des Nationalgeistes diesem Staatsleben so immanent und eingeordnet waren, daß sie, sei es in der Poesie und

Kunst, in der Geschichtschreibung, in der Philosophie, nur als bestimmte und bedingte Theile der politischen Oeffentlichkeit erscheinen konnten. In der antiken Welt, wo alles Geistige naturgemäß aus dem Staat herauswachsen mußte, und wo die Redner, die Dichter und die Philosophen den Staat mitregieren und leiten helfen, waren Politik und Literatur wesentlich ein und dieselben Begriffe, die nur in den Getheiltheiten und Trennungen der modernen Welt zu Zeiten wie zwei gänzlich verschiedene Lebenssphären auseinanderfallen konnten.

Wenn die moderne Welt krank war, dann hat diese Krankheit immer vorzugsweise darin bestanden, daß eine himmelhohe Kluft gerissen war zwischen dem geistigen, also eigentlichst nationalen Leben der neueren Völker und ihrem Staatsleben, und als die unvermeidliche Folge dieser Trennung zeigt sich ebenso sehr die Formlosigkeit der modernen Literatur, wie die innere Dürftigkeit und Nüchternheit des modernen Staatslebens selbst. Denn die Literatur ist dann nur ein heimlicher und scheuer Ablagerungsprozeß des Volksgeistes, der oft da, wo er seinen gesunden und natürlichen Ausweg in der Oeffentlichkeit des Staats nicht finden kann, sich kopfüber in die literarischen Formen hineinstürzt, und in denselben seine Herzens-

ängste fühlt, seine nationalen Sorgen abwirft, oder auch durch eine mehr oder weniger versteckte Opposition sein Gewissen erleichtert.

In diesem Verhältniß der Nationalbildung zum Staat sind aber in den neueren Fortschritten unseres politischen Völkerlebens schon große Verbesserungen und glücklichere Aussichten eingetreten. Auch der moderne Staat hat sich neuerdings mehr und mehr im Zusammenhang mit der allgemeinen Nationalbildung zu entwickeln angefangen, ja man hat es bereits gesehen, daß er den auf ihn eindringenden Resultaten der freien Wissenschaft nicht mehr widerstehen kann, sondern dieselben als Thatsachen seiner eigenen Verkörperung in sich aufnehmen und sich darnach formen muß.

Indem der Staat auch bei uns nicht mehr anders kann als dem Volksgeist gerecht zu werden, beginnt er sich damit in einer Einheit des geistigen und politischen Lebens darzustellen, die zu einer erquickenden Erneuerung und Erfrischung der ganzen Menschenbildung ausschlagen muß. Dieser neue Wendepunkt des modernen Staatslebens, der an sich unabläugbar ist, fordert auch bei der Behandlung der Literatur selbst und bei der Auffassung der Geschichte der Wissenschaft einen ganz neuen Standpunkt, denn

weit entfernt davon, daß die Literatur in den Zeiten der politischen Krafterhebung eine zurückgedrängte und untergeordnete Stellung einnehmen müßte (was nur vorübergehend diesen Anschein gewinnen kann), so wird vielmehr der wahre Begriff der Literatur sich an diesem Verhältniß innerlichst stärken, es wird eine neue Blüthe auch für die literarische Schaffenskraft der Nation daraus hervorgehen.

Auf der andern Seite aber wird es nicht mehr, wie man dies wohl sonst in einigen neueren Staaten nicht selten gesehen, als eine bloße Bosheit angesehen werden, wenn auch Diejenigen sich mit dem Staat befassen und an seinen Entwickelungen ihren Lebensantheil ausdrücken, welche eigentlich nur ihren Beruf in der Wissenschaft oder in der Literatur haben. Wie in der Reformation zuerst auf dem Gebiet der Religion die Idee erkannt wurde, daß, nach dem Ausdruck Luther's, jeder Laie ein geborner Priester sei, so hat heut die Wissenschaft die andere Idee gefunden, daß jeder Laie ein geborener Politiker ist, weil er als ein lebendiges und bewußtes Glied seines Staats in diesem selbst nicht länger entbehrt werden kann. Wie das Laien-Priesterthum die Freiheit der Religion bedeutet, so liegt in der Laien-Politik, welche die Politik des ganzen Volkes ist, die

junge Kraft der politischen Freiheit für uns gegeben und verheißen. Wie dem Laien-Priesterthum, welches Luther einsetzte, die exclusive und spezifische Pfaffenmacht gegenüber steht, so steht der Laien-Politik, die in der freien Wissenschaft und in der Volksthümlichwerdung ihrer Resultate ihre entscheidenden Gründe findet, die despotische Geheimregierung des absoluten Staats gegenüber.

Die Publizisten, Staatsredner und Staatsschriftsteller sind für die Nationalbildung heutzutage ebenso wichtig und unentbehrlich geworden, als die Dichter, und während man sie früher seltsamer Weise als außerhalb der Literatur stehend betrachtete, und namentlich in Deutschland der belletristische und gelehrte Kastengeist es unter seiner Würde gehalten zu haben schien, sich mit ihnen zu befassen, so gilt es jetzt, auch die politische Bethätigung der literarischen und Redekraft in ihre Rechte einzusetzen und davon einen sehr bezüglichen und weitgreifenden Gebrauch zu machen. Man wird darin eine nationalpolitische Pädagogik finden können, die uns zeigt, wie das Wort die wahre plastische Kraft aller Dinge und auch das innerste Werden des Staates ist! —

Zweiter Abschnitt.

Die Anfänge der modernen Publizistik in Italien. Macchiavelli's Einfluß auf die neuere Staatswissenschaft.

1. Italien die Heimath der reformatorischen und politischen Ideen der modernen Welt.

Wir beginnen eine Betrachtung der italienischen Völkerzustände nach dem Maaße unserer Aufgabe in demselben Moment, in den wir auch heut wieder die Geschichte Italiens in mächtigen Volks- und Staatsbewegungen eingetreten sehen, nämlich in dem Moment ihrer politischen und geistigen Wiedergeburt, wo im dreizehnten Jahrhundert, wie jetzt im neunzehnten, die Freiheit Italiens das große Wort der Zeiten geworden war, welches bildnerisch alle Lebenszustände zu neuen Formen treibt: ein Beweis, daß einem unglücklich gewordenen Volke, welches wie der verlorene Sohn im Evangelium aus dem elterlichen Hause der Freiheit fortgekommen war, mehr als einmal die Gnadenfrist zur Rückkehr, und zur Erneuerung der ewigen und unveräußerlichen Rechte seiner Existenz gestattet wird.

Die großen politischen Staatsbewegungen Italiens im dreizehnten Jahrhundert, an welche wir hier anzuknüpfen haben, legten die Grundsäulen der italienischen Nationalliteratur, deren Vater, Dante, ein Hauptträger der politischen Entwickelungen seiner Zeit war und aus ihnen vorzugsweise den Antrieb empfing zu seinen Schöpfungen als Dichter wie zu seiner patriotischen Bestrebung, den Italienern eine einheitliche Nationalsprache zu gründen. Jene neuen Staatsentwickelungen Italiens im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche für die Cultur von ganz Europa epochemachend wurden und die politischen und geistigen Elemente aller übrigen Völker wesentlich bestimmten, treten in einem innigen Zusammenhang mit der allgemeinen Productivität des Volkslebens hervor. Mit der Politik, in der es sich um die Gestaltung freier Staatsformen unter einer Vielfältigkeit republikanischer Verfassungen handelt, verbindet sich in Italien nicht nur das erste Werden der Nationaldichtung, sondern alle Künste treten hinzu, um den Moment der Wiedererhebung des italienischen Volkes zur Selbstständigkeit und politischen Freiheit durch ihre Schöpfungswerke zu schmücken. Durch den Ton der Freiheit gelockt, erwacht die Malerei unter den wundersprühenden Händen Cimabue's und

Giotto's, und Casella entfesselt die Harmonieen der Musik, in derselben Zeit, wo Dante aus der Anschauung eines universalen Zusammenhangs aller göttlichen und menschlichen Existenz seine Divina Commedia dichtet. Nicht minder regen sich die Arbeiter in Marmor und Erz und die Baumeister aller Orten, um die italienischen Republiken und Städte mit dem glänzendsten und behaglichsten Leben der Kunst zu erfüllen, und dadurch an den Tag zu legen, daß die Räume, in denen ein Volk um die Feststellung seiner Rechte kämpft, zugleich der ewigen Schönheit geweiht und die schönsten sein müssen. Zu einer Zeit, wo die deutschen, englischen und französischen Fürsten noch in schwerfälligen, festungsartigen Burgen wohnten, welche sie zur Sicherung gegen ihr eigenes Volk und gegen ihre Großen sich errichtet hatten, wohnten in Italien schon manche Privatleute in kunstreich ausgeschmückten Prachtgebäuden, und die Paläste, in denen ihre Staats- und Volksbehörden ihren Sitz hatten, standen als Meisterwerke eines reinen, edlen und großen Geschmacks da, unter denen der Palazzo Vecchio in dem demokratischen Florenz eine der ersten Stellen einnahm. Die Republik Pisa, welche auf kleinem Gebiet doch mit ungemein regem politischen Sinn in der Ausbildung einer freien Staatsform vorangegangen

war, hatte auch in Toscana zuerst die Künste zu einem wunderbaren Gedeihen gebracht, wovon seine eigenthümlichen Bild- und Bauwerke noch jetzt das unvergängliche Zeugniß sind. Die Parteikämpfe der Guelfen und Ghibellinen, in denen die Schwankungen Italiens und des ganzen Zeitalters zwischen geistlichem und weltlichem Element sich durchfechten, sind die auf- und niedersteigenden Symptome der neuen politischen Lebensfähigkeit Italiens, welche alle Volks- und Geisteszustände durchflechten. Mit diesen sich beständig durchkreuzenden Richtungen treibt ein treuloses Verrätherspiel der Graf Ugolino, welchem der Freistaat Pisa in seinen gefährlichen Kämpfen mit Genua die Macht eines Dictators über sich anvertraut hatte. Weil er die allgemeinen politischen Parteikämpfe Italiens, bald auf dieser, bald auf jener Seite stehend, nur dazu benutzte, sich zum Despoten des Freistaats zu machen, warfen ihn die betrogenen Pisaner in den Thurm der Sette Vie, in dem er mit zweien seiner Söhne und zweien seiner Enkel den Todesschmerz des Hungers und der väterlichen Liebe sterben müßte (1288). So erwächst hier aus den italienischen Staatsconflicten des dreizehnten Jahrhunderts diese berühmte Gestalt, welche bald alle darstellenden Künste in Italien sich zum Stoff nehmen,

die von Dante in seiner Hölle zu einem wunderbaren geistesgroßen Bilde benutzt, nach ihm von unzähligen Dichtern besungen, und nicht minder von den Malern und Bildhauern vielfach behandelt wird.

Bei den italienischen Dichtern und Schriftstellern, welche die Literatur ihres Volkes zuerst schufen, tritt uns dies als eine charakteristische Eigenschaft entgegen: daß sie zugleich wesentlich Staatsmänner waren und in der Politik, mit der sie unzertrennlich verbunden erscheinen, einen hauptsächlichen Kern ihrer eigenen Geistesbildung und Persönlichkeit entfalten, wie wir dies bei Dante, Petrarca und manchen andern großen Italienern sehen. Dante selbst muß uns auch in seiner Göttlichen Komödie vorzugsweise als ein politischer Dichter gelten, da er darin zugleich die Idee eines neuen großen Weltreichs durcharbeitet, in dem sich die geistlichen und weltlichen Gewalten, in deren trüber Vermischung er das Unheil Italiens sieht, klar und bestimmt sondern und unter Papst und Kaiser unabhängig von einander gestalten sollen. Dies ist aber der ächte Begriff politischer Poesie, die nicht etwa bloß die Poesie der Tagesstichwörter sein darf und den Jagdhund spielt, welcher durch sein Gebell das edle Wild der Zeit in den Schuß locken soll, sondern

die darin besteht, daß sie die Interessen ihres Volks productiv verarbeitet und in dem blutwarmen Naturell des Dichters das als eine innere Lebens-Nothwendigkeit erscheinen läßt, was sich draußen in den Gegensätzen des Tages kämpfend zusammenfügen will.

Die von Dante in der Göttlichen Komödie durchgeführte Idee, daß Kirche und Staat sich zum Heil der Völker als zwei gänzlich verschiedene Gebiete von einander sondern müssen, giebt allen reformatorischen Ideen des neueren Europa's den ersten Anstoß, wie denn überhaupt Italien als die eigentliche Heimath aller reformatorischen Ideen der modernen Zeit erscheint. Was der Orient für die alten Völker war, nämlich der ursprüngliche Ausgangspunkt ihrer Cultur, ihrer religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, das war für die modernen Völker im Mittelalter und beim Beginn der neueren Zeit Italien, aus dem alle neueren geistigen, kirchlichen und politischen Bewegungen herzuleiten sind. Italien hat der modernen Welt im Grunde Alles gegeben, was ihre Umwälzungen in Staat, Kirche, Wissenschaft und Literatur am Entschiedensten vorbereiten und anfeuern mußte. Italien gab der modernen Welt zuerst die mit der Erneuerung der classischen Studien unzertrennlich verbundenen Reformationsideen, welche der

große Dante auf der universal von ihm ergriffenen Grundlage des Katholizismus pflegen und zur Gestalt erheben wollte, und aus denen zwei Jahrhunderte später Savonarola, welchen man einen Volksredner aus Dante's Hölle nennen könnte, im Geiste wie im Stil Dante's schon einen gewaltsamen Umsturz der Kirche hervorgehen lassen wollte. In Italien Dante und Savonarola, in Deutschland Huß und Thauler, welche Vorfahren eines Luther und Melanchthon, die, ungeachtet sie mit den heiligen Erbwaffen dieser Geister sich rüsten konnten, doch die seit so lange her bezogene Anweisung der Geschichte auf die Freiheit noch nicht nach Sicht erledigen konnten, sondern den Wechsel noch einmal auf die Namen der kleinen deutschen Fürsten giriren lassen mußten!

Italien gab außerdem den modernen Völkern die eigentliche Staats- und Kabinetskunst, welche zwar nach ihrem großen Urheber Macchiavelli zunächst nur aller Niederträchtigkeit des modernen Regierungswesens ein System gründen sollte, und darum auch die Diplomatie, die Kabinets- und Polizei-Intrigue, und eine den Volksgeist arglistig bearbeitende Publizistik aus sich erzeugte. Die macchiavellistische Politik enthielt aber nichtsdestoweniger die Grundlage aller tieferen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem

Staat und den Anfang zu der noch unabsehbaren Bewegung, um im Staat das freie, auf sich ruhende Volkselement mit dem absoluten Regierungselement zu einer Ausgleichung zu bringen, für welche die Theorie des Betruges und Mordes, die Macchiavelli in seinem Buche vom Fürsten zu lehren scheint, doch immer nur als ein ironisches Reizmittel der eigentlichen Volkskraft angesehen werden kann.

Einen tiefen Ernst, das moderne Staatswesen auf eine wissenschaftliche Basis zu bringen, bewies Italien durch seine Universitäten, welche in ihren Einrichtungen das Vorbild aller übrigen europäischen Hochschulen, namentlich auch der deutschen, wurden. Unter diesen wurde die zu Bologna die erste Rechtsschule in Europa, welche schon um das Jahr 1200 zehntausend Studenten aus allen Ländern zählte, und auf der zu einer Zeit, wo noch alle andern Studien ungeweckt lagen, schon die Wissenschaft des canonischen Rechts, aber auch die des bürgerlichen und Privatrechts mit Gründlichkeit und Begeisterung getrieben wurde, so daß zuerst von hier die wissenschaftliche Rechtskunde, welche immer das sicherste Fundament aller politischen Entwickelung der Staaten sein wird, sich unter alle Völker verbreitete. Die Rechtswissenschaft nimmt aber auch in Italien früher

als in allen anderen Ländern die Richtung, den wahren Humanitäts- und Vernunftbegriff herauszuarbeiten, welcher im achtzehnten Jahrhundert den Marchese Beccaria sein berühmtes Werk über Verbrechen und Strafen schreiben läßt, worin der erste Antrag auf die Abschaffung der Todesstrafe aus philosophischen Rechtsprinzipien heraus gemacht wird.

Ein anderes Rechtsorgan des politischen und socialen Lebens giebt aber Italien noch den modernen Völkern in den Zeitungen, die ebenfalls ursprünglich ein italienisches Gewächs sind, und die sich zuerst von Venedig aus durch die geschriebenen Nachrichten (notizie scritte) bildeten, in welchen die Republik in ihrem Kriege mit den Türken die wichtigsten Kriegsereignisse bekannt machte und für die man an öffentlichen Orten ein Lesegeld von einer damals gebräuchlichen Scheidemünze (gazeta) entrichtete, welche auch den Zeitungen ihren fast überall aufgenommenen Namen der gazettes lieh. So entstammen auch die Zeitungen dem Lande wo die Citronen blühen, und sie haben bei der Wichtigkeit, die sie in Europa von Jahrhundert zu Jahrhundert steigend erlangten, und in der sie eine Art von geschriebenem Geschworenengericht für den politischen Prozeß: Volk contra Fürst und Fürst contra Volk zu sein sich bemühten,

sie haben bei dieser Aufgabe Citronensäure genug ausgegossen, die bei politischen Ohnmachten im Staat manche herzstärkende Limonade abgegeben hat.[1]

Aber auch diejenigen Wissenschaften, durch welche ein Land die materielle Volkswohlfahrt feststellen und die besten Mittel zur Sicherung seiner Nahrungsverhältnisse bedenken muß, haben in Italien schon sehr früh einen ungemeinen Aufschwung genommen. Industrie, Handel und Bodencultur wetteifern hier gewissermaßen mit allen Künsten und Wissenschaften, um ein Paradies der Erde aus dem vielgelobten Lande Italien zu machen. Denn im Ganzen und Großen der Völkergeschichte heißt es noch mehr als im einzelnen Privathause: Trachtet zuerst nach Essen und Trinken, und alles Andere wird Euch von selbst zufallen! Die zahllosen Bewässerungs-Canäle, oft ungeheure Werke der Baukunst und des Unternehmungsgeistes, durchschneiden nach allen Seiten hin den italienischen Boden, und machen ihn zu einer lachenden Fruchtebene zur unerschöpflichen Freude und Sättigung des Volkes. Der große Canal Mailands (naviglio grande), welcher die segenspendende Wasser-

[1] Eine Sammlung dieser geschriebenen venetianischen Zeitungen, welche durch 60 Jahre fortläuft, wird in der Magliabecchischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt.

frische des Ticino durch die herrlichen Thäler der Lombardei dahintreiben läßt, wird schon im Jahre 1179 zu bauen begonnen, bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber beendigt. In der Lombardei und Toscana aber wird schon durch gute Köpfe die rationelle Behandlung der Landwirthschaft wach, und macht den Einfluß des vernünftigen Gedankens auf die Erhöhung der Boden-Cultur geltend, wovon in diesen blühenden Landschaften noch heutzutage die überraschenden Spuren sichtbar, während alle andern Völker von der gewonnenen Einsicht ihren Nutzen gezogen haben. Auch in der Handelswelt gewannen die Italiener eine Art von ausschließlicher Alleinherrschaft in Europa, sie wandten zuerst die Erfindungen der Mechanik und die Resultate der Wissenschaft auf große commercielle und industrielle Unternehmungen an, sie vertrieben die Erzeugnisse des ganzen Weltalls durch Europa, und gründeten sich aus dem Gewinn Schätze und Paläste, ihren Arbeitern einen hohen Lohn und ihrem Lande die Fülle unendlicher Wohlfahrt und höchsten Lebensglanzes. Darum hat auch Italien für alle fremden Völker diese wunderbare Anziehungsluft, die ihnen im ganzen Mittelalter keine Ruhe läßt und die ihre Begierde, ihre Sehnsucht und ihre Abenteurertriebe unaufhörlich ent-

flammt. Sowohl die Fürsten als die Völker müssen nach Italien wandern, wo das goldene Vließ der modernen Zeit zu suchen ist, wo sie alle wie vor einem geheimnißvollen Born unermeßlichen Glückes still stehen und wo der deutsche Lanzknecht ebenso wie der deutsche Kaiser, der französische Abenteurer und der spanische Kriegsmann von diesem ungeheuren Gefühl des Wohlbehagens ergriffen werden, das die Seele mit einem magischen Erstaunen fesselt, und im Genuß und der Leidenschaft eine Verherrlichung der menschlichen Kraft und Natur selbst zu gewähren scheint.

Nachdem Italien so groß und schön gewesen, daß alle andern Völker davon berauscht wurden und sich nicht darüber zu fassen vermochten, erlahmte ihm plötzlich die Hand, die alles dies der modernen Welt gegeben hatte, und es versank wieder auf mehrere Jahrhunderte in diesen trägen und knechtischen Schlaf, aus dem es erst heut wieder durch die großsinnigen Reformen des Papstes Pius IX. emporgerüttelt worden. Der Verfall der italienischen Völker und Staaten begann aber mit dem Moment einzutreten, wo die reformatorischen Ideen der neuen Zeit ihr Heimathland Italien wieder verlassen und nach Deutschland hinüberziehen, um dort unter den beginnenden Bewegungen des Protestantismus sich auf eine neue

Zukunftslinie der Geschichte zu stellen. Diesen eintretenden Moment bezeichnet in Italien für sein künstlerisches und geistiges Leben die Ausbildung der Hofromantik, welche in verschiedenen italienischen Staaten zu der Hofhaltung dieser kleinen ästhetischen Tyrannen zu gehören anfängt, die allmählig aus den Trümmern demokratischer Herrschaften hervorwuchern; und wozu auch die ebenfalls ganz italienische Erfindung der Oper zu rechnen ist, die als ein seinen eigenen Inhalt carikirendes Prachtgewächs zwischen den Spalten dieser romantischen Unfreiheit ihr Entstehen und Gedeihen findet. Dasselbe Beschwichtigungs- und Betäubungsmittel, welches in der italienischen Oper für die Freiheit des Geistes und der Kunst erfunden wird, wird für die Bewegungen in Kirche und Staat durch eine andere italienische Erfindung, durch die Censur, hervorgesucht. Italien kündigt seinen wirklichen Eintritt in das Jahrhundert der Reformation durch die Censur an, die überall, wo sie besteht, ein Eingeständniß der größten Schande und Rechtlosigkeit des menschlichen Geistes ist, und bekanntlich durch den verworfensten Papst Alexander VI. gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts ihre ersten Institutionen empfing. Italien hat durch diese aus seinen verdorbensten und giftigsten Säften gemischte Erfindung nicht

minder ein Monopol auf die Beeinflussung der europäischen Angelegenheiten fortbehauptet, da alle Völker seit der Reformation einen begierigen Gebrauch von diesem wälschen Gift gemacht haben. Italienische Censur und italienische Oper, beide verwandt in der Richtung, nur süße und wohlgefällige Melodieen im Lande ertönen zu lassen und in dem Nebel dieser allgemeinen Wohlgefälligkeit Sinn in Unsinn, Verstand in Wahn, Charakter in Schwäche und Nichtigkeit aufzulösen, sie sind seitdem in den absoluten Staaten, wo es an Plaisir keineswegs fehlt, unzertrennliche Gefährten und gewissermaßen die Spielkameraden der politischen Unfreiheit geworden.

Je mehr wir aber mit Italien seit Jahrhunderten in allen seinen Bildungsformen und Volksentwickelungen innigst verbunden waren, um so mehr müssen auch seine heutzutage wiederbegonnenen Freiheitskämpfe unser höchstes Interesse finden. In diesen neuen Kämpfen handelt es sich wahrhaft um die Sache der italienischen Nationalität, deren Verzettelung und Verhunzung den diplomatischen Künsten der Mächte weniger als je zu überlassen ist, da wohl Veranlassung wäre, einen allgemeinen Volksantheil in Europa für diese Bewegung hervorzurufen, wie er vor zwanzig Jahren bei dem nationalen Aufstande

der Neugriechen sich zeigte. Und die Italiener haben, nicht minder als die Griechen, eine seit Jahrhunderten fällig gewordene Dankbarkeit der europäischen Völker, besonders aber der Deutschen, für sich einzufordern.

---

2. Die italienischen Dichter als Begründer der europäischen Publizistik und Diplomatie. Dante und Petrarca.

In Dante's Vaterstadt, dem freien und schönen Florenz, war gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine durchaus demokratische Verfassung in den weitesten Formen ausgebildet worden, und der große Dichter hatte sich an der Leitung der Staatsangelegenheiten selbst betheiligt. Ein Dichter, welcher die Gleichgültigkeit gegen den Staat und die bürgerlichen Geschäfte in dem ersten Kreis des Höllentrichters hatte sitzen lassen, mußte nichts geeigneter für einen Dichter halten, als gerade ein Staatsamt. Die Florentiner hatten den Dante im Jahre 1300 zu einem der Prioren der Republik erwählt, denn seit dem Jahre 1282, wo eine Art von Versöhnung zwischen den Guelfen und Ghibellinen in Florenz stattgefunden,

wurde hier eine Verfassung eingerichtet, als deren Grundlage man sechs Hauptgewerbe des Staats (Arti genannt) annahm, die durch sechs Repräsentanten (Priori delle Arti) vertreten wurden. Diese sechs Prioren bildeten als die ausübende Regierungsgewalt ein Collegium oder die Signoria, durch welche die Republik repräsentirt wurde, und die im öffentlichen Palaste immer versammelt blieb, worauf nach zwei Monaten wieder neu gewählte Prioren eintreten mußten. Zehn Jahre später wurde an die Spitze dieser Signoria der Gonfaloniere der Justiz gestellt, der ebenfalls nur auf zwei Monate aus der Mitte der Repräsentanten der Künste, der Gewerbe und des Handels gewählt wurde, und der eine solche Macht hatte, daß, wenn er das Banner des Staats, Gonfalon genannt, entfaltete, alle Bürger sich erheben und für die Vollziehung der Gesetze einstehen mußten.[1] Die florentinischen Verhältnisse gestalteten sich aber in einer so demokratischen Schärfe und Ausschließlichkeit, daß der Adel für unfähig erklärt wurde, an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen, wie auch zur Bändigung der vornehmen Guelfen-Familien, deren Treiben den Staat verwildert und gesetzlos gemacht hatte, ein summarisches

[1] **Sismondi Histoire des républiques italiennes IX. 27.**

Rechtsverfahren gegen den Adel eingerichtet wurde. Auch konnte der Gonfaloniere Jeden in den Adelstand erheben, den er wegen Unordnungen und Unthaten bestrafen und dazu jenem summarischen Rechtsverfahren unterwerfen wollte.

Dante bekleidete die Stelle eines Priors der Republik vom Juni bis August 1300, und er schreibt selbst alle späteren Zerwürfnisse und Mißgeschicke seines Lebens diesem Amte zu, indem er in einem seiner Briefe sagt: „Alles Unheil und alle Mißverhältnisse nahmen von meiner unglücklichen Wahl zum Prior ihren Anfang; wiewohl ich durch Weisheit dieser Ehrenstelle nicht würdig gewesen sein mag, so gaben mir doch Alter und Berufstreue darauf ein Anrecht; denn es waren seit der Schlacht bei Campaldino, welcher ich als ganz junger Mensch beiwohnte, und in welcher die Ghibellinen total geschlagen wurden, über zehn Jahre verflossen.“ Indeß wurden die neuen Parteikämpfe, welche in Florenz unter dem Namen der Schwarzen und der Weißen ausgebrochen waren, doch Ursache, daß Dante auf den hohen Schauplatz der Politik seiner Zeit hinausgetrieben wurde und auch als Schriftsteller eine thatsächliche Einwirkung auf die größte Angelegenheit begann, welche damals die europäischen Mächte be-

schäftigte, nämlich die Wiederherstellung des Kaiserthums in Italien.

Das römische Kaiserthum, dessen Idee eigentlich ein politischer Mysticismus war, erschien doch den Völkern des Mittelalters gewissermaßen wie ein geheimnißvoller Cultus, in dem das Geschlecht dieser Zeit sein Bedürfniß nach einer Einheit und nach einem Gleichgewicht aller herrschenden Gewalten ausdrücken zu wollen schien. Seit dem Untergang der Hohenstaufen war aber diese eigenthümliche Weltstellung des deutschen Kaiserthums in Verfall gerathen, und es waren wohl sechszig Jahre verflossen, daß die mit der Idee des deutschen Reichs verbundenen kaiserlichen Hoheitsrechte über Italien nicht mehr in der alten Kraft ausgeübt worden waren. Die Herzen der italienischen Ghibellinen-Partei schlugen dieser Erneuerung des Kaiserthums immer sehnsuchtsvoller und ungeduldiger entgegen, und dieser Partei lieh bald auch Dante immer entschiedener seine mächtig hallende und über die Alpen herüber zu dem neuen Retter Italiens hindringende Dichter- und Prophetenstimme. Dieser Retter war in König Heinrich von Lützelburg aufgestanden, dessen Wahl zum römischen Kaiser, wie der von ihm nach so langer Zeit wieder beschlossene Römerzug, große Hoffnungen in Italien,

besonders aber in Dante, dem Verkündiger und Dolmetscher der Pläne Heinrichs von Lützelburg, entzündet hatten.

Zum Verständniß dieser Stellung Dante's müssen wir uns seine politischen Verhältnisse in Florenz näher betrachten. Die Schwarzen und die Weißen (Bianchi und Neri), welche aus den Parteiungen des wilden und blutgierigen Adels von Pistoja entstanden und in das zum Schiedsrichter aufgeforderte Florenz unversehens herübergenommen worden waren, standen sich in denselben Richtungen gegenüber wie die Guelfen und Ghibellinen, und hatten nur andre Stichwörter und Masken für dieselben Spaltungen, welche bei den guelfischen Schwarzen (von den Donati geleitet), als das glühendste Aristokraten- und Pfaffenthum sich darstellten, bei den Weißen aber, unter Führung der Cerchi, als ghibellinische Gesinnung und als Begeisterung für die Herstellung eines neuen römischen Kaiserthums. Bei diesen Bewegungen wurde es dem Dante, der bis dahin noch nicht als politischer Parteigänger herausgetreten war, zum Erstenmal zum Vorwurf gemacht, daß er die Weißen begünstige und seine Amtsgewalt zum Nachtheil der Schwarzen verwendet habe. Der Papst Bonifacius VIII. aber machte in diesen Parteiungen

seiner gewaltsamen Gemüthsart dadurch Luft, daß er Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen, welchen er zur Leitung einer Expedition gegen Sicilien nach Italien berufen hatte, mit einer kriegerischen Vermittelung in der Republik Florenz, woraus aber eine Brandschatzung wurde, beauftragte. Der Franzose verband sich hier mit der aristokratischen Guelfen-Partei der Schwarzen, und die Weißen wurden in die Verbannung geschickt, darunter vor Allen Dante und Petracco dell' Ancisa, der Vater des Dichters Petrarca. Dante hatte sich als Gesandter der Republik in Rom befunden, als seine Verbannung in Florenz ausgesprochen wurde, nachdem er sich geweigert, sich dort zur Verantwortung zu stellen und die ihm auferlegte Geldbuße zu zahlen. Der florentinische Pöbel plünderte sein Haus und die Regierung confiscirte Dante's Güter. Obwohl keine richterliche Untersuchung stattgefunden, so wurde doch ein öffentliches Urtheil über ihn ausgehängt, worin er einer Veruntreuung der Staatsgelder während seines Priorats beschuldigt ward.

Der verbannte Dichter begab sich darauf nach Siena, und half eine ghibellinische Freischaar organisiren, welche ihren Hauptsitz in Arezzo nahm und den Grafen Alessandro da Romena zu ihrem Anfüh-

rer wählte. Dante gehörte zu den zwölf ghibellinischen Räthen, welche von diesen Verbannten zur Leitung der Angelegenheiten ihrer Partei ernannt wurden. Mit zahlreicher gewonnenen Mannschaften unternahmen die Weißen zweimal Kriegeszüge nach Florenz, mußten aber jeden Versuch einer Eroberung gescheitert sehen. In Dante's Seele scheint sich aber erst jetzt, nachdem ihn die Verbannung aus seiner schmerzlich geliebten Vaterstadt getroffen, die ghibellinische Gesinnung zu einem bestimmten politischen System befestigt zu haben. Wahrscheinlich durchwanderte er jetzt ganz Italien, um alle seine Verbindungen für die Idee des italienischen Kaiserthums neu zu gewinnen und aufzurufen. Auf diesen Wanderungen durch Italien irrte der Verbannte oft wie ein Bettler in Noth und Drangsal umher, und er macht uns darüber in seinem Buch Convito die rührendsten Geständnisse. Aber an die Idee eines neuen Kaiserthums hatte er seinen ganzen Dichtergeist, sein patriotisches Herz, und selbst seine philosophisch-politische Speculation festgehangen, denn er schrieb jetzt einige Schriften, in denen er in diesem Sinne auf den öffentlichen Volksgeist in Italien wirken wollte, und worin er mit einer gewaltigen Mahnung an die italienische Nation zugleich eine philosophische Con-

struction der Gewalten des Papstes und des Kaisers verband. Diese Schriften sollten zugleich ein italie= scher Nationalgruß sein für den neuen König Hein= rich von Lützelburg, der schon seinen großen Zug nach Italien rüstete und dazu selbst die begeisterte Zu= stimmung des Reichstags von Speier erhalten hatte. Man wußte, daß in diesem Fürsten eine bedeutende historisch frische Persönlichkeit und ein hoher roman= tischer Geist, der die Aufgabe der Hohenstaufen in Italien vollenden wollte, wirksam war. Der Papst selbst hatte ihn dringend eingeladen, das zerrissene und an tausend Wunden blutende Italien mit hei= lender und neu zusammenfügender Kaisermacht zu be= treten, weil er durch die Erneuerung des kaiserlichen Ansehns auch eine Wiederherstellung des päpstlichen erwartete, und dies nach der alten mittelalterlichen Schätzung dieser Begriffe, wo alle weltlichen Hoheits= rechte doch nur aus dem Gnadenborn der Kirche emanirten und der letzteren zu ihrer eigenen Dar= stellung bedurften. So hatte sich denn Heinrich von Lützelburg, oder wie ihn die Italiener nannten, Ar= rigo di Lucemborgo, zuerst am 15. December 1310 in der St. Ambrosiuskirche zu Mailand mit seiner Gemahlin die eiserne Krone nach dem alten Brauch aufsetzen lassen. Als ein heißer Liebes= und Hoff=

nungsgruß der Ghibellinen war ihm aber jener **Brief Dante's** entgegengeflogen, welchen der heimathlos umherirrende Dichter um diese Zeit unter folgender Ueberschrift ausgehen ließ:

„Allen insgesammt, sowohl jedem Könige von Italien, als auch dem Senator von Rom, den Herzögen, Markgrafen und Grafen und allen Völkerschaften, der demüthige und unverdient verbannte Italiener, Dante Alighieri aus Florenz, Heil und Frieden!"

Dieses politische Sendschreiben (abgedruckt vor der neuen Ausgabe der Göttlichen Komödie von Baldassare Lombardo, Rom 1820) beginnt folgendermaßen: „Siehe, jetzt nahet die ersehnte Zeit, in welcher sich die Zeichen des Trostes und des Friedens erheben; in Wahrheit beginnt der neue Tag sein Licht zu verbreiten, indem er uns von Morgen her die Frühröthe zeigt, welche die Finsterniß des langen Elends erheitert. Der Himmel antwortet mit seinen Lippen und mit ruhiger Klarheit bekräftigt er die Vorzeichen unter den Völkern. Wir werden die erwartete Freude schauen, die wir so lange in der Wüste harreten, sintemal die Frieden bringende Sonne sich erheben, und die Gerechtigkeit, welche, ohne Licht bis zu ihrer Rückkehr, erstorben war, urplötzlich wie-

der aufgrünen wird, wann der Glanz erscheint. Die, welche hungrig sind und die zu trinken begehren, werden sich sättigen in dem Licht ihrer Strahlen, und welche Unbill liebten, werden verwirrt werden vor dem leuchtenden Antlitz. Gewißlich hat der Löwe des Stammes Juda seine erbarmungsvollen Ohren hingeneigt, voll Mitleid mit dem Gebrülle des allgemeinen Kerkers; er hat erwecket einen zweiten Moses, welcher sein Volk frei machen wird vom Druck der Aegypter, indem er es zu dem Lande führt, dessen Früchte Milch und Honig sind. Juble jetzt auf, Italien, zu der er Barmherzigkeit trägt! Bald wirst Du von aller Welt beneidet sein, sogar von den Saracenen! Denn Dein Bräutigam, die Freude des Jahrhunderts und der Ruhm Deines Volkes, der fromme Arrigo, der erlauchte Cäsar und Mehrer, schickt sich an, zu Deiner Hochzeit zu kommen. Trockne, o Du schönste der Jungfrauen, Deine Thränen und lege die Gebärde Deiner Traurigkeit ab! Denn der ist nahe, welcher Dich befreien wird aus dem Gefängniß der Arglistigen!" Und an einer andern Stelle: „Aber wird er irgend mit Einem Mitleid haben? Ja, gewißlich wird er Allen verzeihen, welche um Gnade flehen; dieweil er Cäsar ist, und seine Gnade aus der Quelle der Gnade steigt." — „O

Du Blut der Lombarden, lege darum ab Deine bisherige Grausamkeit, und wenn noch etwas vom Saamen der Trojaner und Lateiner in Dir ist, so mache ihm Raum, daß wenn er, der erhabene Adler, dem Wetterstrahle gleich herniederfahrend, da ist, er seine Jungen nicht vertrieben erblicke und seine Heimath eingenommen finde von jungen Raben, so bereite Dir denn getrost, Du Volk der Scandinavier, die Gegenwart, und nicht verleite Dich die betrügliche Begier, nach Art der Sirenen, indem sie durch Schmeichelei die Wachsamkeit der Vernunft belügt. Lasset demnach das Bekenntniß der Unterwerfung auf eurem Antlitz sich kundthun und stimmet an den Psalter der Buße, indem ihr zu Herzen nehmt, daß, wer der Obrigkeit widersteht, gleich ist dem Ohnmächtigen, welcher gegen den Stachel leckt; schwer aber ist es, wider den Stachel zu lecken!" —[1]

An andern Stellen dieser Schrift ergeht sich Dante in philosophischen Begründungen der Idee des Kaiserthums und des Papstthums, und zeigt darin die aristotelisch-scholastische Constructions-Manier, durch welche auch dieser colossale Ausnahmegeist seinen Zusammenhang mit den formalen Gedankenfes-

[1] Vgl. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. I. 339.

seln seines Zeitalters bekennt. In dieser Art schrieb er aber besonders seinen Tractatus de Monarchia, eine Schrift, die später auf päpstlichen Befehl verbrannt wurde, und worin Dante auf dem Wege wissenschaftlicher und theoretischer Entwickelung derselben politischen und ghibellinischen Richtung dienen wollte,[1] Dante verherrlicht hier in den allerspitzfindigsten Argumentationen die Idee eines allgemeinen Kaiserthums, das eine starke und unerschütterliche Einheit für alle weltlichen Autoritäten darstellen sollte, sowie die Kirche, unbefleckt und undurchbrochen von allen weltlichen Einmischungen, die Einheit für das geistige und innere Leben der Völker darzustellen hätte. Die Idee der Monarchie gewinnt auf diesem Standpunct in Dante zugleich die Bedeutung einer idealen und universellen Macht, die freiheitbringend, lösend und vereinigend wirken soll: welchen Gedanken Dante in seinem in gedankenkräftiger Prosa abgefaßten Convito ebenfalls in einigen energischen Zügen angedeutet hat.

Dante's philosophische Untersuchungen über die Idee der Monarchie und die Bedeutung der kaiserlichen Würde gehen eigentlich denselben Ideengang, der sich schon in der Göttlichen Komödie als der

[1] Abgedruckt in Simon. Schardii Opus de jurisdictione (Basil. 1566.) p. 237.

grundthümliche Charakter seines Gedichts zeigt. Dante stellt die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen als das neue Dogma des Völkerlebens auf, und berührt darin schon das wesentlichste Grundelement des modernen Staatslebens, in dem es sich allein frei, wahr und ächt menschlich gestalten kann. Wenn er im Fegefeuer der Göttlichen Komödie den Verfall und die schmutzige Verwilderung der römischen Kirche davon ableitet, daß sie zwei Herrschaften in sich verschmolzen habe:[1] so steigert er diese ketzerische Ansicht als Politiker noch dadurch, daß er in dem Tractatus de Monarchia, besonders im letzten Capitel des dritten Buchs, die Thatsache der Constantinischen Schenkung auf das Unumwundenste angreift. Von der angeblichen Donation Constantins hatte die Kirche Roms vorzugsweise und factisch ihre Ansprüche auf weltliche Herrschaft und auf die Beschlagnahme auch des weltlichen Gebiets hergeleitet, und merkwürdiger Weise war es ein Dichter, welcher zuerst die Berufung auf die Gültigkeit dieser Urkunde bestritt. Dante suchte an der angeführten Stelle die Unmöglichkeit der geschehenen Schenkung überhaupt zu beweisen,

[1] Dihoggi mai che la chiesa di Roma
Per confonder in se due reggimenti
Cade nel fango e se bruta e la soma.

indem er ausführte, daß Constantin nicht eine solche Handlung habe vornehmen können, von der er eine Zerstückelung und Herabwürdigung seines Reichs nothwendig voraussehen mußte. Der Refrain der Dante'schen Schrift über die Monarchie ist daher der, daß die Macht der Kaiser durchaus nicht von der Macht der Päpste abhänge, und daß die Kirche in den Dingen des Staats nichts zu gebieten und festzustellen habe. Bei seinen Beweisführungen, wie eine in sich unabhängige weltliche Macht, in ihrer höchsten Stufe durch das Kaiserthum dargestellt, zum Heil der ganzen Welt nothwendig sei, geht Dante beständig auf Argumente der Aristotelischen Philosophie zurück, er schmückt aber auch seine Sätze mit allerhand Stellen aus den römischen Dichtern, namentlich Virgil, wie auch aus der heiligen Schrift.

Um das Staatsleben der modernen Völker aus den Banden der geistlichen Autorität zu erlösen und auf das eigene Rechtsgebiet des Volksgeistes hinüberzuführen, thut hier ein italienischer Dichter den ersten bedeutungsvollen Schritt, indem er sich zu einem Parteigänger der Ideen der Monarchie macht, womit er aber, wie dies unter den ghibellinischen Bewegungen des damaligen Italiens nicht anders verstanden sein konnte, eine neue Gestaltung der Dinge

im Sinne des Volkes und der Völkerrechte verbindet. Der Ghibellinismus hatte sich das Ideal eines Volkskaiserthums aufgerichtet, wie es für ganz Italien als ein Gedanke der Rettung der Nation aus ihrer tiefsten Zerrüttung und Zerspaltung erschien. Der Ghibellinismus war überhaupt die allgemeine politische Zeitrichtung, welche die Reformen des ganzen Volks- und Nationallebens in sich bewegte und dieselben unter den Schutz eines einheitlichen mächtigen Kaiserthums stellen wollte. Solche Zeitrichtungen verändern stets mit den Zeiten selbst ihre Namen, behandeln aber unter verschiedenen Formen und Aushängeschildern fast immer dieselben Probleme in Volk, Staat und Gesellschaft. Denn es kommt in den verschiedenen Epochen der Völkergeschichte beständig nur auf dasselbe hinaus, nämlich das Volk in seinen eigensten Menschenrechten sicher zu stellen und dafür die zeitgemäßeste Form der Befriedigung zu suchen, an welchem Problem die Menschheit seit Jahrtausenden kaut, aber auch nur eine den Hunger immer von neuem schärfende Speise zu finden scheint. Was damals Ghibellinismus war, heißt heutzutage in anderer Weise junges Italien, oder es heißt anderswo Oppositionspartei, Liberalismus, Demagogismus und wie gerade das Stichwort lauten mag, auf wel-

ches dann alle Formen der Bewegung getauft sein müssen oder auch polizeilich einregistrirt werden. Ein solches Wort ist allerdings wichtig, weil es das ganze Bewaffnungssystem einer Zeit, ihre ganze Lebens-Maschinerie aufdeckt, und es liegt nach einer Seite hin zugleich die Haupt-Ketzerei darin, deren jede Epoche in einem gewissen Betracht sich schuldig macht. Denn jede Zeit hat ihre Ketzereien, in welche seltsamer Weise die wahre Bewegungskraft der Geschichte verlegt ist, denn nicht in ihren Normalzuständen, sondern in ihren Abweichungen und Unregelmäßigkeiten bewegen sich die Völker vorwärts und der Wahrheit zu. Dante war im damaligen Italien ein Ghibelline und im heutigen Deutschland würde er vielleicht ein Communist genannt worden sei. Denn solche Ketzer-Bewegungen, in denen die zerstreuten Symptome einer ganzen Zeitbewegung gewissermaßen aufgefangen und wegen ihrer Allgemeinheit leicht zu Schimpf- und Straf-Kategorien verarbeitet werden, sind der Mode unterworfen, da auch die Geschichte ihre Moden und die historischen Prinzipien ihre wandelbaren Masken haben. Ghibellinismus, Liberalismus, Philosophie, Aufklärung, Lichtfreundthum, Communismus, in neuester Zeit vielleicht auch „der Rechtsboden" (der seit dem Ersten Vereinigten Land-

tag Preußens so viele Bewegungen und Unbequemlichkeiten verursacht), sind im Grunde nur unter verschiedenen Zeittrachten dieselben Symptome, welche eine innere Umkehrung des Volksgeistes in sich selbst anzeigen, und die unbefriedigte Sehnsucht aller Jahrhunderte nach Feststellung der Menschenrechte endlich in dem Rechts- und Vernunftbegriff selbst zur Entscheidung bringen möchten.

Die Bedeutung der ghibellinischen Politik, an deren Spitze wir Dante sehen, ist darum für die ganze moderne Staatsbewegung so wichtig, weil darin zum Erstenmal das Verhältniß von Kirche und Staat sich auseinandersetzen und nach einem politischen wie ächt menschlichen Rechtsbegriff sich ordnen will. Dies ist in der That die Grundquelle aller unheilvollen Verwickelungen für den modernen Staat, daß seine Anfänge auf dieser trüben und gefährlichen Mischung der Elemente beruhen, in welcher bald aus der Religion Politik, bald aus der Politik Religion gemacht werden sollte. Auf dem Gränzgebiet zwischen Kirche und Staat ist es bei den modernen Völkern nie recht geheuer gewesen, und Lug und Trug der Staatskunst wie des Gewissenszwanges haben von jeher in diesen zweifelhaften Gränzdämmerungen genistet. Schon Dante und die Ghibellinen sahen nur

in der gänzlichen Trennung von Kirche und Staat die Bürgschaft für Völkerfreiheit und Menschenrecht, aber selbst der heutige protestantische Staat ist noch nicht einmal von diesem Grundübel des modernen Lebens genesen, da die Reformation Luther's, nachdem sie eben aus dem Prinzip der Freiheit des Bewußtseins die Scheidungen des geistlichen und weltlichen Gebiets vollbracht, doch in demselben Augenblick das Kirchenregiment wieder an die Fürsten abgab und ihnen in dem jus circa sacra den alten Einfluß auf die officielle Verpflichtung der Gewissen und auf die staatliche Uniformirung des Glaubens, wie sie sonst nur der Papst besessen, verlieh. Der protestantische Staat ist dadurch nicht minder als früher der Kirchenstaat diese polizeiliche Anweisung zur Seligkeit geworden, welche, je konsequenter sie gehandhabt wird, um so mehr eine Geist und Gewissen verpfuschende Regierungskünstelei nöthig macht. In dieser Beziehung ist die Stellung merkwürdig, welche der heutige Papst Pius IX. bei seinen gegenwärtigen Reformen des italienischen Staatslebens mit ungemein klugem und vorsichtigem Takt einnimmt, indem er dabei das religiöse und kirchliche Element ganz aus dem Spiele läßt, und auf der einen Seite den unberührbaren und undurchbrochenen Katholizis-

mus festhält, auf der andern aber um so reicher und freier die Saat der neuen politischen Ideen und Formen mitten im römischen Kirchenstaat aufgehen läßt. Die Trennung zwischen dem geistlichen und weltlichen Herrscher, welche in Italien zuerst Dante verlangte und staatswissenschaftlich begründete, vollbringt jetzt Pius IX. gewissermaßen in seiner eigenen Person, indem er sich bei seinen Reformen in zwei gänzlich geschiedene Elemente auseinander begiebt. Als Staatsoberhaupt gründet er eine neue Verfassung, welche mehr als manches deutsche constitutionelle Angst- und Nothproduct den aufrichtigen Gedanken einer Volksrepräsentation in sich aufgenommen und die Zusammensetzung eine Staatsconsulta sogar auf die Männer der Wissenschaft, der Industrie und des Advokatenstandes, die als solche dazu gewählt werden können, ausgedehnt hat. Als Papst aber bleibt er Papst, wie zu allen Zeiten die Päpste gewesen, indem er den Katholizismus in seiner alten Unangreifbarkeit behütet, den Einfluß der modernen Philosophie und Wissenschaft von demselben abwehrt, die Hermesianer zurückweist und die blutige Jesuiten-Angelegenheit der Schweiz so lange als möglich ignorirt hat.

Einen solchen Herrscher, wie heut Pius IX. ist, dachte sich Dante damals vielleicht in seinem Heinrich

von Lützelburg, dem ersehnten Ghibellinen-Kaiser, auf den er in seinem ersten Sendschreiben an alle Italiener wie Johannes der Täufer auf den herannahenden Heiland hingewiesen hatte. Aber Arrigo stand noch immer zögernd an den Marken Italiens und Dante's Herz verging bald vor Ungeduld über sein Kommen, so daß er am 16. April 1311 abermals ein heißglühendes ghibellinisches Sendschreiben ausgehen ließ, welches er aus „Toscanella unter der Quelle des Arno" datirte, und das dem Kaiser wahrscheinlich in Cremona zu Handen gegangen sein wird. Dieser Brief, der nur in der von Zatta veranstalteten Venetianischen Ausgabe des Dante (V. 280.) abgedruckt steht, und dort wahrscheinlich nur in einer italienischen Uebersetzung des ursprünglich lateinischen Textes,[1] trägt folgende Ueberschrift: „Dem ruhmreichen und glückseligen Sieger und alleinigen Gebieter Herrn Arrigo, durch die göttliche Vorsehung König der Römer und allzeit Mehrer, küssen seine Knechte, Dante Alighieri, ein Florentiner und unverdient verbannt, sowie alle Toscaner insgemein, welche Frieden begehren, den Boden vor seinen Füßen."

[1] In einer vollständigen deutschen Uebertragung bei Barthold, Römerzug König Heinrichs von Lützelburg I. 535.

Dante läßt es in diesem im alttestamentlichen Prophetenstil gehaltenen Schreiben mit seinen Schwärmereien und Schmerzen auf's Aeußerste kommen. Er redet ihn darin unter Anderem so an: „So wie Du, Nachfolger Cäsars und Augustus, den Rücken der Appenninen herabstiegst, und die glorwürdigen Banner vom Tarpejischen Felsen gefaßt hattest, stockten auf Einmal die langen Seufzer und vertrockneten die Fluthen der Thränen, und es glänzte für Italien die neue Hoffnung des bessern Jahrhunderts auf, wie wenn die vielgeliebte Sonne sich erhebt. Damals sangen viele, ihren Wünschen vorausschreitend, im Jubel mit Virgil: „so kehren zurück die Reiche des Saturn, wie der Jungfrau." Jetzt dagegen, sei es, daß unsere Furcht oder die Wirkung der Ungeduld, oder das Antlitz der Wahrheit zu uns redet, müssen wir glauben, daß Du dort weilst oder rückwärts zu gehen gedenkest, wie wenn Josua oder der Sohn des Amos es befehle. Wir müssen zweifeln an der Gewißheit und ausbrechen in die Worte: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?"

War Dante der sibyllinische Urgeist der modernen Politik, der sich uns an der Pforte der Staatsbewegungen der neueren Völker als diese leidtragende

und schmerzlich verhüllte Gestalt gezeigt: so verstand es dagegen Petrarca schon, gute Geschäfte mit der Politik und mit der Freiheit zu machen. Wir sehen in ihm den ersten großen Diplomaten und Staatsredner im neueren politischen Leben, der zu den wichtigsten Gesandtschaften und Staatsmissionen in seiner Zeit verwandt wurde und dabei die merkwürdige, in der That poetische Geschicklichkeit an den Tag legte, daß er als Fürstendiener zugleich immer den Anschein eines Mannes der Freiheit sich zu geben wußte, während er als Mann der Freiheit doch immer nur den Tyrannen seiner Zeit die bedeutendsten Dienste leistete.

Es ist höchst seltsam, daß der erste Diplomat des neueren Europa's ein Troubadour war, und daß die moderne Diplomatie mithin durchaus lyrischen und poetischen Ursprungs ist, da in jener Zeit, wo die Italiener zuerst die ganze Maschinerie der modernen Staatskunst entwarfen, ihnen kein Mann tauglicher zu ihren diplomatischen Sendungen und Bedürfnissen schien, als ein Dichter, oder ein Virtuos der lyrischen Phrase, wozu Petrarca in dieser Zeit bereits den Begriff des Dichters ausgebildet hatte. Die Kunst der Lüge theilte sich in eine schöne und in eine häßliche Kunst, von denen die eine die Poesie,

die andere die Diplomatie war, welche letztere die verrätherische Geschicklichkeit ist, eine Sache so zu behandeln, daß sie zu ihrem Recht zu kommen scheint, während sie in demselben Moment heimlich an ihrem innersten und heiligsten Wesen verstümmelt und ihr die wahre Lebenskraft ausgesogen wird.

Sein Genie zur Diplomatie hatte Petrarca schon als Sonettendichter bewiesen, denn das Sonett war bei den Italienern sehr charakteristisch als diese poetische Form der Unfreiheit erschienen, die aus dem Zwang der vierzehn Zeilen sich eine selbstgefällige Spielerei geschaffen, und darum in dieser dialektischen und spitzfindigen Weise, in der auch die öffentlichen Zustände sich gestalten, weder der Form noch dem Gedanken genügt, indem beide sich gegenseitig verkürzen müssen, und die Gaukelei dann eben darin besteht, diese beständige Verkürzung wie eine Nothwendigkeit zu behandeln. Mich dünkt, die moderne Diplomatie (welche man auch die Kunst nennen könnte, aus Allem ein Sonett zu machen), sie konnte kein fruchtbareres Naturell zu ihrer Entwickelung finden, als das Naturell eines italienischen Sonettendichters, der die Kunst der Täuschung zuerst in seiner eigenen Gefühls- und Gedankenwelt gelernt, und darum auch als Meister dieses politischen Eiertanzes, zu welchem

die Diplomatie die gesunden Glieder der Völker verrenkt, auftreten kann. Wie Petrarca in seinen Sonetten sich selbst und die ganze Welt mit einer Leidenschaft belogen, die eigentlich gar keine Realität, vielleicht nicht einmal einen wirklichen Gegenstand hatte, darüber ist die Kritik dieses Dichters seit dem vierzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag fast überall einig gewesen. Seine ganze abgöttische Liebe war nur eine Selbstverherrlichung des Wortes, der Phrase, aus der Phrase schuf Petrarca Liebe, Freiheit, Völkerglück, Tyrannen-Anbetung, und was man sonst Alles wollte, in einem Athem.

Das Wort, welches im gesunden Lebens-Organismus das wahrhaft gestaltende ist, wird ebenso in kranken und verdorbenen Zuständen das Organ des Verraths. So verlangte Richelieu nur drei geschriebene Worte von Jemand, um ihn hängen lassen zu können. Und Talleyrand, welcher die von Petrarca gegründete Kunst zu ihrer höchsten Vollendung brachte, that den bekannten sehr philosophischen Ausspruch: daß dem Menschen das Wort nur darum gegeben sei, um seine Gedanken dahinter verbergen zu können. Die Diplomaten sind darum im neueren Staatsleben oft diese Banditen der Phrase gewesen, welche an dem Recht der Völker den fast immer unbestraft ge-

bliebenen Meuchelmord des Wortes geübt haben, und deren Name aussterben wird, sobald aus dem modernen Polizeistaat der wahre Rechts- und Vernunftstaat als Selbstschöpfung eines freien und glücklichen Volks hervorgegangen sein wird. In neueren ständischen Versammlungen ist schon öfter der Versuch angeregt worden, die ungeheuren Ausgaben für die Unterhaltung der Diplomatie vom Budget zu streichen, aber wie die gegenwärtigen Staatszustände einmal sind, möchten diese diplomatischen Verhältnisse, welche auch der materiellen Volkswohlfahrt so bedeutend zu nahe treten, noch nicht entbehrt werden können.

Petrarca hatte jedoch mitten in seinen diplomatischen Verwendungen und Gesandtschaften, zu denen er bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten gebraucht wurde, stets auch nicht abzuläugnende Anwandelungen im Sinne der politischen Freiheit, zu der er einige Male sogar die überraschendsten Anläufe nimmt. Am unzweideutigsten stellt sich uns in diesem Betracht sein Verhältniß zu Cola Rienzi dar, an dessen revolutionnairer Freiheits-Unternehmung im Jahre 1347 man dem Petrarca einen bedeutenden und innerlich mitwirkenden Antheil zuschreiben muß. Es kann sogar mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß Petrarca den Plan Rienzi's

durch welchen die Staatseinrichtungen des antiken Roms wiederhergestellt werden sollten, vorher genau gekannt und mit demselben mannigfach besprochen habe. Cola Rienzi (eigentlich Niccoló di Lorenzo, d. h. Sohn des Lorenzo, woraus man Cola Rienzi verstümmelt hat), Sohn eines Gastwirths und einer Wäscherin, mit wenigen Kenntnissen, aber vieler Begeisterung und feuriger Redekraft ausgestattet, befand sich im Jahre 1342 an der Spitze der Gesandtschaft, welche die Stadt Rom an Clemens VI. nach Avignon abgesandt hatte, um den neuen Papst zu bewegen, daß er den heiligen Stuhl wieder nach Rom zurück-zurückverlegen solle.[1] Auch Petrarca war (wenigstens nach der Behauptung de Sade's) ein Mitglied dieser Gesandtschaft, bei welcher jedoch Cola Rienzi als Redner das Wort führte, dem der Papst ein Zeichen seines Wohlwollens durch seine Ernennung zum apostolischen Notarius in Rom gab. Nach den gründlichen Erörterungen, die Papencordt[2] darüber gegeben, hielt sich jedoch Petrarca damals als diplomatischer Vermittler in andern italienischen Angelegenheiten, namentlich für Parma, in Avignon auf, befreundete sich aber bei dieser Gelegenheit mit Cola

[1] Sismondi V. 410.

[2] Cola di Rienzi und seine Zeit S. 338.

Rienzi, dem er schon damals seine Sympathie für den Gedanken ausgesprochen zu haben scheint, daß die alte Herrlichkeit Roms auch in den politischen Staatsformen wieder aufgerichtet werden müsse, und daß gerade jetzt die Zeit dazu gekommen sei. Das damalige Rom hatte noch, wenigstens der Form nach, ein volksthümliches Verfassungs-Element, indem die von jedem der dreizehn Stadtviertel gewählten Gemeinde-Vertreter unter dem Namen der caporioni eine Magistratsversammlung bildeten, welche mit einer souverainen Regierungsmacht bekleidet war. Die Ernennung des Senators der Stadt hatte sich aber der Papst vorbehalten, der schon seit längerer Zeit diese Würde ausschließlich mit dem Adel des Landes besetzte. Der römische Adel hatte aber die demokratische Regierungsform längst unwirksam zu machen verstanden, und es war in Rom während der Abwesenheit der Päpste in Avignon die fürchterlichste Anarchie der Vornehmen und Großen ausgebrochen. Die Familien Colonna, Orsini und Savelli waren Herren der Stadt, und bekriegten sich gegenseitig mit gemietheten Banditenschaaren, indem sie aus den antiken Monumenten Roms Festungen und Kasernen machten. Cola Rienzi bewaffnete sich mit dem Zauber des alten klassischen Namens Roms, und nach-

dem er das römische Volk durch Reden und durch seine freiheitflammenden Erklärungen allegorischer Volksbilder, die er vor ihnen aufstellte, vorbereitet, forderte er sie auf, das wiederherzustellen, was er den guten Zustand nannte, und worunter er die freien Formen des antiken Staatslebens verstand. Der Erste, welcher den neuen römischen Volkstribunen in seiner vielverheißenden Herrlichkeit begrüßte, war unser Petrarca, der sogleich aus Avignon an Cola Rienzi und an das römische Volk ein merkwürdiges, die begonnene Revolution anfeuerndes Sendschreiben richtete. Dies führte den Titel: Ad Nicolaum Laurentii Tribunum populumque Romanum hortatoria. (In der Baseler Gesammt-Ausgabe der Petrarca'schen Werke p. 595.) Mit dem Petrarca geht hier plötzlich seine poetische Phantasie durch, und obwohl er, als der größte Alterthumskenner seiner Zeit, am besten wußte, wie grundverschieden das alte Rom von dem neuen war, so überließ er sich doch in seiner Begeisterung dem Wahn, daß Rom die antiken Freiheitsformen ganz und gar wieder annehmen könne, um in diesen das wahre Haupt der ganzen Christenheit zu werden, und zugleich das Zerfallen Italiens selbst in diese kleinen Tyrannenherrschaften zu heilen. Er spricht in jenem Brief zugleich

dern und Tyrannen, die nicht einmal römisches Blut in ihren Adern hätten, sondern vom Rhein und der Rhone wie fremde Verbrecher eingewandert seien. Petrarca spielt hier ohne Zweifel auf die mächtige Familie der Colonna's an, von denen eine Sage behauptete, daß sie aus Cöln abstammten. Und während er den Cola Rienzi den dritten Brutus, einen Camillus, einen neuen Romulus nennt, dringt er in ihn, jene Feinde der Republik, ohne Rücksicht auf frühere Verhältnisse, zu vertilgen. Rienzi hatte auch bereits die Colonna's, und unter diesen den großen Stefano Colonna, Petrarca's besten Freund, auf's Aeußerste gedemüthigt und gefangen gesetzt, aber man muß sich wundern, daß gerade Petrarca hierin sein Lehrmeister werden konnte, der es in diesem Augenblick ganz vergaß, welche Bande ihn mit den römischen Baronen verknüpften. Rienzi's Macht war freilich schon durch ganz Italien gedrungen, und er konnte es sogar wagen, die beiden Gegenkaiser Ludwig von Baiern und Karl von Böhmen nebst allen Kurfürsten vor seinen Richterstuhl zu rufen, wie auch den Papst und alle von Rom abwesenden Geistlichen zur Rückkehr in ihre Bisthümer aufzufordern. Aber Rienzi's Charakter war nicht stark und weit genug,

Rienzi's Charakter war nicht stark und weit genug, um ein solches Werk dauernd zu tragen, und er löste es darum bald in seinen eigenen Thorheiten und Haltungslosigkeiten wieder auf. Petrarca hatte alle Mühe, sich nach dem Sturz des Volkstribunen wieder mit seinen eigenen persönlichen Verhältnissen zu den Großen Roms zurechtzufinden, die bedeutend erschüttert sein mußten, aber dem Dichter der Sonette an Laura gelang dies durch einige geschickte Bewegungen vollkommen. Es widerfuhr ihm aber nicht wieder, sich von der Freiheit zu einem so indiscreten Verhältniß fortreißen zu lassen, und er beschloß in diesem Artikel, der doch auch seine großen Nachtheile mit sich bringen konnte, künftig mit größerer Vorsicht zu arbeiten. Ja er gönnte sich eine kleine Entschädigung, indem er bald darauf in die Dienste des tyrannisch wirthschaftenden Erzbischofs von Mailand, Giovanni de' Visconti eintrat, worüber er namentlich von seinem Freunde Boccaccio die bittersten Vorwürfe hören mußte, der ihn tadelte, daß Petrarca, ein Florentiner, sich zum Rathgeber des schlimmsten Feindes seines Vaterlandes mache und seine Freiheit an einen Fürsten opfere, den er selbst so oft einen grausamen Polyphem und Cyclopen genannt habe.

Petrarca wußte sich in seiner darauf gegebenen Antwort nur sehr schwach zu vertheidigen. Der Erzbischof sandte ihn jedoch an der Spitze einer Gesandtschaft als Orator nach Venedig, um durch die Kraft seiner Beredtsamkeit und diplomatischen Vermittelungskunst die Streitigkeiten dieser Republik mit Genua beizulegen. Als nach dem Tode Giovanni Visconti's seine drei liederlichen und entarteten Neffen, Matteo, Bernabò und Galeazzo sich in die Herrschaft Mailands theilten, blieb Petrarca auch jetzt noch den Visconti treu, und schrieb sogar Lobreden auf diese in allen Niederträchtigkeiten und Ränken, wie sie damals zu dem Typus eines italienischen Fürstencharakters gehörten, sich hervorthuenden Leute. Dafür hatte Petrarca freilich das Vergnügen, daß er bei einem Sohne des Fürsten Bernabò Gevatter stehen, auch dem fürstlichen Sprößling einen goldenen Becher schenken und ein Gedicht machen durfte. Diese so kleinlichen und perfiden Stellungen eines Mannes, wie Petrarca, würden überhaupt nicht zu erklären sein, wenn ihn nicht jener Kitzel, der oft mächtiger ist als der großartigste Verstand und der tiefste Geist, beherrscht und unaufhörlich geprickelt hätte, nämlich der, mit Königen und Kaisern umzugehen, an fürstlichen Tafeln zu essen, und von einer erlauchten Hand

freundlich auf die Schultern geklopft zu werden. Ein solches gnädiges Klopfen auf die Schulter ist den Freiheitsideen im modernen Staatsleben schon oft gefährlich genug gewesen, und Petrarca konnte es auch ganz und gar nicht aushalten. Sein Verhältniß zur Freiheit in der Politik ist überhaupt mit seinem Verhältniß zu Laura in den Sonetten zu vergleichen. Wie man in dieser letztern trotz aller überfluthenden Beredtsamkeit durchaus nicht errathen kann, wer Laura eigentlich ist, ob sie nur ein allegorisches Wortspiel für lauro, Lorbeer, dem der Dichter nachstrebt, oder ob sie von Fleisch und Blut gewesen, ob sie wirklich verheirathet oder eine Jungfrau war, worüber die Kritik stets die gelehrtesten Forschungen unterhalten: eben so ist die Freiheit Petrarca's, für die er sich oft begeistert genug ausgesprochen, eine solche chamäleontische Laura, der man gar nicht in die Augen zu sehen vermag, und die durchaus keine bestimmte und faßbare Gestalt hat. So ist auch das Verhältniß Petrarca's zu dem Kaiser Karl IV. wieder ein derartig schwankendes, das den lyrischen Diplomaten in den seltsamsten Schaukelungen und Schillerungen erscheinen läßt. Wie Dante durch seine Sendschreiben den Kaiser Heinrich von Lützelburg herbeirief, so hatte auch Petrarca einen langen und wort-

reichen Brief an Karl IV. gerichtet, worin er diesen Kaiser aufforderte nach Italien zu kommen und allen unglückseligen Wirren durch seine Gegenwart ein Ende zu machen, indem er sich dabei einer unpraktischen Anwendung der Ideen des alten römischen Kaiserthums überließ. Erst nach drei Jahren antwortete ihm der Kaiser, und setzte ihm darin sehr treffend den wesentlichen Unterschied der alten und der neuen Zeiten auseinander. Als aber Karl IV. im Jahre 1354 sich wirklich zu seinem Römerzug anschickte, und im November dieses Jahres in Mailand angelangt war, sandte er sogleich einen eigenen Boten nach dem Dichter, um ihn persönlich zu sich zu berufen. Die zwischen ihnen entstandenen Verhandlungen hatten aber keinen Erfolg. Bei einer spätern Sendung Petrarca's an den Kaiser nach Prag erhielt der Dichter von ihm das Diplom eines Comes Palatinus. —

3. Das Haus Medici und die italienische Freiheit.

In der Idee der politischen Freiheit hatten sich im dreizehnten Jahrhundert die herrlichen und großmächtigen

Formen des italienischen Lebens gegründet, aber diese Idee schwächte sich zuerst von innen heraus im Staate und im Volke wieder ab, indem das uralte Widerspiel zwischen Aristokratie und Demokratie, deren dialektisches Umschlagen in einander immer der gefährlichste Feind der Freiheit ist, zuerst in den freien Verfassungen selbst sich regte. In der Geschichte der italienischen Republiken im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert wurde die Freiheit aus einem Volksbegriff allmählich ein erblicher Familienbegriff, der mit dem Ansehn der aristokratischen Geschlechter, die sich bald vorzugsweise im Besitze der obrigkeitlichen Würden befinden, verwuchs. Wie die Demokratien immer aristokratisch überwachsen werden und zuletzt wie zur Rettung vor sich selbst ihren Nakken unter das Joch des Despotismus beugen, davon zeichnen uns die Freistaaten Italiens im Mittelalter das lehrreichste Beispiel auf, lehrreich aber besonders um deswillen, weil wir den Mangel einer inneren politischen und humanen Erziehung des Volks- und Bürgergeistes damit zusammenhängen sehen. Denn wo diese von innen heraus vernachlässigt wird, können auch die freien Staatsformen keinen Bestand und keine natürliche Weiterbildung finden. Die italienischen Republikaner kamen zuerst dahin, daß sie

die politische Freiheit nicht für ein allgemeines Menschenrecht, sondern für einen besonderen Vorzug innerhalb ihrer Ringmauern hielten, und deshalb entzogen sie den Landleuten, die zu ihrem Gebiet gehörten, das Recht der politischen Repräsentation. Je mehr sie dann ihr Staatsgebiet erweiterten und ausdehnten, desto kleiner wurde die Anzahl ihrer politisch berechtigten Bürger, da sie die neu aufgenommene Bevölkerung nur wie einen Zuwachs von rechtlosen Unterthanen behandelten. Sismondi[1] berechnet das in Italien allmählich entstandene politische Verhältniß so: daß zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf eine Bevölkerung von 18 Millionen Seelen in Italien kaum noch 16 oder 18000 Italiener kommen, die in vollem Genuß ihrer bürgerlichen Rechte sich befanden, während im vierzehnten Jahrhundert sich die Zahl der politisch Berechtigten noch auf 180,000, im dreizehnten Jahrhundert aber auf 1,800,000 belaufen habe. Diese stufenweise Verminderung der politischen Freiheit in Italien, die dadurch vernichtet wurde, daß man sie aus einem Volkseigenthum zu einem Privilegium machte, sie enthielt den Hauptgrund des gänzlichen Verfalls des italienischen Na-

[1] Histoire des républ. ital. au moyen âge. XII. 17.

tionallebens, in welchem dasselbe schon im Mittelalter die hinundhergezerrte Beute fremder Völker werden konnte, und in den Kriegen, mit denen Franzosen, Spanier und Deutsche unausgesetzt in dies Land einbrachen, sich sein bestes Mark aussaugen lassen mußte. —

Wenn aber schon die Republiken in ihren innersten Einrichtungen dazu beitrugen, daß der Begriff der Freiheit verloren gehen mußte, so geschah dies noch bei weitem wirkungsreicher durch die italienischen Fürstenhäuser, die da, wo sie die einzelnen Staatsgebiete Italiens in der Hand der Souverainetät hielten, mit einer selten gesehenen Virtuosität an der Verschlechterung und Verwilderung aller Zustände arbeiteten. In Genua, Lucca, Siena, Bologna, Mailand, Ravenna, Neapel, überall bildeten sich mit rascher Vollendung und zum Theil nach vorausgegangenen anarchischen Stürmen und Umwälzungen, diese Musterwirthschaften des Despotismus aus, welche auf ein vollkommenes System aller Gräuel und Schandthaten, deren nur die menschliche Natur fähig sein kann, sich stützten. Das moderne Fürstenwesen offenbarte sich hier schon früh in seiner innersten Verderbtheit, und es bestand hier eigentlich in der Kunst, durch das Verbrechen zu regieren, wie denn diese

Throne auch nur durch Gift, Meuchelmord, Laster und Intrigue begründet und behauptet wurden. Dieser Despotismus der kleinen italienischen Tyrannen war eine organisirte Banditenwirthschaft, die sich bei Einigen sogar zu einer ästhetischen Kategorie ausbildete, und daraus diesen ästhetischen Despotismus erzeugte, der nachher durch ganz Europa und durch alle Zeiten seine Keime ausstreute, und in Italien besonders in der berühmten Familie der Mediceer seine Ausbildung erhielt.

An diese Mediceer hatte das schöne Florenz zuerst seine Freiheit und das Grundwesen seiner republikanischen Einrichtungen verloren. Es fehlte in Italien nicht an Schmeichlern, welche die Geschlechtsregister der Familie der Medici bisauf die Zeiten Karls des Großen hatten zurückführen wollen, obwohl diese Erfindung nur zu dem Zweck gemacht wurde, um dieser vornehmen Kaufmanns-Familie, denn nichts Anderes waren die Mediceer ursprünglich, in den Augen des Volkes das Anrecht auf eine fürstliche Oberherrschaft zu geben, nach welcher sie namentlich mit Hülfe ihrer ungeheuren Geldmittel, die aus dem Handel stammten, strebte. Die Familie der Medici, die in Italien und für ganz Europa das sprüchwörtlich gewordene Protectorat der Künste und Wissenschaften übernahm, ist zu ihrer

auch in der Politik so hervorragenden Stellung nur durch die Macht des Banquierthums gelangt, welches damals zuerst durch die Medici sein Prinzipat im neuern Europa ankündigte, und als ein künstlerisches, wissenschaftliches und politisches Banquierthum, oder als der wahre Geldwucher auf dem Gebiete des Geistes und der Freiheit, sich constituirte. Diese hochbelobten Mediceer, wie sehr sie auch von dem hungerigen florentinischen Pöbel und von armen poetischen Schluckern, wie Angelo Poliziano, als Götter gepriesen wurden, waren doch nichts mehr und nichts weniger als geistreiche Wucherer, die mit einem riesenhaften Talent für Handel und Geldmacherei beispiellose Schätze anhäuften, und dieselben nicht nur zu einem unabweislichen Einfluß auf die Politik und die Kabinette ihrer Zeit, sondern auch zu einem geistigen und wissenschaftlichen Prinzipat, wie es in der Richtung der damaligen Epoche lag, benutzten. Der naheliegende Vergleich mit dem heutigen Hause Rothschild, den man anstellen könnte, hinkt nur in dieser Beziehung auf die Künste und Wissenschaften, die wahrscheinlich auch die Rothschilds in ihr Königthum der Börse aufgenommen hätten, wenn in diesem Posten heut noch so viel zu machen wäre, wie in der Zeit der Mediceer, welche die eigentlichen Stock-

jobbers in Kunst und Wissenschaft waren und damit à la hausse speculirten, weil es zur Befestigung eines wahrhaft fürstlichen Ansehens durchaus nothwendig war. Die Dynastie der Rothschilds, die sicherer steht als manche andere, kann heutzutage durchaus keine Zeit haben zu dem Mäcenat für Künstler und Gelehrte, da sie mit dem Mäcenat über die leeren Taschen der Fürsten und Staaten alle Hände voll zu thun hat. Umgekehrt kann man aber auch sagen, daß namentlich die Männer der Wissenschaft heutzutage nicht mehr so viel Zeit übrig haben, um sich von solchen Mäcenen im Gefolge ihres Hofstaats beschützen zu lassen, denn während die Taschen der Fürsten, welche damals die Mediceer und heut die Rothschilds zu füllen hatten, immer leerer zu werden scheinen, wird dagegen der Kopf der Wissenschaft immer voller von Gedanken, von Freiheit und von durchzuarbeitendem Stoff der Zeit. Ueberraschend sind aber diese Aehnlichkeiten der Figuration, auf welche die Geschichte immer von Zeit zu Zeit wieder zurückkommt. Das Haus Medici ist durchaus auf dieselbe Weise fürstlich und weltgeschichtlich geworden, wie das Haus Rothschild, nämlich durch diese universale Macht des Geldes, die in Europa zuerst an den Mediceern zur Geltung und Darstellung gebracht

worden ist. Diese ersten Momente der Universal-herrschaft des Geldes fallen in Europa mit der Erfindung des Schießpulvers zusammen, welches letztere ebenfalls bei seiner Anwendung auf den Krieg diese unritterliche Negation aller Humanität und Menschenwürde ist und gewissermaßen ein kaufmännisches Calcul der Zerstörung enthält, wo sonst die freie That der persönlichen Tapferkeit gewaltet. Das Geld und das Feuergewehr sind daher auch die stärksten Beförderungsmittel des Despotismus und der Tyrannei geworden, und beide haben gleichmäßig am meisten die inneren Prinzipien der Völker verwüstet, weshalb auch die Kanonen am besten den Wahlspruch führen: ultima ratio regum, auf den Geldmünzen der Völker aber oft die am besten getroffenen Portraits ihrer Despoten zu finden sind.

Das Handelshaus Medici ward in seinem Glanz und seiner Größe vornehmlich durch Johann von Medici, der von 1360—1428 in Florenz lebte, gegründet. Durch das Gelingen seiner kaufmännischen Geschäfte erwarb er schon unermeßliche Reichthümer, die er seinen beiden Söhnen Cosmus und Lorenz hinterließ, wie zugleich die Anwartschaft auf die höchsten Staatsämter von Florenz, die auch schon Johann von Medici in der Republik bekleidet hatte. Sein

Sohn Cosmus vereinigte mit noch größeren Erfolgen die Regierungsgeschäfte mit den ausgebreitetsten Handels-Unternehmungen, und das Ansehen wie die Reichthümer der Familie steigen durch ihn schon auf eine unberechenbare Höhe. Der berühmteste und nicht bloß am meisten verdienende sondern auch verdienstlichste Begründer der mediceischen Familiengewalt wurde aber Lorenzo von Medici, Pietro's Sohn und Cosmus des Großen Enkel, im Jahre 1448 zu Florenz geboren, und mit dem Beinamen des Prächtigen geehrt, der größte Banquier und Kaufmann seiner Zeit, der zugleich Dichter, Philosoph und Platoniker, Kenner der classischen Literatur, die er unter Landius und Argyropulus studirt, und Schüler des berühmten Marsilius Ficinus in der platonischen Philosophie. Er trat nach dem Tode seines Vaters Pietro 1469 an die Spitze der florentinischen Republik, deren demokratische Elemente er allmählig umzubilden und zu entkräften suchte.

4. Nicolo Macchiavelli's Politik.

Das politische und sociale Leben der Italiener zeigte zu Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts denselben Bruch seiner Principien und Formen, der in dieser Zeit das ganze Staats- und Gesellschaftsleben von Europa auseinanderklaffen ließ, und einen Kampf ankündigte, der seitdem die Geschichte aller neueren, politisch lebensfähigen Völker bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört hat zu bewegen, nämlich den Kampf zwischen den absolutistischen und volksthümlichen Ordnungen im Staatenleben, den Kampf um die Rechte und Formen einer modernen Tyrannei und Gewaltherrschaft, welche sich um so stärker und lebensgieriger zu begründen begann, je mehr das Volk selbst in seiner eigenen Masse seine physische und moralische Kraft und damit auch das Bewußtsein seiner ewigen Berechtigungen verlor.

Es ist dies derjenige Moment der neueren Völkergeschichte, wo das Volk, entlassen aus den festen Organisationen des Mittelalters, in denen es eingeschlossen wie das Kind im Mutterleibe geruht hatte, und plötzlich einer gänzlich aufgelockerten und schwankenden Welt sich gegenübersehend nicht wußte, wo

es mit seiner Existenz hin sollte. In dem germanischen Europa entsteht aus der sich bereitenden Auflösung der mittelalterlichen Lehnsverfassungen zuerst diese blutige und herzzerreißende Tragödie des Bauernkriegs, welche mehrere hundert Tausende der armen Leute (miseri homines) in den Tod jagt und damit schließt, daß die deutschen Fürsten das absolute Prinzip der obrigkeitlichen Gewalt neu befestigen und darin überhaupt die monarchische Autorität enger und undurchdringlicher, als eine Schutz- und Trutzmauer gegen ihre Völker, um sich ziehn. Voll von Sophistereien war schon die Rede gewesen, mit welcher der Landgraf Philipp von Hessen in der Schlacht gegen die Bauern die Truppen anredete und worin er die unumschränkte Macht der Obrigkeit und Regierung auf die Bibel selbst begründete. In dem romanischen Europa aber wurde um dieselbe Zeit, und nachdem eine innere und äußere Zerlösung der freien republikanischen Verfassungen vorausgegangen war, an einem Aufbau der absoluten Gewaltherrschaften gearbeitet, der nicht mächtiger sein konnte, und dessen festgekittete Grundlage in dem Verbrechen der Fürsten, in der Schande des Volks und in der sophistischen Weisheit einiger großen Tyrannenlehrer bestand.

Den Ersten und Größten dieser Tyrannenlehrer

hat Italien, als das prototypische Land für europäische Politik und Cultur, aus der inneren Verderbniß seiner staatlichen und volksthümlichen Zustände wie eine nothwendige Frucht sich erzeugt. Und dies ist zugleich wunderbar genug der edelste und freieste Geist Italiens, es ist der große Nicolo Machiavelli, der berühmte Secretair der florentinischen Republik, wie er in Italien vorzugsweise genannt zu werden pflegt. Er, der Verfasser der in der ganzen Welt gebrauchten und geschmähten Schrift über den Fürsten (Del Principe), steht in der That wie eine räthselvolle Sphinx am Eingang dieser großen Staats- und Prinzipienkämpfe der modernen Zeit, und er hat die Theorie dieser Kämpfe zuerst in diesem vieldeutigen und vielgedeuteten Buch aufgezeichnet. Es scheint aber, daß er im Verlauf der Zeiten nur immer räthselhafter damit geworden ist, und je mehr selbst die apologetische Kritik der neueren Zeit ihre schöne Aufgabe darin zu lösen gesucht, daß sie dem Machiavelli die schändliche Rolle eines Lehrers und Dieners der Tyrannei abgenommen und ihm selbst bei den Zwecken seines Tyrannenbuchs eine innere Treue gegen den Geist der Freiheit und der Volksrechte nachzuweisen gestrebt hat; je mehr man sich ferner durch ein genaueres Studium der Machiavelli'schen

Schriften und durch eine Betrachtung derselben in ihrem ideellen Zusammenhange überzeugen mußte, daß Machiavelli im tiefsten Grunde seines Herzens wirklich der Mann des Volkes und der über die politische Freiheit und Wiederherstellung Italiens schmerzvoll wachende Genius ist: desto unklarer und betroffener mußte man über ihn werden, wenn auch nicht hinsichtlich seiner Stellung zur italienischen Politik seiner Zeit, die uns durch fortgesetzte Forschungen hinlänglich deutlich geworden, doch hinsichtlich der psychologischen Möglichkeit, wie ein so reiner und hoher Charakter, ein Denker, der in Allem auf die innersten Gründe und Consequenzen der Dinge zurückgeht, ein Dichter, der in seinen Strophen oft so hinreißend von der Süßigkeit der Freiheit, von der dolcezza del vivere libero singt, ein Mensch, der die liebenswürdigste, mildeste und humanste Persönlichkeit hatte, solche Widersprüche in sich zu beherbergen und zu bewältigen vermochte! Die apologetische Kritik, deren oft sehr laxen Beweisführungen wir uns jedoch bei aller Liebe zu Machiavelli keineswegs unbedingt vertrauen wollen, sie wird zunächst schon den praktischen und zu allen Zeiten einflußreich gewesenen Gebrauch nicht umstoßen können, welchen man in der Welt von diesem Buche gemacht hat; sie wird uns

nicht abläugnen können, daß dies dasjenige Tyrannen-Buch, derjenige Coder des Despotismus ist, in welchem den Fürsten die Kunst des politischen Betruges am eindringlichsten gelehrt worden und das deshalb als das wahre Noth- und Hülfsbüchlein aller absolutistischen Throne seine unbestreitbare Wirkung gehabt hat. Seit dem Augenblick, wo Macchiavelli's Fürst im Druck erschienen, war er das Lieblingshandbuch und das Vademecum aller regierenden und auf die Einherrschaft versessenen Fürsten geworden. Der Kaiser Karl V. soll es beständig in seiner Tasche mit sich herumgetragen haben, und bei den französischen Königen Heinrich III. und Heinrich IV. fand man es, als sie ermordet wurden. Wie es in alle Sprachen der Welt übersetzt wurde, so auch ins Türkische auf Befehl Mustapha's III., der es zu seinem eigenen und seiner Söhne Unterricht gebrauchte: eine Uebersetzung, welche noch in der Serail-Bibliothek des Großherrn vorhanden sein soll. Von dem Papst Sixtus V. aber wird erzählt, daß er sich zu seinem Handgebrauch einen Auszug aus Macchiavelli's Schrift gefertigt, deren Original-Handschrift noch auf einer Privat-Bibliothek in Rom existirt. [1]

[1] Ginguéné histoire littéraire d'Italie VIII. 121.

Das Machiavelli'sche Fürsten-Buch, welches keineswegs das bedeutendste und vollendetste unter seinen Schriften ist, wurde aber darum das wichtigste und seinen Verfasser als den Urheber dieser specifischen machiavellistischen Politik bezeichnende und verantwortlich machende, weil es mit dem innersten politischen Bedürfniß im ganzen neueren Europa zusammentraf, und weil es der Geburt des neuen monarchischen Prinzips in Europa wesentlich zum Durchbruch geholfen hat. Wenn jemals ein Buch eine welthistorische Mission erfüllt und als Thatsache in das Leben der Völker selbst übergeflossen ist, so ist es das Machiavelli'sche. Die Nachrede der Welt, die einem großen Mann wird, kann im Einzelnen oft eine ungerechte und niederträchtige sein; seine ganze Richtung wird und kann aber niemals falsch in den Annalen der Nachwelt eingezeichnet werden. Die That des Genius ist stets, so wie sie ist, die innerste Nothwendigkeit seiner Zeit, und von dem Genius gilt es recht eigentlich, daß er die Sünden seiner Zeit auf sich nehmen und damit in den Tod gehen muß. An diesen Sündenmaalen der ganzen Epoche wird man ihn auch stets wahrhaft erkennen, und wenn man ihn daran vorzugsweise erfaßt, wird man ihm nur sein innerstes Recht widerfahren lassen.

Es ist daher keine Ungerechtigkeit gegen Macchiavelli, wenn die Welt ihn ausschließlich bei seinem Tyrannenbuch festgehalten und mit seinem Namen die macchiavellistische Politik genannt hat, welche diejenige niederträchtige, arglistige und gewaltsame Regierungs-Kunst ist, die in der Verachtung des Volkes wie in dessen Schlechtigkeit ihren ersten Ausgangspunct nimmt und ihr System der Gewaltherrschaft auf die allen andern Rücksichten überlegene Berechnung des Erfolgs und auf die Kraft der Consequenz stützt. Die macchiavellistische Politik, in welcher die Ausklügelung neuer politischer Prinzipien für die modernen Völker sich vollbringt, ist aber keineswegs eine subjective Erfindung Macchiavelli's, sondern sie war in den italienischen Zuständen, in denen und für die sie zunächst hervorging, schon vor dem Auftreten Macchiavelli's selbst thatsächlich vorhanden, oder, wie dies ein italienischer Schriftsteller Galeani Napione[1] zuerst geistreich ausgedrückt hat, der Macchiavellismus war bei weitem früher als Macchiavelli selbst. Macchiavelli wurde nur der Theoretiker dieses Systems, das er schon in allen seinen Grundzügen entwickelt und ausgebildet vorfand

[1] Elogio di G. Botero. Annot. XII. Piemontesi illustri. I. 273.

und für welches er schon die glänzendsten und berühmtesten Persönlichkeiten der Zeitgeschichte als praktische Belege und Urbilder anführen konnte. Im Sinne der machiavellistischen Politik hatte schon Ferdinand der Katholische in Spanien seine Völker unterjocht, und geistig, politisch wie religiös mit dem entschiedensten Glück vernichtet. In Frankreich war Ludwig XI. lange vor Machiavelli der verschlagenste und ausgelernteste Machiavellist gewesen. In Italien war es das lastervolle und schandthatenreiche Haus der Borgia, das der Kirche zur offenen Verhöhnung aller menschlichen und göttlichen Rechte sogar einen Papst gegeben, Alexander VI., der Politik Italiens aber jenen politischen Mörder Cäsar Borgia, den hohen Meister aller trügerischen Staatskunst und Staatsränke, in dessen Schule eigentlich Machiavelli seine erste diplomatische Bildung erhielt und auf den er auch nachher in seinen Schriften beständig hinweist, als auf einen zwar durch Verbrechen herrschenden Fürsten, den er aber für die italienischen Staatenverhältnisse offenbar als das Musterbild eines consequenten und im strengsten Zusammenhange handelnden Herrschers ansieht. Wir sehen, Machiavelli's Fürst war seinem Verfasser nicht als ein theoretisches Gespenst seiner Studirstube aufgestiegen, diese Gestalt lebte,

sie formte sich aus den treibenden Stoffen der ganzen Epoche, und Machiavelli's Tyrannenbuch würde uns gerade als solches, als das Organon der Tyrannei, fehlen, wenn wir es nicht ganz genau als Symptom dieses historischen Uebergangsmoments der neueren Staaten uns festhalten wollen, als dieses Uebergangsmoments, in welchem das absolut monarchische Prinzip in Europa auf einer ausgeklügelten politischen Basis und auf einem raffinirten theoretischen Standpunkt sich erhebt, und in dem an die Stelle der organischen Verfassungen des Mittelalters die Sophisterei der Gewalt tritt. Es ist die Pest der absolutistischen Prinzipien, mit der die neuere politische Völkergeschichte sich überall ankündigt, und man wird einen Machiavelli nicht tadeln können, daß er, um der Arzt seines Jahrhunderts zu werden, sich selbst diese Pest einimpfte, wie dies große Aerzte stets bei Epidemieen gethan, um alle Symptome der Krankheit vollständig an sich zu beobachten. Es würde uns eine theoretische Lücke für die moderne Politik entstehn, wenn wir Machiavelli's Tractat nicht in seinem unmittelbaren Sinne einer Tyrannenlehre auffassen, sondern uns denselben, wie einige seiner neueren apologetischen Kritiker gethan, idealistisch verflüchtigen lassen wollten. Mit dieser apolo-

getischen Kritik werden wir in ihrem und unserem Sinne später fertig zu werden suchen; zur Begründung einer richtigen Ansicht über dies ganze Verhältniß bleibt uns aber jetzt ein Zurückgehen auf Macchiavelli's persönliche Lebensumstände unerläßlich.

Nicolo Macchiavelli wurde am 3. Mai 1469 in Florenz geboren, aus einer Familie, die väterlicher Seits ihren Ursprung auf die alten Marchese-Geschlechter Toscana's zurückführte. Die Familie war jedoch verarmt und Macchiavelli's Vater, ein Rechtsgelehrter, lebte von den mäßigen Einkünften eines kleinen Amtes. Der Mutter, immer dem einflußreichsten Element bei dem Werden großer Männer, wird das Talent einer Dichterin nachgerühmt. Auf dem ersten Leben Macchiavelli's bis zu seinem Eintritt in den Staatsdienst lagert ein undurchdringliches Dunkel, und wir erhalten nur von dem Verhältniß zu seinem Lehrer Kunde, dem berühmten Marcello Virgilio, der Professor der griechischen und lateinischen Literatur in Florenz war, aber zugleich bei der neuen Regierung von Florenz, welche nach der Vertreibung der Mediceer eingesetzt worden, einen der bedeutendsten Verwaltungsposten der Republik bekleidete. Macchiavelli scheint bei ihm zuerst 1494 zur Erlernung der Staatsgeschäfte vielleicht in der Eigen-

schaft eines Privatsecretairs eingetreten zu sein, jedoch schon in den Staats-Bureaux gearbeitet zu haben. Nach vier Jahren eines staatsmännischen Noviziats wurde er jedoch in seinem neunundzwanzigsten Lebensjahre bereits zum Kanzler der zweiten Kanzlei und unmittelbar darauf zum Secretair des Rathes der Zehn oder der Regierung der Republik ernannt. Die Verbannung der immer despotischer gewordenen Familie Medici war ein politischer Wendepunkt für den florentinischen Freistaat gewesen. Peter von Medici, der unfähige Sohn und Nachfolger seines berühmten Vaters Lorenzo, hatte durch seine unbesonnenen Verwickelungen mit dem französischen Carl VIII. die Existenz des florentinischen Staats auf's Spiel gesetzt. Als der König von Frankreich auf seinem Zuge durch Italien in Florenz einrückte, und den Palast der Mediceer mit allen seinen Kunstschätzen, Antiken, Büchern und Handschriften der Plünderung seiner Soldaten preisgab, jauchzte ihm das florentinische Volk entgegen, und rief den fremden und feindlichen König als den restaurator et protector libertatis florentinae aus. Nachdem die Verbannung des Hauses Medici ausgesprochen worden, ward zugleich die von den Mediceern immer aristokratischer gewendete Regierungsform verändert und die Staatsgewalt

in die Hände des großen Raths und eines auf Lebenszeit ernannten Gonfaloniere gelegt, zu welcher letztern Stelle Peter Soderini gewählt wurde, ein milder und volksfreundlicher, aber in den Zeiten der Gefahr zu schwach und charakterlos befundener Mann. Die Gegenstöße der aristokratischen und demokratischen Parteiungen hörten jedoch in Florenz nicht auf, und wurden theils durch die Intriguen der Medici, welche sie um ihre Rückkehr nach Florenz entspannen, theils durch den fanatischen Mönch Savonarola angeregt, der um diese Zeit seine demagogische Prophetenrolle bei den Florentinern begann. Savonarola arbeitete mit seinen phantastischen Predigten und allerhand wunderbaren mystischen Schauspielen, die er dem Volke gab, darauf hin, den demokratischen Formen die weiteste Ausdehnung zu geben, welche auf ein von der römischen Kirche freies Christenthum sich stützen sollten, und er sagte dem florentinischen Volke, daß Christus selbst sich herablassen wolle, sein Souverain zu werden. Sich selbst nannte er den Gesandten der Florentiner bei der Gottheit. Aus den Freuden des italienischen Carnevals machte er trübsinnige allegorische Mummereien oder er ergötzte das Volk durch Aufrichtung von Scheiterhaufen, auf denen er die seltensten und schönsten Werke der Literatur,

namentlich auch den Boccaccio, alle Gemälde und Kunstsachen, alle Luxus- und Putzgegenstände, ja sogar alle Schachspiele, auf einem Haufen verbrannte. Dem Lorenzo von Medici, dessen Beichtvater Savonarola gewesen, hatte er noch auf seinem Todbette die Absolution verweigert, und er wollte sie ihm nicht eher ertheilen, als bis der Sterbende sich durch einen ausdrücklichen Act bereit erkläre, die florentinische Freiheit und die volksthümliche Regierungsform der Republik wieder herzustellen, wozu aber der Mediceer selbst im Angesicht des Todes sich nicht entschliessen konnte.[1] Machiavelli gehörte sowohl durch seine ganze politische Stellung in Florenz wie durch seine innerste Gesinnung der Gegenpartei der Mediceer an, aber er offenbarte hier schon seinen ächt staatsmännischen und diplomatischen Takt darin, daß er auf der andern Seite sich keineswegs zum Parteigänger eines religiösen Fanatikers machen konnte. Von Savonarola sagte Machiavelli nur scherzend: „die Propheten, die keine Kriegsheere in ihrem Gefolge haben, nehmen immer ein schlechtes Ende; ich rathe dem Savonarola sich eine Armee anzuschaffen!" Unter Machiavelli's Briefen findet sich auch einer,

[1] Sismondi Histoire des rép. ital. XII. 69.

worin er die letzten Predigten Savonarola's beurtheilt, die derselbe zwei Monate vor seinem Fall gehalten, und man ersieht daraus, wie überlegen der Staatsmann in den Dingen der politischen Wirklichkeit dem heißstürmenden Propheten ist. Macchiavelli saß in seiner florentinischen Staatskanzlei und schien mit seinen hohen Geistesanlagen ganz befriedigt an den wichtigen und weitverzweigten Geschäften, die ihm hier anvertraut waren, und die in der Führung der ganzen inneren und äußeren Correspondenz des Staats, in der Redaction der mit den benachbarten Mächten und mit fremden Souverainen abgeschlossenen Verträge und in der Einregistrirung der Rathsverhandlungen bestanden. Seine überragenden Talente, mit denen er sich ruhig in seinen Acten einschloß, müssen jedoch bald über diese mehr mechanischen Beschäftigungen hinausgesehen haben, denn sie wurden auch außer der Kanzlei zu den wichtigsten diplomatischen Sendungen und Aufträgen benutzt. Er wurde der eigentliche florentinische Diplomat, der, außer vielfachen Missionen im Innern des Staats, zu dreiundzwanzig auswärtigen Legationen verwendet wurde, und darunter besonders auch in Frankreich und Deutschland gesandtschaftliche Posten versah. Man hat von den Bethätigungen des Mac-

chiavellischen Geistes keine frühern Spuren, als die er auf seiner diplomatischen Laufbahn zeigte und in seinen Depeschen und Gesandtschaftsberichten niederlegte, von denen die aus Frankreich und Deutschland sich zu vollständigen Gemälden dieser Länder ausarbeiteten (Ritratti delle cose dell' Alamagna und Ritratti delle cose di Francia). Macchiavelli war mit Leib und Seele Diplomat, ehe er irgend etwas Anderes war, und als einen Diplomaten, d. h. als einen Rechenkünstler des politischen Erfolges, nicht aber als einen von der Wirklichkeit absehenden Idealisten, werden wir ihn daher auf allen seinen Schritten zu beurtheilen haben. Damit kann aber nicht geläugnet werden, daß Macchiavelli nicht auch als Diplomat in den Dienst der höheren politischen Ideen seines Vaterlandes sich zu stellen gewußt. Bei seinen gesandtschaftlichen Stellungen ging er immer vornehmlich darauf aus, die Gesammtzustände der Länder, in denen er sich befand, zu studiren, und er benutzt in seinen Berichten nicht selten die gesammelten Erfahrungen zu patriotischen Rathschlägen für sein Vaterland. Hier war er schon nicht der gewöhnliche Diplomat, der nur in der kalten Algebra der Verhältnisse sich bewegt und über den Umfang

seiner Instruction hinaus weiter kein Herz und kein Gewissen hat. . .

In Europa war damals das Gleichgewichts-System der Staaten zuerst an die Tagesordnung gekommen, und die ganze Politik wurde dadurch in ihrem eigentlichsten Wesen Diplomatie, indem es sich überall nur darum handeln konnte, in gegenseitiger Beargwöhnung und Abschwächung diese künstliche Schwebe der Mächte aufrecht zu erhalten, in der die eifersüchtig bewachten Gränzen einer jeden Größe bald durch perfide und gesinnungslose Verträge, bald durch noch verrätherischere Kriege gehütet wurden. Dieser Balancir-Politik der Mächte, der die Heirath einer Prinzessin wichtiger ist als das Verderben ganzer Völkerschaften, die unter unglücklichen Conjuncturen der Hunger hinrafft, sind von jeher bis auf den heutigen Tag die heiligsten Volks- und Staats-interessen geopfert worden. Unter diesen gekniffenen Schaukelungen der Staatsverhältnisse, die doch nur den Egoismus der einzelnen Machthaber zum Gegenstand hatten, nahm die diplomatische Politik diese ätzende und giftige Schärfe, diese verschlagene und ränkevolle Berechnung an, welche mit spielerischen Händen das Verderben der Anderen ausstreute und

Denjenigen als den größten politischen Genius erscheinen ließ, der am geschicktesten betrügen, fälschen und durch unerwartete Schläge überraschen konnte. Zu keiner Zeit wurden daher so viele Gesandte von allen Seiten und nach allen Seiten hin ausgeschickt als in dieser, und nur heutzutage möchte noch das diplomatische Vielbedürfniß der Staaten, welches immer zu dem Volksglück in einem umgekehrten Verhältniß steht, als ein gesteigertes gegen früher zu bemerken sein.

In Italien war zuerst die politische Balancir-Kunst zu einer Nothwendigkeit der Erhaltung für fünf Staaten geworden, welche unter den Trümmern und Halbheiten der staatlichen Existenzen sich obenauf erhalten hatten, und diese italienischen Hauptkörper waren Venedig, Rom, Mailand, Neapel und Florenz. In diese seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts unablässig dauernden Bewegungen der Vergrößerungs- und Verkleinerungs-Politik trat nun Macchiavelli wie in seine Schule ein, und dies kann bei einem so edel begabten und zart besaiteten Geiste nicht ohne eine Revolution seiner innersten menschlichen Natur abgegangen sein. Wir müssen annehmen, daß eine tiefinnere Scheidung als Mensch und als

Politiker sich in ihm bewerkstelligt habe, ehe er sich zum Meister in den Staatsgeschäften seiner Zeit und solcher Zeit vollenden und, wie wir sehen werden, mit Herzenslust gebrauchen lassen konnte. Seine Fortbildung als Politiker mußte in einem umgekehrten Verhältniß zu seiner Entwickelung als Mensch und zu seinem wahrhaft menschlichen Bedürfniß nach politischer Freiheit stehen. Wir können nicht anders als annehmen, daß er besonders dadurch ein so ausgezeichneter Diplomat geworden sei, weil er bei Zeiten sein besseres menschliches Theil in seiner Brust in Sicherheit gebracht und ihm einen geheimen aber stark befestigten Winkel darin angewiesen habe; gewissermaßen ein verborgenes Schmerzenslager für die Idee der Freiheit, deren heimlichen menschlichen Cultus er nie aufgegeben, wenn er ihn auch von den Staatsgeschäften gänzlich zu trennen und fernzuhalten verstand. Er lernte es früh in dieser diplomatischen Schule seines Vaterlandes, zwei gänzlich geschiedene Welten in sich zu beherbergen, und im Gegensatz zu seinem innersten Menschen die vollendete Aeußerlichkeit eines staatsgeschäftlichen Charakters sich auszubilden, der ganz für sich lebte und handelte und einen gewissen menschlichen Punct ganz unberührt lassen konnte. Diese Vergötterung der äußeren Thatsache,

worin der Triumph des diplomatischen Charakters besteht, und aus der ein Machiavelli einzig und allein seine positive und dienstbare Stellung zum Despotismus seiner Zeit herleiten konnte, sie entspricht offenbar mehr der pragmatischen Beweglichkeit des romanischen Naturells, als der Gemüthsweichheit des germanischen Menschen. Wir haben hier in Macchiavelli vorzugsweise den italienischen Charakter zu erkennen, der es in seiner Straffheit und seiner pragmatischen Anstelligkeit zu den Geschäften, die schon als solche eine unabweisbare Bedeutung für ihn haben, über sich vermag, Mensch und Geschäftsmann ganz in sich zu trennen. Auf der menschlichen Seite mußte es in Machiavelli trostlos und verzweifelt aussehn. Die menschliche Betrachtung der Politik ist immer niederschlagend und unaushältlich, und sie mußte es damals in Italien mehr als zu irgend einer anderen Zeit sein. Ueberall, wohin Machiavelli in seiner Zeit schaute, sah er nur die Unfähigen und Schlechten am Ruder, und einer entarteten und verworfenen Volksmasse schien nur noch dadurch geholfen werden zu können, daß es von einem Meister der Tyrannei geknechtet würde. Diese Ueberzeugung scheint sich bei Machiavelli zuerst prinzipiell und zu einem System ausgebildet zu haben, als ihn ein gesandt-

schaftlicher Auftrag seiner Republik mit dem größten Schwarzkünstler der neueren Staatskunst, mit Cäsar Borgia, in eine genaue und wechselseitige Berührung brachte. Wir müssen diese Gesandtschaft, als die eigentliche Vorschule zu Macchiavelli's Principe, einen Augenblick näher betrachten.

Das wilde spanische Blut, welchem das edle Haus der Borgia entstammte, mischte sich in diesen fürstlichen Verbrechern auf eine ungemein berechnete Weise mit der Verschlagenheit des italienischen Naturells, das in der Ausführung seiner Ränke und Tücken oft einen mathematisch geordneten Plan zu befolgen versteht. Cäsar Borgia, nachher in Italien Herzog Valentin genannt, wegen des Erzbisthums Valenzia, welches ihm sein Vater, der Papst Alexander VI. übertragen, war in seinem Charakter am glänzendsten und furchtbarsten dazu ausgerüstet, das System einer mörderischen Politik kunstvoll und erfinderisch zu begründen. Seine weitverzweigten Pläne, sich Gewalt und Herrschaft zu erwerben und italienische Ländergebiete in seinen Besitz zu bringen, hatten ihn zum Feind und Verfolger aller begüterten römischen Familien gemacht, aus deren Trümmern er die schaudervolle Größe des Hauses Borgia aufrichtete, und worin er durch seinen Vater, den Papst,

wie durch seine Allianz mit dem französischen König Ludwig XII. mit Kriegsmitteln aller Art unterstützt wurde. So hatte sich Cäsar Borgia schon fast der ganzen Romagna bemächtigt, war aber, als er im Jahre 1502 auch Absichten auf den Erwerb von Bologna faßte, mit seinen bisherigen Freunden, den mächtigen Familien der Vitelli und Orsini, zerfallen. Die Florentiner, welche mit denselben Adelsgeschlechtern in feindlicher Verwickelung lebten, fühlten um diese Zeit das Bedürfniß nach einem Freundschaftsbund mit Cäsar Borgia, der nach der Eroberung der ganzen italienischen Halbinsel zu trachten schien, und Macchiavelli ward von ihnen zur Vermittelung dieses wichtigen Verhältnisses abgesandt.

Wir sehen jetzt Macchiavelli, den Mann mit dem feinsten geistigen Spürblick und der durchdringendsten Menschenkenntniß, diesem Herzog Valentin gegenüber, der nur Dolch und Gift als die täglichen Instrumente seiner Vergrößerung handhabte und seinen politischen Weg bisher nur durch den blutigen Glanz seiner Verbrechen und unmenschlichen Grausamkeiten bezeichnet hatte. Es war dies eine Gesandtschaft, bei welcher es darauf ankam, die Politik eines Cäsar Borgia in ihren geheimsten Verstecken zu ergründen und gewissermaßen mit dem Tiefblick eines

göttlichen Weisen sich in den ganzen Zusammenhang einer verbrecherischen Tyrannenseele hineinzuversetzen. Machiavelli war zu diesem Studium der geeignete Mann, und es begann nun zwischen Beiden dies diplomatische Widerspiel der abgemessenen Stellungen und der ausgesuchtesten Demonstrationen bald durch eine erheuchelte Offenherzigkeit des Betragens, bald durch ein Zurückziehen in eine geheimnißvolle und wortkarge Position, bald durch ein lügnerisches Vorgeben neuer Zwischenereignisse, die gar nicht existiren, bald durch ein scheinbares Abbrechen der Unterhandlungen in demselben Moment, wo die größte Neigung zu Zugeständnissen da ist. Machiavelli zeigt sich einem Cäsar Borgia in diesen Schlangenwindungen der Diplomatie durchaus gewachsen, er weiß genau, auf welchem Punct der Herzog Florenz zu berücken gedenkt, indem er die täuschende Maske des Wohlwollens gegen dasselbe aufsteckt, und wenn der Herzog immer karger wird mit seinen Audienzen, studirt Machiavelli das Lächeln seiner Hofleute und schreibt daraus für seine Signoren in Florenz die wichtigsten Depeschen auf. Oder wenn der Herzog plötzlich einen Argwohn gegen die Absichten der Florentiner affectirt, weiß Machiavelli ihm einige

witzige Querfragen zu thun, welche den Cäsar Borgia zum Lachen bringen müssen.

Wie tief Macchiavelli diesen Charakter studirte und durchschaute, hat er in den Briefen und Berichten über seine Gesandtschaft, die sich unter seinen Schriften finden,[1] hinlänglich gezeigt und selbst in der meisterhaftesten Darlegung aller Momente entwickelt. Wir müssen aber dabei zugleich sehn, wie sich in dem Studium auch die Bewunderung in Macchiavelli's Herz schleicht, die Bewunderung für einen dermaßen ausgerüsteten politischen Charakter, für einen so systemartig abgeschlossenen und vollendeten Tyrannen, der in sich selbst gewissermaßen allen Gründen überlegen, und weil er nichts kennt als sein Ziel, nämlich sich selbst, eben dadurch unüberwindlich ist, und in diesem Bewußtsein seiner Sicherheit zugleich dies leichte und sarkastische Sichgehenlassen seiner Persönlichkeit gewinnt. So wird Macchiavelli auch kaum überrascht, als er plötzlich, noch mitten in seinen diplomatischen und politischen Verhandlungen, ein Hauptthema, um das es sich gehandelt, nämlich

[1] Legazione al Duca Valentino und der Aufsatz Del modo tenuto dal duca Valentino nello ammazzare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Forma, il Signor Pagolo e il Duca di Gravina Orsini. — Opere (ed. Flor.) T. III.

das Verhältniß der Orsini und Vitelli und ihrer Genossen zu Cäsar Borgia und zu Florenz, durch einen Meuchelmord entschieden sieht, indem der Herzog seine Gegner theils gewaltsam erdrosseln, theils hinrichten läßt.[1] Man hat den Macchiavelli sogar als einen Mitschuldigen Cäsar Borgia's bei der Begehung dieses Mordes bezeichnen wollen, der allerdings auch die bittersten Feinde der florentinischen Republik traf, aber es giebt keinen thatsächlichen Beweis für diese Anklage, obwohl Macchiavelli im vierundvierzigsten seiner Gesandtschaftsbriefe der Signoria von Florenz dies Ereigniß als ein höchst erfreuliches für die Republik anzeigt. Macchiavelli war selbst mit seinem Gefühl dem bestechenden Reiz des größten politischen Verbrechers erlegen, und wie rein staatsgeschäftlich und politisch er diese ganze Erscheinung auffaßte, geht vornehmlich auch daraus hervor, daß er in seinen Berichten über diese Legation niemals auch nur den geringsten menschlichen Schauder über die Nähe eines solchen staatsklugen und bluttriefenden Ungeheuers durchblicken ließ. Es bildet sich hier schon seine Ansicht, daß dies das Musterbild eines Fürsten

[1] Eine sehr lichtvolle Entwickelung des Verhältnisses von Macchiavelli zu Cäsar Borgia giebt Périès Histoire de Nicolas Macchiavel (Paris 1823.) p. 31. sq.

sei, wie er unter den verworfenen Zuständen Italiens zur Rettung und Wiederherstellung ersehnt werden müsse, und im siebenten Capitel seines Buches über den Fürsten nennt er ausdrücklich den Cäsar Borgia, als denjenigen Typus eines neuen Fürsten, der überall große Kraft und consequente Handlungsweise zeige und über kleine Rücksichten erhaben sei. Er rühmt seine ungemeine Klugheit und Taktfestigkeit bei der Begründung seines Staats, und stellt ihn allen Denen als Muster auf, welche durch Glück und durch die Waffen Anderer zur Herrschaft gelangen wollen.[1]

Die Abfassung des Macchiavellischen Fürstenbuches fällt in die Zeit, wo wir Macchiavelli plötzlich in seiner politischen Laufbahn unterbrochen sehn und er aller seiner Staatsämter entsetzt in der Verbannung auf seinem Landgut lebte. Die Ursache zu dieser Wendung seiner persönlichen Schicksale lag in der gewaltsamen Wiedereinsetzung der Familie Medici in Florenz im Jahre 1512, die zu einer Veränderung des Gouvernements und zu einer Entsetzung

[1] Princ. c. 7. Raccolte adunque tutte queste azioni del duca, non saprei reprenderlo; anzi mi pare, come ho detto, di proporlo ad imitare a tutti coloro che per fortuna e con le armi d'altri sono saliti all' imperio.

und Vertreibung aller den Mediceern widerstrebenden Persönlichkeiten geführt hatte. Zugleich aber ward Machiavelli der Theilnahme an einer republikanischen Verschwörung verdächtig, welche unter Leitung von Capponi und Boscoli eine Contre-Revolution zur Wiederherstellung der Freiheit gegen die in ihre alte Macht zurückgekehrten Medici bezweckt hatte. Machiavelli, obwohl keine Beweise gegen ihn vorgelegen haben sollen, ward ins Gefängniß geworfen und auf die Folter gelegt; er erduldete, wie er selbst in einem seiner Briefe sagt, Alles, was man nur erdulden kann, ohne gerade das Leben zu lassen. Als aber jetzt der Cardinal Johann von Medici unter dem Namen Leo's X. den päpstlichen Thron bestieg, ward auch Machiavelli in der allgemeinen Amnestie, mit welcher der neue Papst seine Herrschaft begann, mitinbegriffen. Machiavelli sah sich jetzt wieder frei, aber durchaus außer aller Wirksamkeit gesetzt, dazu arm und mit einer zahlreichen Familie der Dürftigkeit überliefert, und verstoßen von seiner geliebten Vaterstadt Florenz, der er vierzehn Jahre lang so wichtige diplomatische Dienste geleistet hatte. Die erlauchten Signoren der Republik hatten ihren berühmten Staatssecretair und Gesandten stets sehr schlecht bezahlt, oft war ihm nur ein Ducaten täglich

zu seinen Ausgaben bewilligt worden, und Macchiavelli, obwohl er bei seinen Sendungen niemals mit dem eigentlichen Rang eines Ambassadeurs bekleidet gewesen, hielt es doch für nöthig, als Diplomat stets mit Geld um sich werfen zu können. So brauchte er, da er zu stolz war zu fordern, bei den Geschäften der Republik sein eigenes geringes Vermögen auf.

Es war ihm jetzt nur noch ein kleines Landhaus übrig geblieben, welches La Strada hieß, und bei S. Casciano, auf dem Wege von Florenz nach Rom, lag. Dorthin zog sich nun der Exstaatssecretair Macchiavelli zu einem ziemlich melancholischen Landleben zurück, in dem er aber die verlorene politische Wirksamkeit ganz und gar nicht verschmerzen konnte, sondern Tag und Nacht darauf sann, wie er wieder an die ihm unentbehrlich gewordenen Staatsgeschäfte zurückgelangen könne. Daß er dies *um jeden Preis* durchzusetzen entschlossen sei, belehren uns seine Briefe, welche er in dieser Zeit an seinen vertrautesten und bewährtesten Freund, *Francesco Vettori*, schrieb, den nämlichen Diplomaten, mit dem Macchiavelli eine gemeinschaftliche Sendung am Hofe des Kaisers Maximilian gehabt, und der damals Botschafter der florentinischen Republik in Rom war, überhaupt aber

die geeignete Stellung bei den Mediceern hatte, um für Macchiavelli eine passende Brücke zur Wiedererlangung ihrer Gunst zu sein. So sehr bangte aber den Macchiavelli nach einer neuen lebendigen Thätigkeit im Staat, daß er in dem merkwürdigen Brief vom 10. December 1513 ausruft: die Herren Medici müßten ihm zu thun geben, und wenn er auch anfangs Steine wälzen sollte in ihrem Auftrage! Wir finden hier bei Macchiavelli keine Spur von einem freien Aufathmen in der Natur und in der ländlichen Einsamkeit, die ihn, wie man denken sollte, einen Augenblick lang hätte erquicken mögen, nachdem er der schweren und giftigen Sphäre zweideutiger und undankbarer Staatshändel entronnen. Die Staatsgeschäfte waren sein Leben, ein inneres rein menschliches Genüge kennt er nicht mehr, es fehlt ihm dazu die ideale Unschuld der Seele, die in seiner Zeit Niemand haben konnte, und auch Macchiavelli nicht, der nicht minder als ein Verderbter und Vergifteter zu betrachten und zu begreifen ist. Die lebendige politische Thätigkeit, gegen welche ihm die literarische Wirksamkeit des Schriftstellers nur ein sehr mangelhafter Ersatz scheint, lockt und zieht ihn immer gewaltiger wieder in ihre magischen Kreise. Mit Mühe findet sich aber jetzt Macchiavelli in seiner

Verzweiflung zu schriftstellerischen Arbeiten heran; nachdem er bisher nur Depeschen und Gesandtschaftsberichte geschrieben, wird er jetzt zum Erstenmal in seinem Leben Schriftsteller, aber er schreibt Etwas, was lediglich den Zweck haben soll, seine Person für die Staatsgeschäfte wieder nothwendig zu machen und ihn für die neuerrichtete Tyrannenwirthschaft der Medici zu empfehlen, er schreibt sein Buch über den Fürsten, welches er zuerst in seinem Manuscript de principatibus, nachher del Principe betitelte. Wie ihm diese Schrift während seiner unglücklichen Villeggiatur entstanden, beschreibt er uns selbst in seinem schon erwähnten Brief an Vettori: ein Brief, der mit seinem wichtigen Zeugniß lange unbekannt geblieben war und aus einer authentischen Handschrift zuerst im Jahre 1810 durch Ridolfi in Mailand zum Druck befördert worden ist. Machiavelli schildert darin zuerst das Leben auf seinem Landhause mit einer gewissen wehmüthigen Ironie. Einen ganzen Monat lang hat er sich nur damit beschäftigt, Krammetsvögel mit eigner Hand zu fangen, vor Sonnenaufgang aufzustehn, seine Ruthen mit Leim zu bestreichen, und mit den Käfigen auf dem Rücken dann wieder heimzugehen. Oder er läßt in einem Gehölz Holz schlagen, und verbringt seine Zeit

mit den Holzhauern, die sich beständig zanken, und wenn er sein Holz verkaufen will, wird er dabei von seinen Nachbarn betrogen und übervortheilt, was ihm dann die jämmerlichsten Händel und Geschichten bereitet.

„Wenn ich das Gehölz verlasse — schreibt er weiter an Vettori [1] — gehe ich nach einer Quelle, und von da nach einer Vogelhütte, die mir gehört, mit einem Buche unterm Arm, dem Dante oder Petrarca, oder auch einem dieser geringern Dichter, dem Tibull, Ovid, oder einem ähnlichen. Da lese ich von ihren verliebten Leidenschaften, von ihren Liebschaften, und erinnere mich der meinigen und ergötze mich eine Weile an solchem Sinnen. Sodann gehe ich nach der Schenke an der Landstraße, rede mit den Vorüberziehenden, frage nach den Neuigkeiten ihrer Heimath, erfahre so allerhand und beobachte die mannigfaltigen Neigungen und verschiedenen Grillen der Menschen. Unterdeß kommt die Stunde der Mahlzeit heran, wo ich mit den Meinigen solche Speisen genieße, wie sie mein armes Landgut und

[1] Nach der Uebersetzung von Heinrich Leo: „die Briefe des florentinischen Kanzlers und Geschichtsschreibers Niccolo di Bernardo dei Machiavelli an seine Freunde." (Berlin 1826) S. 115.

geringes Erbe mit sich bringt. Nach Tische gehe ich wieder in die Schenke; da treffe ich in der Regel den Wirth, einen Fleischer, einen Müller und zwei Ziegelbrenner. Mit diesen verspiele ich dann den ganzen Tag mit Cricca oder mit Trictrac, wobei es tausend Händel giebt, und tausend Schimpfereien, meistens um einen Quattrino; und schreien hört man uns bis nach St. Casciano. So versenkt in dies gemeine Leben schleppe ich mich mit verschimmeltem Gehirn (Traggo il cervello di muffa) und lasse der Widerwärtigkeit meines Schicksals freien Lauf, indem ich mich darein füge, so von ihm mit Füßen getreten zu werden, um doch zu sehen, ob es sich nicht endlich darüber schämt. Kommt der Abend, so kehre ich heim und gehe auf mein Schreibzimmer, auf dessen Schwelle ich mein bäurisches Kleid voll Schmutz und Koth von mir werfe, und königliche Gewänder, und wie sie am Hofe sich ziemen, anlege; so, würdig angethan, besuche ich die alten Hofhaltungen der Männer des Alterthums, und von ihnen freundlich empfangen, nähre ich mich von solcher Speise, die mir allein gehört, und für die ich geboren ward; da hält mich keine Schüchternheit ab, mit ihnen zu reden, und die Ursachen ihrer Thaten zu erforschen, und ihre Humanität macht, daß sie mir antworten. Vier

Stunden lang, die ich so zubringe, empfinde ich nicht den mindesten Verdruß, vergesse ich allen Kummer, alle Furcht vor Mangel, und selbst der Tod erschreckt mich nicht; ganz versenke ich mich in jene; und da Dante sagt: „daß nie zu Weisheit kommt, wer das Erkannte nicht behält", habe ich, was ich in ihrer Unterhaltung gewonnen habe, bemerkt, und ein Werkchen de principatibus ausgearbeitet, in welchem ich mich so tief als möglich in den Gedanken dieses Gegenstandes vertiefe, und untersuche, was eine fürstliche Herrschaft sei, wie viele Gattungen es davon giebt, wie diese erworben, wie sie behauptet werden, wodurch sie verloren gehen. Und wenn Euch je einer meiner wunderlichen Gedanken zugesagt hat, so dürfte Euch dieser nicht mißfallen. Einem Fürsten, besonders einem neuen Fürsten, dürfte er sehr angenehm sein; deshalb will ich es Sr. Erlaucht dem Julian zueignen. Filippo Casavecchia hat's gesehen; er kann Euch Nachricht geben von der Sache selbst sowohl, als den Gesprächen, die ich mit ihm darüber hatte, obwohl ich's fortwährend vervollständige und ausfeile.

Ihr wünscht, Erlauchter Botschafter, daß ich's hier aufgäbe, und zu Euch käme, und Eure Gesellschaft genösse. Das werde ich thun auf alle Weise;

aber jetzt halten mich hier gewisse Angelegenheiten zurück, die ich binnen sechs Wochen beendigt haben werde. Was mich noch allein ungewiß macht, ist, daß sich jene Soderini's dort befinden, die ich, wenn ich hinkäme, nothwendig aufsuchen und sprechen müßte. Ich müßte aber befürchten, bei meiner Heimkehr nicht vor meinem Hause abzusteigen, sondern am Bargello; denn obwohl unser Staat hier feste Grundlagen hat und vollkommen sicher steht, tamen so ist er neu und deshalb voll Argwohn, auch fehlt es nicht an Ueberklugen, die um der Aehnlichkeit mit Paolo Bertini willen, andre an den Tisch setzen, und mir das Zusehen lassen würden. Ich bitte Euch, zu sorgen, daß ich dies nicht zu befürchten haben muß, und ich werde Euch auf jeden Fall binnen der genannten Frist aufsuchen.

Ich habe mit Filippo über mein erwähntes Werkchen gesprochen, ob ich's ihm (nämlich dem Julian Medici), wohl überreichen sollte, oder nicht; und wenn ich's ihm überreichen sollte, ob ich's ihm dann selbst bringen, oder schicken sollte. Wenn ich's ihm nicht gebe, muß ich befürchten, daß es vom Julian jedenfalls doch gelesen wird und daß dieser Ardinghelli die Ehre meiner letzten Arbeit davon trüge. Wenn ich's ihm aber gebe, komme ich in die Noth-

wendigkeit, mich auf alle Weise zu bestellen; denn ich gehe zu Grunde und kann es nicht lange so treiben, ohne durch meine Armuth verächtlich zu werden. Sonach hätte ich den Wunsch, daß diese Herren Medici mir zu thun geben möchten, und wenn ich anfangs Felsen wälzen sollte; denn ich müßte mich selbst bemitleiden, wenn ich mir sie nicht mit der Zeit gewinnen sollte. Deshalb, wenn man's läse, würde sichtbar werden, daß die funfzehn Jahre, die ich mit dem Studium der Staatskunst zugebracht habe, von mir weder verschlafen, noch verspielt worden sind, und es sollte doch Jedem lieb sein, Jemand zu seinem Dienst zu haben, der auf Anderer Kosten sich Erfahrungen gesammelt hat. An meiner Treue brauchte Niemand zu zweifeln; ich werde nun nicht lernen, sie zu brechen; denn wer 43 Jahre redlich und treu befunden worden ist, wie ich, von dem könnte man doch annehmen, daß er seine Natur nicht ändere; von meiner Treue und Redlichkeit aber ist meine Armuth der Beweis.

Ich wünschte, daß Ihr mir schriebt, was Ihr über diese Sache denkt, und ich empfehle mich Euch. Sis felix. Die 10 Decembris 1513.

Niccolò Macchiavelli.

Dieser Brief kann keine Zweifel über die Ab-

sichten des Machiavelli bei seinem Buche übrig lassen. Machiavelli wollte eigentlich kein Buch, keine literarische oder wissenschaftliche Arbeit schreiben. Es lag ihm ungemein wenig daran, ein künstlicher Autor zu werden, und wenn er jetzt auch nach dieser Seite hin etwas leisten wollte, so fing er gleichzeitig an Komödien zu schreiben, wie denn seine berühmte Komödie Mandragora, entweder zu derselben Zeit, oder vielleicht noch einige Monate früher als der Principe, entstanden war. In der Abhandlung über den Fürsten aber wollte er nur ein Memoire schreiben, wie es bei Bewerbungen um einen Staatsdienst nicht selten abgefaßt und eingereicht wird, und worin er offenbar nur seine Anstellungsfähigkeit und seine Brauchbarkeit zum Staatsdienst auch unter den neuen, durch die Medici geschaffenen politischen Verhältnissen an den Tag legen wollte. Man kann auch mit Bestimmtheit annehmen, daß Machiavelli bei seiner Abhandlung gar nicht an den Druck dachte, und daß er die Absicht hegte, sie nur einen handschriftlichen Aufsatz zum Gebrauch der Medici bleiben zu lassen. Man hat auf diesen Umstand bisher stets zu wenig Gewicht gelegt, aber er bestätigt sich auch dadurch, daß der Principe, obwohl schon im Jahre 1513

vollendet, erst 5 Jahre nach dem Tode seines Verfassers, im Jahre 1532, zum Erstenmal gedruckt worden ist.

Wir haben es also nur mit einem Vortrag zu thun, mit einer Berichterstattung über die neuen Prinzipien der Gewalt in Italien, wobei sich Macchiavelli gewissermaßen wieder im Rath der Fürsten zugelassen träumte. Wie ein ächter Staatsdiener, der nur die Sachlage der Verhältnisse aufnimmt, umzeichnete er in seinem Vortrag (der vielleicht zwischen ihm und dem Fürsten ein Geheimniß bleiben sollte) das Grundwesen der absolutistischen Fürstengewalt, und nahm gewissermaßen als politischer Actuarius den Thatbestand der tyrannischen Herrschaft zu Protokoll, um zu zeigen, inwiefern dieselbe auf den factischen Verhältnissen der Wirklichkeit beruhen kann, und zugleich darzuthun, daß er selbst genau wisse, wie weit man in der Behandlung der politischen Staatenverhältnisse seiner Zeit gehen könne. Diesen Standpunkt Macchiavelli's hat schon Baco, de augmentis scientiarum lib. VII. sehr treffend eingesehen, indem er dort sagt: „Est itaque quod gratias agamus Macchiavello et hujusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt quid homines facere soleant non quid debeant" — der ihnen also zeigt,

wie es die Menschen zu treiben pflegen, nicht aber, was sie etwa thun sollten.

Macchiavelli wollte dem verderbten Staatsorganismus der neuen Zeit seine politische Psychologie entwerfen. Den Anstrich einer wissenschaftlichen zusammenhängenden Darstellung giebt er sich nur zu Anfang, wo er von der Erhaltung und Erwerbung der Fürstenthümer handelt, aber man sieht bald, wie es ihm nur darauf ankommt, durch die Ausspielung einzelner Maximen, die einem Despoten praktisch brauchbar erscheinen können, das menschliche und politische Wesen des Fürstencharakters zu zersetzen. Eines seiner wichtigsten Capitel ist das achte, worin er, wie die Ueberschrift sagt, von denen handelt, welche durch Verbrechen zur Herrschaft gelangt sind. Macchiavelli behandelt die von ihm aufgestellte Thatsache, daß neue Fürsten in der Regel durch Verbrechen Fürsten geworden sind, ganz methodisch. Er unterscheidet bei den Verbrechen, insofern dieselben Grundlagen der Fürstenherrschaft werden, nur eine schlecht angewandte und eine gut angewandte Grausamkeit. Die letztere nennt er so, wenn sie nur ein einziges Mal und mit der Nothwendigkeit der eigenen Sicherheit ausgeübt wird, sich nicht wiederholt und wo möglich in den Nutzen der Unterthanen umschlägt.

Wer sich dieser Methode im Staat bediene, werde mit Hülfe Gottes und der Menschen sich immer in seiner Lage zu helfen wissen, wie auch Agathocles in Syracus gethan. Im 17. Capitel geht er specieller darauf ein, wie ein neuer Fürst den Vorwurf der Grausamkeit nicht leicht vermeiden könne, da neue Souverainetäten immer voll von Gefahren wären. Cäsar Borgia habe für grausam gegolten, aber doch habe diese Grausamkeit die Romagna reformirt, wiedervereinigt, und sie in Frieden und Treue erhalten. Ein Fürst dürfe sich nichts daraus machen, sich in den Ruf der Grausamkeit zu setzen, wenn er dadurch seine Unterthanen zur Einigung und zur Treue zurückführe. Aus einigen Beispielen sucht er anschaulich zu machen, wie ein grausamer Fürst viel menschlicher handeln könne, als diejenigen, die aus zu großer Menschlichkeit Unordnungen im Staat entstehen ließen, aus denen Mord und Räuberei erwüchse. Bei dieser Gelegenheit wirft Machiavelli auch die für sein Thema ungemein kitzliche Frage auf, was besser sei, gefürchtet oder geliebt zu werden? Er antwortet, es wäre das Beste, das Eine wie das Andere zu sein, aber da sich dies sehr schwer zusammentreffe, so hält er es bei weitem für das Sicherste, gefürchtet zu werden. „Denn“ — sagt er — „die

Menschen sind im Allgemeinen undankbar, wankelmüthig, heuchlerisch, fliehen die Gefahr und sind gierig nach Gewinn; thust Du ihen Gutes, so gehören sie Dir ganz an, sie bieten Dir ihr Blut, ihr Gut, ihr Leben, ihre Kinder an, wenn vorauszusehen ist, daß Du dessen noch lange nicht bedürfen könntest; tritt aber dies Bedürfniß bei Dir wirklich ein, so verändern sie sich und kehren sich gegen Dich!" Das merkwürdigste Capitel ist ohne Zweifel das achtzehnte, woraus am meisten die politische Doctrin des Despotismus uns entgegensieht, und welches die Ueberschrift führt: „Auf welche Weise Fürsten ihr Wort halten sollen." „Du mußt wissen" — sagt hier Macchiavelli, mit einigem Pathos anhebend, — „daß es zweierlei Weisen zu kämpfen giebt, die eine vermittelst der Gesetze, die andere vermittelst der Gewalt. Die erstere gehört den Menschen, die zweite den Thieren an, aber weil die erstere oft nicht ausreicht, muß man seine Zuflucht zur zweiten nehmen. Ein Fürst muß sich daher ebensowohl als Bestie wie als Mensch zu benehmen verstehen. Die Alten haben ihren Fürsten auf eine ganz offene Weise diesen Theil der Regierungskunst beigebracht, indem sie melden, daß Achilles und andre Fürsten des Alterthums von dem Centauren Chiron erzogen wurden. Diese Sorg-

falt, daß sie ihren Fürsten ein Wesen zum Lehrer gaben, welches halb Thier halb Mensch war, hat nichts Anderes zu bedeuten, als daß ein Fürst sowohl in der einen wie in der anderen Natur zu handeln wissen müsse, und daß die eine ohne die andere bei ihm nicht ausdauern könne. Wo ein Fürst sich also verpflichtet sieht, wie ein Vieh zu handeln, soll er sich zugleich den Fuchs und den Löwen erwählen. Denn der Löwe hütet sich nicht vor Fallstricken, der Fuchs aber nicht vor den Wölfen; er muß daher Fuchs sein, um die Fallstricke kennen zu lernen, und Löwe um den Wölfen Furcht einzujagen. Wer sich bloß an die Rolle des Löwen hält, versteht von der Sache nichts."

„Ein kluger Fürst kann und darf nicht sein Wort halten, wenn dieser Act der Treue gegen ihn selbst ausschlagen würde, und die Gründe, die ihn zur Eingehung seines Versprechens vermocht haben, existiren dann nicht mehr. Wenn alle Menschen gut wären, so würde diese Vorschrift es nicht sein; da sie aber schlecht und schändlich sind, und dir nicht ihr Wort halten würden, so darfst du ihnen auch nicht das deinige halten. Und niemals wird es einem Fürsten an legitimen Gründen fehlen, um seinen Treubruch damit zu schmücken; aber indem er so

nach der Natur des Fuchses handelt, muß er diese Natur auch geschickt zu verkleiden verstehen und gewandt sein, sich zu verstellen und zu heucheln. Die Menschen sind so einfach und so bereit zu gehorchen, daß der, welcher betrügt, immer solche finden wird, die sich betrügen lassen." —

Von dieser Lection des Macchiavelli ist in der modernen Politik allerdings am meisten ein praktischer Gebrauch gemacht worden, und zwar ganz in dem unmittelbaren und naiven Sinne dieser Lehre, die von den Apologeten des Macchiavelli ihm häufig nur als die schneidendste Ironie ausgelegt worden ist. In der That, wenn man das Capitel zuerst liest, sollte man denken, daß die Hand, mit welcher es Macchiavelli niederschrieb, ihn noch von der Folter schmerzte, in welche die Medici sie kurz vorher hatten schrauben lassen, und daß er darum den innersten Grimm seiner freiheitliebenden Seele in dies Gemälde hinübertreten ließ, das fast dem Pamphlet eines Demagogen ähnlich sieht. Dies Capitel hat denn auch vorzugsweise dazu gedient, die Ansicht zu begründen, als habe Macchiavelli in seinem Fürstenbuch nur eine versteckte Opposition gegen Tyrannen- und Fürstenwesen an den Mann bringen, und indem er dieselbe durch die Zueignung geradeswegs an die

Medici adressirt, diesen letztern gewissermaßen eine Falle für ihre politische Gesinnung stellen wollen. So nennt auch Jean Jacques Rousseau in seinem Contrat social (III. 6.) das Buch vom Fürsten das Buch der Republikaner (le livre des républicains), wozu es freilich in seiner Wirkung auf den Volksgeist leicht werden kann, obwohl man nie zu beweisen im Stande sein wird, daß Machiavelli sein Buch wirklich in diesem oder irgend einem oppositionellen Sinne angelegt und bezweckt habe. Machiavelli soll zwar selbst, als ihm in späteren Jahren seine Tyrannenlehre zum Vorwurf gemacht wurde, geantwortet haben: „Den Fürsten habe ich gelehrt, Tyrannen zu sein, und dem Volke, die Tyrannen auszurotten.“ Aber in dieser Aeußerung, selbst wenn sie beglaubigt wäre, würde doch immer zugleich die bestimmte Erklärung liegen, daß Machiavelli in der That die Fürsten habe lehren wollen Tyrannen zu sein, indem er ihnen zu diesem Ende die Gränzen vorgezeichnet, in denen der Despotismus sich wie nothwendig und naturgemäß bewegen könne. Er hat dabei niemals Hehl, daß er nur von den Mitteln spricht, welche die politische Macht in der Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist, begründen können, und wo diese Mittel schlecht sind, nennt er sie auch

schlechte, behauptet aber der Wirklichkeit gegenüber ihre Nothwendigkeit. Kein übertriebener Zug aber schleicht sich in sein Tyrannengemälde, er entnimmt dies genau aus den thatsächlichen Verhältnissen der wirklichen Politik, und selbst in seinem achtzehnten Capitel, wo er die Wortlosigkeit und den Treubruch der Fürsten methodisch entwickelt, wird man durchaus keine Uebertreibung der Wahrheit bemerken können, sondern nur eine einfach gehaltene und ganz lebensgetreue Copie dessen, was alle Tage in der modernen Politik geschehen ist und geschieht.

Auch darf man nicht vergessen, daß Machiavelli immer mit seinem Buch die Absicht hegte, sich dadurch persönlich zu einem Werkzeug der tyrannischen Gewalt zu empfehlen, und daß er, selbst wenn er zweideutige Keime in seine Abhandlung hätte hineinstreuen wollen, er nachher doch mit seiner Person einzustehen gedachte. Denn auf den richtigen Instinkt des Despotismus in der Beurtheilung seiner Diener mußte er rechnen, und hatte er ihn doch selbst durch seine Vorschriften zu leiten und zu schärfen gesucht. Man hat es zuweilen annehmlich finden wollen, daß Volksfreunde sich in Fürstenlehrer und Tyrannendiener verstellen möchten, um sich den Herrschern nothwendig zu machen und im Besitz ihrer

Gunst sie unvermerkt in die Förderung der Volks-zwecke hinüberzuleiten. Es ist jedoch zugleich zu bemerken, daß ein solches Experiment in der Geschichte eigentlich noch niemals gelungen ist, denn der Despotismus mag sub specie aeterni das eigentlich dumme Element sein, in einem Betracht aber ist er unendlich klug und scharfsichtig, nämlich wo es sich um seine Selbsterhaltung handelt, und um die Auswahl seiner Creaturen, die ihm dazu behülflich sein können. Und Machiavelli war ein viel zu gewiegter Meister der Staatsgeschäfte, als daß er selbst einer Geschicklichkeit, wie der seinigen, das Gelingen eines solchen Experiments hätte zutrauen wollen.

Er verrechnete sich aber schon in dem besonderen Zweck der Widmung, welchen er mit seiner Abhandlung verbunden. Wenn Ranke — in seinem bekannten Aufsatz über Machiavelli [1] — hervorhebt, daß der Principe keine allgemeine politische Lehre, sondern nur eine auf den bestimmten Charakter des Lorenzo von Medici berechnete Darlegung von Maximen enthalten solle, so ist dies in letzterer Beziehung insofern kein zulässiger Gesichtspunkt, da Machia-

[1] Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber. Eine Beilage zu desselben romanischen und germanischen Geschichten (Leipzig und Berlin 1824) S. 194 und 198.

velli, wie wir aus seinem Brief an Vettori ersehen haben, seinen Tractat ursprünglich mit der Absicht geschrieben, um ihn dem Julian von Medici zuzueignen, der sich damals zuerst an die Spitze der neuen Staatsgestaltungen in Florenz gestellt hatte. Dieser Julian, Bruder des Papstes Leo's X., war aber, wie dieser, mehr ein weichlich zerflossener Schöngeist und Vergnügling, als daß er die Garantieen eines wirksamen politischen Charakters dargeboten hätte. Man machte ihm Wunder und Weissagungen vor, um seine schwärmerische Seele zu politischer Thatkraft zu reizen, aber die Gefahren der Staatslaufbahn, die sich ihm gleich zu Anfang durch die Verschwörung des Capponi so drohend angekündigt, schreckten ihn, und er zog es selbst vor, sich ersetzen zu lassen durch seinen Neffen, den wilden und kriegerischen Lorenzo von Medici, der ein Sohn des im Jahre 1494 verbannten Peter von Medici war.[1] Mit dieser Veränderung warf auch Machiavelli die Zueignung seiner Schrift um, und schickte dieselbe nunmehr mit jenem klangvollen und unterwürfigen Widmungsschreiben, welches wir vor dem Buche lesen, an diesen Lorenzo, der damals erst einundzwanzig Jahre alt war, und, obwohl nur unter

[1] Périès Histoire de Nicol. Macchiavelli p. 208.

dem Titel eines Mitgliedes des Rathes, doch jetzt unumschränktes Oberhaupt der florentinischen Republik wurde. Seine Seele glühte von Rachegedanken, die er in der Verbannungszeit seiner Familie genährt, und zu dem italienischen Normal-Tyrannen, wie ihn Machiavelli gezeichnet, war er in der That körperlich wie geistig auf das Vollendetste ausgerüstet. Das Volk sprach öffentlich davon: daß er ein großes italienisches Gesammt-Königreich begründen werde. [1] Selbst Ulrich von Hutten glaubte einen König von Toscana in ihm begrüßen zu müssen. Dennoch mochte Lorenzo vielleicht sich betroffen gefühlt haben über dies verständnißreiche und alle Mienen der Tyrannei enthüllende Spiegelbild, welches ihm Machiavelli zugesandt. Er nahm das Buch an, aber er kümmerte sich nicht um den Verfasser, den er mit Absicht der Vergessenheit zu überlassen schien, sowohl seine früheren Verdienste, als seine gegenwärtige Brauchbarkeit ignorirend. Entweder war ihm Alles lästig, was an die frühere Herrschaft der Popolaren in Florenz erinnerte, oder er hielt doch einen Mann zu den Staatsgeschäften für gefährlich, der in die Geheimnisse des despotischen Regiments fast zu tief

[1] Jovius Vita Leonis III. p. 95. — Vgl. Ranke: Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 194.

hineingeschaut und so unbequem werden konnte, wie alle Seher in der Wirklichkeit sind.

Der Schluß des Principe enthält eine glühende Aufforderung an das Haus Medici, Italien von der Fremdherrschaft der Barbaren zu befreien. Im ganzen Buche war eigentlich von den Interessen des Volks nicht die Rede gewesen, aber zuletzt bricht der patriotische Sinn des Verfassers wieder durch, aber er sucht in einer praktischen Wendung des Patriotismus eine Beschönigung und Rechtfertigung für die Lehren der Tyrannei zu finden, die er bis dahin aufgestellt. Dem durch und durch verderbten Italien — denn von diesem Gesichtspunkt geht Macchiavelli überall aus — hatte er einen großen und machtvollen Tyrannen erziehen wollen, aber dieser sollte zugleich darin groß und machtvoll sein, daß er die auseinanderfallenden italienischen Völker von Neuem unter sich sammelte und sie in kräftiger Einheit zur Herstellung einer neuen Ordnung der Dinge und zur Vertreibung der Barbaren aus Italien führte. Unter diesen Barbaren konnte Macchiavelli hier nur die Deutschen, die Spanier und die Franzosen verstehen; und Barbaren kann er sie nur vom Standpunkt des italienischen Patriotismus aus nennen, der in ihnen nichts als fremde Eindringlinge sieht, welche den

ganzen nationalen Verband und Bestand Italiens in Frage gestellt haben. Nun will er aus den Medici offenbar einen Kaiser Italiens zur neuen Einigung der Nation hervorgehen sehen: eine Idee, welche auch heutzutage wieder die neuen Freiheitsbewegungen des italienischen Volkes wesentlich eingeleitet hat. So ruft Macchiavelli den Medici zu: „Niemals in der That ist die Zeit einem Fürsten, der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge in Italien zu werden vermöchte, günstiger gewesen, als eben jetzt; und wenn das Volk Israel in der Knechtschaft der Aegypter sein mußte, damit die Kraft des Moses offenbar würde, und wenn die Perser von den Medern unterdrückt werden mußten, damit die Seelengröße des Cyrus Allen verherrlicht würde, die Athenienser aber in der Zerstreuung lebten, um die Trefflichkeit des Theseus an den Tag zu bringen: so war es gegenwärtig, um die Herrlichkeit und Kraft des italischen Geistes hervorleuchten zu lassen, nothwendig, daß Italien auf das Aeußerste gebracht wurde, daß es härter geknechtet als die Juden, zu bitterer Dienstbarkeit herabgedrückt als die Perser, und in verworrenerer Zerstreuung als die Athenienser lebte, ohne Haupt, ohne Ordnung, zerschlagen, beraubt, in Stücke gerissen, von allen Seiten unterwühlt, jeder Art des Unheils

preisgegeben. — — So liegt Italien jetzt wie ohne Leben da, und harret dessen, der seine Wunden heile, und wir sehen es Gott anrufen, daß er ihm einen Erlöser aus der Grausamkeit und Frechheit der Barbaren sende. — Und nun erblickt man zu dieser Zeit Niemand, von dem man mehr hoffen könnte, als von Deiner erlauchten Familie der Mediceer, welche durch ihre Kraft und das Glück, und unter der Gunst Gottes und der Kirche, deren Herrschaft sie jetzt inne hat, so hervorragt, daß sie das Haupt jener Erlösung darbieten kann. — Euer Glück hat Gott ohne Beispiel geführt; das Meer hat sich Euch geöffnet, die Wolke hat sich Euch zum Führer des Weges dargeboten, das Manna regnet vom Himmel herab; Alles strömt zur Herrlichkeit und Größe Deiner Familie zusammen. Was noch übrig zu thun ist, ward Dir als Dein Theil beschieden, denn nicht Alles behält sich Gott zu seiner Ausführung vor, um uns nicht unsern freien Willen, und den Theil des Ruhms, der uns zukommt, zu entreißen.“ —

In den folgenden Stellen führt dies Macchiavelli noch pathetischer, und, wenn man die Tonart der ganzen vorangegangenen Abhandlung mit diesem Schluß vergleicht, mit einem erkünstelten und fast befremdenden Feuer des Gefühls aus. Diese süßen

Schmeicheleien gegen die Medici konnten ihm im Jahre 1513 nicht aus dem Herzen fließen, und noch weniger konnte sein durchdringender politischer Verstand sich von einem so abstracten Problem, wie dies neue Königreich und Kaiserthum Italiens war, dergestalt gefangen nehmen lassen, daß er an die ihm hinlänglich bekannten Eigenschaften der Familie Medici so umfassende Hoffnungen für die Wiedererhebung der italienischen Völker knüpfen mochte. Von dem Schluß des Principe müssen wir daher sagen, daß Machiavelli darin seinem bessern politischen Gewissen etwas vorgespiegelt habe, um sich sein neu einzugehendes Verhältniß zu den Medici wenigstens patriotisch zu maskiren.

Die Frucht einer originalen politischen Anschauungsweise hatte Machiavelli jedenfalls in seinem Principe niedergelegt, obwohl ihm die Kritik zum Theil auch die Eigenthümlichkeit seiner Sätze streitig zu machen gesucht und ihn namentlich zur Politik des Aristoteles in ein abhängiges Verhältniß gestellt hat. Der erste Gedanke einer Parallele zwischen Machiavelli und Aristoteles hinsichtlich ihrer politischen Lehren, wird gewöhnlich dem vielgelehrten Hermann Conring, dem Begründer der deutschen Rechtsgeschichte, zugeschrieben, der in der Vorrede zu seiner

lateinischen Uebersetzung des Machiavelli'schen Fürsten (1660),[1] wie auch in einigen seiner politischen Anmerkungen, die er dazu geliefert, zuerst darauf hingewiesen, daß Machiavelli die Politik des Aristoteles vor Augen gehabt und viele ihrer Hauptbestimmungen in seinem Buch entlehnt habe. Nach einer Anführung von Ginguené[2] ist jedoch diese Ansicht schon in Italien im Jahrhundert des Machiavelli selbst ausgesprochen worden, und zwar durch den italienischen Politiker Botero, der ein Gegner des Machiavelli war, und ihn vielleicht dadurch zu verkleinern trachtete. Der deutsche Gelehrte Conring aber war der Erste, welcher eine energische und durchgreifende Ehrenrettung Machiavelli's gegen alle Verdächtiger und Ankläger seines Charakters unternahm, und vielleicht mochte es ihm in dieser Hinsicht auch zweckdienlich erscheinen, den Machiavelli auf die Aristotelische Politik pfropfen zu können. Bis ins Einzelne führte diese Vergleichung in neuerer Zeit Ranke,[3] der in seinem mehrerwähnten Aufsatz überhaupt den Conring'schen Anmerkungen zum Machia-

[1] Wieder abgedruckt im zweiten Band der Opera Herm. Conringii (ed. Goebel. Braunschw. 1730) Tom. II.

[2] Histoire littéraire d'Italie VIII. 90.

[3] Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber S. 196 flgd.

velli mehrfach gefolgt ist. Die aufgefundenen Uebereinstimmungen sind jedoch so allgemeiner und phrasenhafter Natur, daß die verschiedenartigsten Schriftsteller in solchen Sätzen zusammentreffen können, ohne daß das geistige Eigenthum des Einen oder des Andern dabei in Frage käme. Wenn z. B. beide die Ansicht ausdrücken wollen, daß der Fürst vor Allem religiös erscheinen müsse, Machiavelli: non è cosa più necessaria a parere d'havere, che religione, Aristoteles: τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως, oder Machiavelli: „Beschwerliche Dinge muß der Fürst durch Andre thun, Gnade sich selbst vorbehalten" (c. 19, Aristoteles: τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτόν, τὰς δὲ κολάσεις δι' ἑτέρων (c. XI.) so sind dies Sätze, die unmöglich eine eingreifendere Parallele begründen können. Wo es dagegen auf bestimmtere politische Begriffe ankommt, zeigt sich zwischen Beiden der wesentliche Unterschied, der in ihrer ganzen inneren und äußeren Stellung liegt, und der besonders auch aus dem von Ranke angeführten Satze des Aristoteles über Königthum und Tyrannei hervorgeht. Aristoteles sagt: „das Königthum (βασιλεία) entstehe πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι, um die Vornehmen vor dem Volke zu beschützen; die Tyrannei dagegen (welche der Grieche

in einem entschiedenen Gegensatz zum Königthum faßt), um das Volk vor den Großen zu schützen, ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ' αὐτῶν." Wenn aber bei Machiavelli, auf seinem verwickelten und gesuchten politischen Standpunkt, der Begriff des Fürsten und des Tyrannen durchaus zusammenfällt, so kann er doch unmöglich gerade aus jener Stelle des Aristoteles geschöpft haben, indem er in seinem Buche die Entstehung des Prinzipats ebenfalls aus den Gegenbewegungen der Großen und des Volks herleitet, wozu es in Machiavelli's Zeit freilich nur eines Blickes auf das Schicksal der italienischen Republiken bedurfte. Machiavelli bekennt aber in einem Briefe an Vettori, vom 26. August 1513, ausdrücklich seine Unbekanntschaft mit den politischen Theoremen des Aristoteles, und dieser Brief ist in demselben Jahre geschrieben, in dem Machiavelli gerade seinen Tractat vom Fürsten verfaßte.[1] —

Ein bei weitem vollendeteres Buch als der Principe sind Machiavelli's Discurse über den Livius (Tre libri de' discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio), worin er die ersten zehn Bücher des

[1] Vgl. Heinrich Leo, die Briefe des Machiavelli S. 109 und Vorrede, S. XX.

römischen Geschichtschreibers zu Anknüpfungen für die weitere Ausführung seiner eigenen politischen Prinzipien benutzte. Es sind dies staatswissenschaftliche Fragmente, die oft nur sehr zufällig mit dem Livius zusammenhängen, jedoch ein innerlich sehr ausgearbeitetes und abgerundetes System einer zusammenhängenden Staatsansicht enthalten, durch welche die in dem Fürsten-Tractat einseitig und schroff niedergelegten Maximen wesentlich ergänzt und commentirt werden. Mit diesen Discorsi begann eigentlich erst die politisch wissenschaftliche und literarische Thätigkeit des Machiavelli, und wir sehen ihn dazu vornehmlich veranlaßt durch seinen Umgang mit dem trefflichen und frei gesinnten Freundeskreise, welcher sich in den berühmten Gärten des Rucellai versammelte und dessen Mittelpunct Machiavelli geworden war. Diese durch ihre Schönheit in ganz Italien bekannten Gärten hatte Bernardo Rucellai, der auch als Geschichtschreiber sich auszeichnende große florentinische Bürger, gestiftet, um darin zuerst die platonische Akademie wiederherzustellen, welche durch den Tod seines Freundes, Lorenzo von Medici des Prächtigen, verwaist worden war. In diesen Gärten hatte Leo Baptista Alberti, der zuerst die künstlerische Architektur in Europa wiederbegründete, alle Wunder

seines schaffenden Genius offenbart, und die darin angelegten Bosquets und Spaziergänge, welche letztere in der Manier der Griechen mit dichtem Laubgehänge überschattet waren, empfingen täglich zahlreiche und bedeutende Besucher, die auch aus der Fremde herbeikamen, um die hier zusammengebrachten kostbarsten Kunstwerke des Alterthums zu schauen.[1] Die Söhne des Rucellai hatten aus der platonischen Genossenschaft einen erweiterten wissenschaftlichen, künstlerischen und politischen Kreis gebildet, der jetzt auch den Macchiavelli zu sich heranzog, und ihn als Lehrer und Meister in diesen Zusammenkünften liebte und feierte. Ein inniges Freundschaftsband existirte vornehmlich zwischen Macchiavelli und dem jungen Cosmo Rucellai, einem bedeutenden obwohl körperlich verwahrlosten Jüngling, der, von Kindheit an lahm, sich in einem Rollwagen durch seine prächtigen Gärten fahren lassen mußte. Ihm und dem Buondelmonti eignete auch Macchiavelli seine Discorsi über den Livius zu, welche aus den in diesen Gärten gepflogenen politischen und staatswissenschaftlichen Unterredungen zwischen Macchiavelli und seinen neuen Freunden entstanden waren. Macchiavelli befand sich fortdauernd

[1] Périès Histoire de Nicol. Macchiavelli p. 211.

in einer bedrängten und zurückgesetzten Lage, und seine Armuth hatte ihn genöthigt, in seinen Freunden und Schülern, denen er offenbar Unterricht in der Politik ertheilte, zugleich seine Wohlthäter anzunehmen, wie aus einer Stelle in der Zueignung seiner Discorsi ausdrücklich hervorgeht.

Wenn Macchiavelli in seinem Fürsten-Tractat von der Persönlichkeit des Herrschenden ausgegangen war und darauf eine raffinirte politische Speculation gegründet hatte, so nahm er in diesen Unterredungen über den Livius seinen Ausgangspunct in der Idee des Staates selbst, und in den verschiedenen Regierungsformen, die er hier mit genauen prinzipiellen Unterscheidungen behandelt, und wobei er die Entwickelungen des antiken Staatslebens, besonders aber die Geschichte Rom's, mit tiefster Einsicht zu Grunde legt. Es finden sich in den Discorsi allerdings zum Theil dieselben Ansichten über Natur und Charakter des Fürsten wieder, wie im Principe, [1]

[1] Gervinus (Historische Schriften, Frankfurt a. M. 1833. I. 126.) hat die Uebereinstimmung der politischen Grundsätze im Principe und den Discorsi vornehmlich herauszuheben gesucht, um dadurch für seine Ansicht vom Macchiavelli'schen Fürsten, in dem er ein idealistisch zurechtgemachtes oder doctrinair ausgeklügeltes Präparat sieht, einen Halt zu gewinnen. So gelehrt und werthvoll aber auch diese Abhandlung ist, der Charakter Macchiavelli's selbst muß uns dabei immer dunkler werden.

indem Machiavelli auch hier Betrug und klug berechnete Gewaltsamkeit als die wirksamsten Elemente des fürstlichen Wesens zur Anerkennung bringt. (I. 3. 9. II. 13.) Aber es kommt hier zugleich mit der größten Entschiedenheit die andere moralische und menschliche Seite der Politik zu ihrem Recht, indem Machiavelli, was er am Schluß des Principe nur künstlich und unverständlich angedeutet hatte, hier prinzipiell und mit vollster Hingebung an die Idee der Freiheit ausführt, nämlich daß auch der Despot seinen letzten Zweck immer nur darin haben könne, dem Volke zu helfen, und als endliches Werkzeug seiner Rettung benutzt zu werden. Von der Nothwendigkeit eines Tyrannen geht Machiavelli allerdings auch in den Discorsi aus, aber wie anders behandelt er dies Thema hier, wo er seinen Vortrag an die freisinnigen und für das Volksregiment begeisterten Jünglinge des Gartens Rucellai richtet, als in dem Fürstenbuch, wo er nur dem Egoismus des fürstlichen Machthabers einen geheimen Kabinetsvortrag hält. In den Discorsi stützt er die Nothwendigkeit eines absoluten Fürsten ebenfalls auf die Schlechtigkeit und Verderbniß der öffentlichen Zustände wie der menschlichen Natur überhaupt, und die schneidendste Stelle findet sich in dieser Beziehung im dritten Kapitel des

ersten Buchs, wo Machiavelli sagt: „Jeder, der einen Staat gründet, und demselben Gesetze giebt, muß voraussetzen, daß alle Menschen bösartig sind, und daß sie ohne alle Ausnahme alsbald ihre innere Bösartigkeit auslassen werden, sobald sie dazu eine sichere Gelegenheit finden.“ Es ist überhaupt als das am meisten charakteristische Moment für die absolutistische Staats- und Tyrannenlehre anzuführen, daß sie sich auf den Grundsatz stützt: der Mensch ist von Natur böse, aus welchem Prinzip wir auch in England die despotische Staatslehre des Hobbes, und in Deutschland die berühmte Restauration der Staatswissenschaften von K. L. v. Haller hervortreten sehen. Im Gegensatz dazu begründet sich die freie Volkspolitik zuerst und wesentlich auf den Grundsatz, daß die Menschen von Natur gut sind, und dies Prinzip hat man zuerst in Frankreich durch J. J. Rousseau auf die moderne Staatslehre angewandt gesehen. Machiavelli konnte in seiner Zeit und in den Zuständen seines Vaterlandes nur die Aufforderung finden, das Grundwesen der menschlichen Natur für schlecht und böse anzunehmen, und so spricht er es auch in den Discorsi (I. 26) geradezu aus, daß die Mittel, die namentlich ein neuer Fürst anzuwenden habe, um das Neuerworbene zu behaupten, höchst

grausam seien, und allen christlichen nicht nur, sondern überhaupt allen menschlichen Gesetzen widerstritten, weshalb jeder Mensch lieber als Privatmann leben müßte, denn als König unter solchem Ruine der Menschheit. Zugleich aber schüttet Machiavelli hier sein ganzes Herz aus, wie es in seinem Innersten für das Volk, für die Freiheit und für Italien schlägt. In den Discorsi führt er es mit der Begeisterung eines ächten Volksmannes aus, daß die Vereinigung der italienischen Völker unter dem Scepter eines starken und mächtigen Fürsten das einzig wirksame Gegengift gegen die politische und menschliche Corruption sei. Er macht dabei (Discorsi I. 55.) eine merkwürdige Unterscheidung zwischen dem romanischen und germanischen Europa; indem er allen romanischen Völkerschaften eine größere oder geringere Corruption nachweist, hebt er bei den deutschen Völkern einen unversehrter gebliebenen Lebenskern mit vieler Vorliebe hervor. Die Illusionen, denen er sich hier hinsichtlich Deutschlands überläßt, können uns freilich nicht anders als im Lichte der wehmüthigsten Komik erscheinen. Er rühmt der deutschen Nation nach, daß sie durch ihre natürliche Redlichkeit und durch die Religion sich einen dauernden Halt gegeben und die politische Freiheit in ihren Landen befestigt habe.

Machiavelli träumt noch von einem Deutschland, welches zufrieden sei mit den Gütern, die es in sich trage, mit den Producten seiner Felder und mit der Schaafwolle seiner Heerden. Deutschland habe sich seine Unschuld vor jeder Corruption bewahrt, weil es stets in wenigen Berührungen mit den benachbarten Völkerschaften gestanden, und so habe es die Sitten der Franzosen, Spanier und Italiener nicht annehmen können, welche Machiavelli als die verderbtesten heraushebt. Höchst seltsam ist auch in diesem Capitel eine Anführung des Machiavelli, daß die Deutschen darum so glücklich in ihrer politischen Existenz seien, weil sie nicht duldeten, daß bei ihnen ein Bürger als Edelmann lebe, d. h. als ein solcher, der müßig und ohne etwas zu thun vom Ertrag seiner Besitzungen lebe und sich weder dem Ackerbau noch irgend einem andern Geschäft oder Handwerk ergebe. Bei den Deutschen, erzählt uns hier Machiavelli, herrsche die vollkommenste Gleichheit, sie seien die erklärtesten Feinde aller vornehmen Herren und des Adels, der ihr Land bewohne, und wenn Einer von diesen ihnen zufällig unter die Hände gerathe, so brächten sie ihn erbarmungslos um, als einen solchen, der ihnen den Staat beunruhige und verderbe. So ist Deutschland von jeher zum Gegenstand der

Märchen bei den andern Nationen geworden, und selbst in dem praktischen Kopf eines Machiavelli, der noch dazu Deutschland aus eigenem Besuch kennen mußte, konnte sich eines der unglücklichsten Länder zu einem seligen idyllischen Traume herausputzen. Wenn Machiavelli damals die Franzosen, Spanier und Italiener corrumpirt nennt, die Deutschen aber glücklich und frei, was würde er heutzutage sagen, wo die Deutschen nebst den Russen und Italienern die einzigen Völker in Europa sind, welche z. B. keine Preßfreiheit besitzen!

Während aber Machiavelli den Deutschen das Festhalten an der Religion zum Heil anrechnet, macht er es doch auf der andern Seite der christlichen Religion selbst zum Vorwurf, daß sie die modernen Völker unfähig zur Freiheit und zur Entwickelung eines starken politischen Lebens gemacht habe. Diese merkwürdige Stelle findet sich im zweiten Capitel des zweiten Buches der Discorsi, und Machiavelli erscheint uns hier als der Erste in der Reihe Derjenigen, welche das Christenthum in politischer Hinsicht angeklagt und Christenthum und politische Freiheit als unversöhnliche Gegensätze einander gegenüber gestellt haben. Er geht hier auf diejenigen Grundsätze der christlichen Religion zurück, welche die Gleichgültigkeit gegen

die äußeren Lebensgüter, und das Leiden und Dulden auf der Erde, zur Hauptvorschrift erheben, während die heidnischen Religionen die Größe und Stärke der Seele und die Gewalt des Körpers herauszubilden bestimmt gewesen. Macchiavelli scheint hier jedoch vorzugsweise nur die falsche Auslegung des Christenthums anklagen zu wollen, welche die Menschen gehindert, ein Vaterland auf der Erde zu haben und zum Dienst und zur Vertheidigung desselben alle Kräfte in sich auszubilden. In dem zwölften Capitel des ersten Buchs aber erhebt er sich, wie einst Dante, gegen die Laster des römischen Stuhls, welchen er als die Hauptquelle des Verderbens für Italien bezeichnet, indem er die schlagende Behauptung aufstellt, daß das Papstthum die Religion selbst vernichtet habe, und dafür den Beleg anführt, daß, je näher eine Bevölkerung dem päpstlichen Hofe Rom's wohne, sie in stufenweiser Progression um so entarteter und religionsloser sich darstelle. Wenn man bedenkt, daß solche Dinge in dem politischen Clubb discutirt wurden, welcher in den Gärten des Rucellai unter Vorsitz und Leitung des Macchiavelli sich versammelte, so muß man sagen, daß die um diese Zeit in Deutschland ausgebrochene Reformation Luther's bei den ausgezeichnetsten deutschen Geistern kaum eine

so kräftige und ideell bedeutende Stütze fand, als in Italien selbst bei dieser Partei des Macchiavelli.

Wie weit Macchiavelli und seine Freunde in ihren patriotischen Hoffnungen und Träumen für Italien gingen, zeigt sich auch in den Büchern des Macchiavelli über die Kriegskunst (Dell' arte della guerra sette libri). Diese eigenthümliche, dialogartig gehaltene Composition ist ebenfalls als das Product der politischen Gespräche in jenen Gärten anzusehn, und der Verfasser hat ihr nach Art des platonischen Dialogs die Form gegeben, daß seine jungen Freunde sich mit dem berühmten Fabricius Colonna unterhalten, der, um Belehrung über die Kriegskunst von ihnen angegangen, ihnen seine Ideen und die Resultate seiner Erfahrung darüber entwikkelt. Der Hauptgedanke dieses Buches ist die Herstellung einer modernen volksthümlichen Kriegskunst, welche auf die antiken Kriegseinrichtungen sich stützen soll, wie sich denn auch in den Discorsi als das eigentliche Ideal Macchiavelli's die altrömische Freiheit zeigt, und die Einrichtungen des altrömischen Staatslebens überhaupt, auf die er am liebsten die Wiedergeburt Italiens begründen möchte. In diesem Sinne berührt er nun auch die italienische Kriegführung, denn der Krieg war ein Haupt- und Grundelement

der damaligen öffentlichen Zustände, und die italienischen Fürsten hatten neben der politischen Intrigue und neben der romantischen Aventure ihrer Hofhaltung doch auch stets sehr ernstlich an den Krieg und dessen Betreibung zu denken. Sie bedienten sich aber dazu der Miethstruppen, unter Anführung jener Condottieri, mit denen die Fürsten einen bestimmten Handel abschlossen, und die dann auf ihre Rechnung angeworbene und wild zusammengeraffte Krigshaufen zum Dienst bereit hielten, so daß diese käuflichen Milizen nicht viel besser als organisirte Räuberschaaren zu betrachten waren, und die Ursachen der größten Uebel und der wahren Schwäche Italiens wurden. Macchiavelli wollte nun in den Herzen der Italiener das wahre Feuer der militairischen Ehre anzünden, und führte, zugleich mit einer bewundernswürdigen Entwickelung militairischer Kenntnisse, die Theorie der Nationalmilizen aus, wie sich denn auch heutzutage wieder auf die Errichtung von Nationalmilizen die neuen Freiheitsversuche der italienischen Völker gestützt haben. Macchiavelli aber erscheint in diesen Büchern über die Kriegskunst durchaus als Prophet, denn seine darin aufgestellten militairischen Theorien gelangen in den folgenden Jahrhunderten sämmtlich zur Ausführung, und die Herstellung einer guten

Taktik, wie der Gedanke einer allgemeinen nationalen Bewaffnung, die erst im preußischen Landwehr-System sich vollständig verwirklicht, sind wesentlich auf Macchiavelli zurückzuführen. Denn Macchiavelli wollte nicht nur, daß das Kriegsheer eines Landes national sei, er verlangte auch, daß das Waffengeschäft nicht ein besonderer Beruf für sich sei, sondern daß jeder Bürger die Waffen kennen und führen, und nach Beendigung eines Krieges wieder in seinen bürgerlichen Zustand zurückkehren solle. Hier deutet er freilich eine noch nicht erledigte Aufgabe der Zukunft an, welche die Abschaffung der stehenden Heere betrifft.

---

5. Begründung der italienischen Historik durch Macchiavelli.

Macchiavelli steht als der eigentliche Begründer der italienischen Historik durch seine Acht Bücher Florentinischer Geschichten (Istorie Fiorentine) unübertrefflich da und zugleich mit dem Verdienst, der italienischen Prosa ihre vollendetste und kunstvollste Ausarbeitung gegeben zu haben. Durch Dante

hatte die Poesie wie auch die Prosa der Italiener zuerst auf einer großartigen nationalen Grundlage sich niedergelassen, obwohl es bei dieser Bildung der prosaischen Rede Italiens zu beklagen war, daß sie sich von der freien Wortstellung der antiken Sprachen sofort entfernte und sich der regelmäßigen und an eine bestimmte Stelle gebundenen Folge der Worte anbequemte, worin der den italienischen Geist früh beeinflussende germanische Verstandessinn seine logischen Anforderungen geltend gemacht zu haben schien. Die Prosa eines Volkes tränkt sich am meisten aus den Quellen des öffentlichen Lebens und als Organ der geschichtlichen Entwickelung, die immer der hauptsächlich befruchtende Strom für alle Bildungsgebiete wird. Die italienische Geschichtschreibung kann aber vor Macchiavelli nur auf einzelne chronikartige Versuche zurückgeführt werden, welche im dreizehnten Jahrhundert mit Malespini, Dino Compagni und Giovanni Villani begannen. Diese Autoren, sämmtlich Florentiner, schrieben auch vorzugsweise die Geschichte ihrer Republik, in der sie zum Theil die bedeutendsten Staatsämter bekleideten, wie denn Dino Compagni im Jahre 1293 die höchste Würde in Florenz, nämlich die des gonfaloniere di giustizia, inne hatte. Villani, der die allgemeine

Geschichte seiner Zeit in zwölf Büchern erzählt, verläßt schon den engeren Standpunct des Chronikenschreibers, und sucht eine universalhistorische Stellung einzunehmen, in der ihm jedoch die Bedeutung seiner Vaterstadt Florenz immer den ersten Platz behauptet. Es wird überhaupt nie einen großen Historiker geben, der nicht ein Vaterland und selbst im engeren Sinne eine Vaterstadt hat, wo ihm aus einem lebenswarmen Centralpunct alle Gestaltungen im Ganzen und Großen hervorgehen, klar werden und sich von da nach allen Seiten hin bestimmt sondern und scheiden können. Darum schrieben die antiken Historiker ihre Geschichten mit dieser sonnenhellen Klarheit und dieser scharfen individuellen Bestimmtheit, und sie hatten diese volle historische Brust, weil der Gedanke an ein Vaterland und dazu noch das den historischen Takt bestimmende Pathos einer Vaterstadt ihnen den Griffel führte. In den neueren Zeiten haben die Engländer und Franzosen sich als die größten geschichtschreibenden Naturells erwiesen, weil die eigentliche Muse ihrer Historik ein ganzes und großes Vaterland ist und sie in einer lebendigen Centralhauptstadt den Mittelpunct aller politischen und nationalen Bildung anschauen. Bei den Deutschen aber, denen von jeher nichts unklarer

gewesen, als Begriff und Form ihres Vaterlandes, bleibt die Geschichtschreibung aus Ermangelung einer nationalen Nothwendigkeit so lange zurück, und verfällt mit wenigen Ausnahmen entweder einer bloß geistreichen und talentvoll ausgeklügelten Manier oder einem flachen Allerweltsstandpunct. Daß die deutschen Historiker kein Vaterland haben, zeigen sie oft gerade am meisten in der Geschichte ihres eigenen Vaterlandes, mit dessen Gestalten sie irgend einer den Tag beherrschenden Richtung, den Sympathieen des Hofes oder Dem und Jenem ihrer Vorgesetzten und Bureau-Chefs gerecht zu werden suchen, aber selten der Nation.

Die italienische Historik beginnt vorzugsweise als florentinische Geschichtschreibung, und diese alten Historiker gehen dabei sämmtlich von der Idee aus, daß Florenz, die große Tochter der großen Mutter Rom, dazu bestimmt sei, das mehr und mehr verfallende und seinem Sturz zueilende Rom in seiner Weltbedeutung abzulösen. Florenz soll Rom werden, dies ist der Grundgedanke dieser alten italienischen Geschichtschreiber, in dem sie ihr historisches Pathos und die wahre begeisternde Kraft ihrer Darstellung finden, und dieser Gedanke, den zuerst Villani in seinem Geschichtswerk am umfassendsten aus-

geprägt, ist es auch, welcher den Machiavelli bei der Abfassung seiner florentinischen Geschichte am meisten geleitet hat, obwohl bei ihm die Idee der politischen Weltgröße seiner Vaterstadt schon in einem mannichfach gebrochenen Lichte erscheint. Dies mag ihn auch von innen heraus gehindert haben, seine florentinische Geschichte ganz zu Ende zu bringen.

Machiavelli vollendete die erste Partie derselben, die bis zum Tode Lorenzo's des Prächtigen geht, im Jahre 1525, und folgte dabei einem Auftrage des Papstes Clemens VII., der ihn veranlaßt hatte, die Geschichte von Florenz zu schreiben. Die Medici suchten den Machiavelli seit einiger Zeit wieder zu beschäftigen, obwohl sich durchaus kein bestimmtes Dienstverhältniß mehr gebildet hatte. Schon Leo X. hatte ihn in mehreren wichtigen Staatshändeln wieder um Rath fragen lassen, und Clemens VII. setzte dies indirecte Verhältniß fort, indem er namentlich in der Zeit, wo das Heer Kaiser Karls V. unter Anführung des Connetable von Bourbon sich nach Italien und besonders nach Toscana und Rom hereinwälzte, den Machiavelli zu allerhand Aufträgen benutzte. So hatte Machiavelli namentlich die Anlage neuer Festungswerke um Florenz zu leiten. Und seine Geschichte von Florenz schrieb er ebenfalls auf

Befehl dieses perfiden und zweizüngigen Papstes, der mit diesem Auftrag dem Machiavelli eine neue Aussicht auf die Gnade des Hauses Medici eröffnet zu haben schien. Machiavelli verstand diesen Auftrag wohl, und er sagt in der Einleitung, daß der ursprüngliche Plan seines Werkes eigentlich der gewesen, die Geschichte seines Vaterlandes nur von der Zeit an darzustellen, wo die volksthümliche Herrschaft der Medici in Florenz beginnt. Es scheint immer das Schicksal des Machiavelli gewesen zu sein, daß, wo sein Verstand ihn servil machen wollte, und zum Dienst der Großen und Mächtigen trieb, sein Geist ihn wieder innerlich von diesem ganzen Zwang erlöste und an die höhere Aufgabe seines Lebens wies. So überkam ihn auch bei dieser Geschichte von Florenz, die eigentlich eine Hofgeschichte der Mediceer hatte werden sollen, unwillkürlich die höhere und ideale Natur des Historikers, und er setzt sein Hauptthema darein, den Kampf der aristokratischen und demokratischen Parteien in Florenz historisch aufzuklären, und aus den innersten Gründen des florentinischen Staatswesens seit seiner Entstehung zu erforschen. Zu dem Ende beginnt er sein Werk mit der nordischen Völkerwanderung und dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, wovon er aber nur

einen summarischen Bericht abstattet. Am ausführlichsten behandelt er aber die Partieen, in denen die beständig rivalisirenden Elemente der Volks- und Adelsherrschaft gegeneinander stoßen, und er sucht hier als Historiker gewissermaßen das vermittelnde Prinzip beider Staatsmächte, in dem sie sich organisch verbinden und zur vollendetsten politischen Verfassung zusammenschließen könnten. Seinen Leser selbst erhält Macchiavelli beständig auf diesem ideellen Standpunct, auf dem er ihn zur Lösung eines politischen Problems mit fortreißt und ihn immer anregt, über die Grundprinzipien des modernen Staatswesens sich zu entscheiden. Die Proömien, mit denen er jedes Buch einleitet, sind oft durchaus geschichtsphilosophische Betrachtungen, welche dem ganzen Werk eine ungemeine Würde verleihen. Mit der Geschichte der Mediceer hat er es hier nur bis zum Tode Lorenzo's zu thun, und diese ihre frühere Periode, in der sie nur erst die Vorbereitungen zur Gründung einer Tyrannenherrschaft treffen, war leichter zu behandeln, ohne dem zu einer Rücksicht verpflichteten Geschichtschreiber zu große Opfer auf Kosten der historischen Wahrheit aufzuerlegen. Macchiavelli erscheint hier keineswegs als der begeisternde Lobredner der Medici, als den wir ihn am Schluß seines Principe kennen

gelernt haben. Doch geht er auch wieder leicht und scheinbar gedankenlos darüber hin, wo er die ersten Spuren einer Erschleichung der tyrannischen Gewalt durch die Familie Medici und den ersten Raub an der Freiheit seines Vaterlandes hätte mit schneidendem Griffel einzeichnen müssen. Mit dem Tode Lorenzo's aber bricht er seine historische Darstellung ab. Von dieser Zeit an, welche Macchiavelli's Gegenwart berührte, würde ihm sowohl die Wahrheit wie die Lüge sauer geworden sein. Es ist dem Macchiavelli nachgesagt worden, daß er sein Geschichtswerk nicht weiter fortgesetzt habe, weil ihm Clemens VII., nachdem ihm Macchiavelli die erste vollendete Partie überreicht, nur die geringfügige Summe von 100 Ducaten als Belohnung dafür überreichen ließ. Dies war allerdings eine für beide Theile und für die Aufgabe selbst unwürdige Summe. Macchiavelli würde es aber auch aus innerlichen Gründen nicht vermocht haben, eine Darstellung fortzuführen, die ihn später mit seiner ganzen Stellung überwerfen mußte, denn als Politiker konnte er mit der Schlechtigkeit seiner Zeit unterhandeln, als Geschichtschreiber hätte er nicht zum Verräther an der historischen Thatsache werden können. Dies geht schon aus der Art hervor, wie er

in seinen ersten acht Büchern die Päpste behandelt, wobei er keineswegs darauf Rücksicht nimmt, daß ein Papst und ein Medici ihn hier zum florentinischen Historiker bestellt hatte. Denn er erspart dem Papstthum hier keinerlei Aufzählung des Unheils und öffentlichen Scandals, an dem es schuldig geworden, und seine Anklage, daß gerade durch die Päpste die fremden Mächte und Waffen nach Italien gerufen worden seien, mußte namentlich auch den Papst Clemens VII. selbst treffen. Und konnte Machiavelli verlangen, daß seine Gönner, denen er zweischneidige Bücher in die Hände spielte, ihn reichlicher für solche unangenehmen Entdeckungen bezahlen sollten? In der Literatur aber wird Machiavelli's Geschichte immer als ein Meisterwerk des historischen Stils anerkannt bleiben. Sowohl das ganze dramatische Gefüge der Darstellung ist bewundernswerth und von höchstem Eindruck, als er auch die Kunst der alten Historiker, die historischen Hauptpersonen in ausführlichen Reden auftreten zu lassen, sich ungemein glücklich angeeignet hat. —

Dritter Abschnitt.

Das englische Parlament und seine Redner.

1. Der politische Charakter der Engländer.

Die Engländer haben unter allen neueren Nationen am meisten den Ausspruch des Aristoteles zu bewahrheiten gesucht, daß der Mensch ein politisches Thier (ζῶον πολιτικόν) sei. Man hat sie daher auch in neuester Zeit wieder das Volk politischer Erbweisheit genannt, und es scheint ihnen in der That ein besonderer Staats-Instinct angeboren, durch den sie sich rascher und bestimmter, als alle andern Nationen, wenigstens über ein festes und unverrückbares Geleise ihrer politischen Entwickelungen geeinigt haben. Den Engländern sitzt daher der Staat zugleich in ihrem Herzen und in ihrem Geiste fest, und nicht minder ist er die ihnen angezeugte gesunde Physis, in der sie sich als diese starke, nach außen und nach innen mächtige Nation der politischen Freiheit dargestellt und hervorgebracht haben.

Der Staat gehört gewissermaßen zu den gesunden menschlichen Functionen des Engländers. Bei

andern Völkern bildet der Staat oft nur eine ganz einzelne Richtung ihres Daseins, der Staat ist ihnen lange nur eine äußerliche Maschinerie, welche ihnen geheimnißvoll über den Kopf zusammengezogen wird, ohne daß sie wissen wie, oder ohne daß sie die Drucker und Schrauben alle kennen, durch welche das Ding sie so zusammengepreßt hält. Manche Völker haben erst gemerkt, daß sie in einem Staat existiren, nachdem ihnen alle Glieder davon wund und zu Schanden gedrückt waren. So mußten die Franzosen, das nach den Engländern am meisten politische Volk der neueren Zeit, erst in der Schule der absoluten Monarchie lernen, daß der Staat nicht als eine Luxussache der Großen und der Reichen, sondern als eine heilige Lebensfrage des Volkes getrieben werden müsse. Daß die Franzosen, fast länger und härter als irgend eine andere Nation, politisch getäuscht und um die Idee des Staats betrogen werden konnten, entsprang daraus, weil die Franzosen das Volk der politischen Phantasie sind. In den Engländern erblicken wir dagegen das große Volk des politischen Verstandes, dem darum von Anbeginn seiner politischen Gestaltungen her nicht soviel über den Staat und im Staat hat vorgespiegelt werden können. Und die Deutschen wird man dagegen nur das Volk der

politischen Unschuld nennen können. Es giebt aber in den Dingen des Staats nichts Schlimmeres als unschuldig sein, besonders wenn die Unschuld nichts weiter bedeutet, als daß durch gute Polizei stets noch bei Zeiten der politische Sündenfall verhütet worden. Die Deutschen haben sich aber stets in den Traum ihrer politischen Unschuld so vertieft, daß sie immer nur durch die politischen Sturmglocken ihrer Nachbaren, bei denen es sich gerade um außerordentliche Ereignisse handelte, geweckt werden konnten. Dann erinnerten sie sich gewöhnlich mit Erstaunen, daß es auch bei ihnen zu Hause einen Staat gebe, und sie nahmen ihn aus den alten Tüchern und Linnen, worin sie ihn bei sich eingewickelt hielten, wieder heraus, betrachteten ihn neugierig von allen Seiten, und stellten sogar einige galvanische Belebungs-Versuche nach irgend einer künstlichen und gelehrten Staatstheorie mit dem Leichnam an. Zuletzt aber wurde es immer für das Räthlichste gehalten, ihn wieder in den alten Sack zurückzustecken, aus dem sie ihn sich im ersten Schreck über auswärtige Ereignisse hervorgeholt. Dann fühlte der Deutsche sich erst wieder recht als Deutscher, wenn er außerhalb des Staats mit dem Staat fertig werden konnte. Der Deutsche konnte studiren, spaziren gehen, Ge-

heimer Rath und Minister werden, und freute sich, daß da, wo er war, der Staat nicht war. Aber auch für Deutschland gehen diese Zeiten der politischen Unschuld vorüber, wenn sie auch lange gedauert haben, und der Staat begegnet uns schon jetzt auf allen Wegen, auch wo wir es nicht gedacht haben. Selbst die Minister fangen in Deutschland an, mit dem Staat zu thun zu bekommen.

Die gesellige Phantasiepolitik der Franzosen spielt mit den Formen, setzt dieselben in Scene und macht oft gewaltige dramatische Combinationen daraus, aber von Zeit zu Zeit sind immer alle Fäden wie abgelaufen, alle Organe verbraucht, und es muß ein neues Spiel ausgedacht werden. Nicht so das Volk des politischen Verstandes, das in einer zusammenhangsvollen stetigen Entwickelung seiner Staatsformen bleibt, denn nachdem die Engländer schon in ihren frühesten geschichtlichen Zeiten den Keim der politischen Freiheit gepflanzt, der mit ihren ersten noch dunkeln Volksgestaltungen zusammenwächst, nachdem sie zum Theil durch ihre Könige selbst den volksthümlichen Boden des Staats haben bestellen und begründen lassen, bleiben sie der praktischen Förderung dieses Werks, seinem weitern Ausbau und seiner immer tieferen organischen Durcharbeitung, unter den

verschiedensten Stürmen der Zeiten unbeugsam zugewandt.

Wie andere Völker Jahrhunderte lang an einem Canal gearbeitet haben, der Meere und Länder verbinden soll, so die Engländer mit demselben unausgesetzten Fleiß, mit der ganzen Hartnäckigkeit ihres politischen Naturells, an ihrer Verfassung, der dieser meer- und länder-verbindende Canal für sie geworden ist, durch welchen sie ihr ganzes nationales Habe und ihre besten Lebensgüter hindurchleiten. Die industrielle Richtung der englischen Nation, welche nicht wenig zu ihrer politischen Freiheit beigetragen hat, bethätigt sich auch in diesem beständigen Ausbauen der englischen Verfassung, die hierin fast wie ein politisches Product der englischen National-Industrie erscheint. Das englische Volk gleicht darin dem olympischen Gott, der eine Kette vom Himmel herunterhängen ließ, auf der sich alle Götter schaukeln und wiegen konnten, ohne ihn herabzuziehen. Und diese ewige Kette, welche das englische Volk aus sich heraus aufgespannt hat, ist seine Verfassung, die wahre Götter-Kette, an der alle andern Ideen des Daseins hängen, an der stets von allen Mächten des Daseins gezerrt und gezogen wird, wo-

durch aber nur die unverrückbare Festigkeit und Freiheitskraft des Nationalgeistes sich verherrlicht.

Die Engländer produciren in ihrem Staat zugleich ihr ganzes geistiges Wesen; ihre Literatur, ihre Poesie werden wir nur auf dieser Grundlage richtig verstehen und würdigen können, und — was freilich nicht die glücklichste und nachahmenswertheste Anwendung ihres universalen Staatstriebes ist — selbst die Religion wird bei ihnen zur Staatskirche, deren Begriff als beschwerender Ballast in das Schiff der englischen Freiheit gelegt worden zu sein scheint, damit es nicht rascher segele, als die allgemeine Trägheit der Zeiten und der menschlichen Dinge überhaupt gestatten mag. Diese kirchliche Orthodoxie der Engländer, welche hier in ihrer Unterwürfigkeit unter den positiven Buchstaben den merkwürdigsten Gegensatz zu der politischen Selbstregierung (selfgovernment) abgiebt, ist jedoch innerhalb der englischen Verhältnisse selbst nicht als ein so schroffes und schädlich übergreifendes Element anzusehn, als es uns an sich erscheinen könnte. Eine Staatskirche, welche auf eine absolute Verpflichtung der Gewissen gebaut ist, und die Unterthanen gewissermaßen zur Seligkeit zwingen soll, ist in einem Lande, wo die politische Freiheit

feststeht, nur eine Ceremonie, ein Galadienst des lieben Gottes, bei dem man sich der hergebrachten und vorgeschriebenen Formen aus öffentlichem Anstand bedient. So wird auch bei den Engländern der Zwang der Hochkirche gewissermaßen zu einem kirchlichen Gentlemanthum verallgemeinert, und dadurch auf dem Grunde der nationalen Sitte gemildert, ja in Verbindung mit der Fashion des Lebens, mit dem Besitz und dem Reichthum, (denn die Wohlhabenden und die Angesehenen im Lande bilden vorzugsweise diese hochkirchliche Gemeinde,) zu dem Begriff eines Engländers, wie er nothwendig sein muß, erhoben. Die absolute Staatskirchlichkeit, die in einem Lande ohne Freiheit und ohne politische Garantieen nicht zu ertragen wäre, auch den größten Schaden in der innern Welt der Gewissen anrichten würde, sie ist in England nur die ceremonielle Form des fashionablen Christenthums, und wer sich in abweichenden Bekenntnissen davon getrennt hat, dem wird man in England den unveräußerlichen Namen eines Gentlemans nicht mehr ganz blank und unbehaucht zugestehen können. Die kirchliche Rechtgläubigkeit steht in England in einem umgekehrten Verhältniß zu der politischen und socialen Freiheit und Geltung. Es heißt hier: je freier, desto rechtgläubiger! während es

bei andern Völkern und in jedem andern Zustande heißen würde: je rechtgläubiger, desto unfreier! Die oppositionellen Triebe gehen in England, wie bei allen politisch freien Völkern, auf gesetzliche Weise im Staatsleben auf, und die religiösen und kirchlichen Formen werden darum bei ihnen am allerwenigsten in das Gebiet der Opposition hinübergezogen. Man ruht sich dann vielmehr mit allen Oppositionstrieben gern auf diesen religiösen und kirchlichen Formen mit Behagen aus, als auf etwas Sicherem, das ein um so bequemeres Schlummerkissen ist, je stabiler und weniger beweglich es gehalten wird. In England und Frankreich, den Ländern mit den freiesten Verfassungen und den größten politischen Bewegungen, hat sich darum die Stabilität der Religion und Kirche mehr erhalten als in Deutschland, wo der Mangel an politischer Organisation und Bewegung stets dazu getrieben hat, das Gebiet der Religion zu beunruhigen und die in der äußern Welt verkürzte Freiheit in der innern Welt des Glaubens und des Geistes mit um so tiefer wühlenden Kämpfen einzufordern. Deutschland ist vorzugsweise das Land der religiösen Desorganisation geworden, weil es vorzugsweise das Land der untergeordneten und beschränkten politischen Entwickelung geblieben. Und nur von einer religiösen

Desorganisation kann man in Deutschland sprechen, denn die Heimath der Glaubens- und Gewissensfreiheit darf man es doch ungeachtet aller seiner jahrhundertelangen Geisteskämpfe ebenso wenig nennen, als es ein glückliches Geschick in seiner politischen Existenz hat. Die Regierungen, welche heut den „christlichen Staat" um jeden Preis wollen, werden daher gutthun, den schneidenden Doppelsinn dieses Verhältnisses zu beachten, aus dem sich ergiebt, daß es auch im Interesse der Christlichkeit und Kirchlichkeit jedenfalls das Beste ist, freie Staatsformen zu pflegen und dem politischen Sinn und Bedürfniß der Völker den gesunden Ausweg und einen schaffenden Antheil am Staatsleben selbst zu gönnen! —

---

2. Die ältesten Bildungen des englischen Parlaments.

Die constitutionellen Formen des englischen Staats haben ihre Urgeschichte, in der sie an sich dunkel und ungewiß erscheinen, aber zugleich schon mit der ganzen Begründung eines englischen Nationallebens innerlich wie äußerlich zusammenhängen.

In dem Wesen der germanischen Völker lag die Idee der Freiheit wie eine göttliche Naturkraft ursprünglich gegeben, aber sie war ein Saamenkorn, das die Deutschen selbst auf ihrem eigenen Acker und für ihr eigenes Haus nicht gut aufziehen und verwirthschaften konnten. So sehr die Freiheit bei den Deutschen als der eigentliche Ehrenbegriff des Mannes feststand, so scheint doch die deutsche Persönlichkeit als solche immer von der Art gewesen zu sein, daß sie sich mit der Freiheit stets sehr unglücklich benahm. Schon die alten Deutschen verwetteten ihre Freiheit im Würfelspiel, und ließen sich nach Ausfall der Würfel zu Sklaven machen. Glück brachten dagegen die deutschen Stämme den fremden Völkern, welche sich von ihnen erobern ließen, und in der Vermischung mit dem germanischen Volkskern ein neues Nationalleben entwickelten. So die Engländer durch die alten Sachsen, welche schon früh einen eigenthümlichen Sinn für Gesetzgebung und politische Organisation zeigten, und in ihrer Wittena Gemote die erste Grundlage einer Ständeversammlung im neueren Europa schufen. Unter den ersten angelsächsischen Königen in England ist es besonders Alfred, der mit einer wunderbaren und allseitigen politischen Bildnerkraft erscheint, und schon jährlich zwei stän-

dische Versammlungen nach London einberuft, wie er auch in dem Dom-Book die erste Gesetzsammlung veranstaltete.[1]

Wenn aber auch die ständischen Rechte in England, wie bei anderen neueren Völkern, ursprünglich nur als Ausübung der aristokratischen Macht der Großen, als Befugnisse der Barone, erscheinen, so wuchsen doch darin auch die Volksrechte allmählig zu einer selbständigen Bedeutung empor, da der historisch begründete Widerstand der Aristokratie gegen den Thron sich in alten wie neuen Zeiten immer vorzugsweise auf das Volk als auf ihren natürlichen Boden gestützt hat. Das Volk kommt dann zu seiner Rechnung, ohne eigentlich zu wissen wie, und wenn es auch anfänglich nur bei einem aristokratischen Manoeuvre untergeschoben worden ist, so hält es dann doch bald mit eigenkräftigem Bewußtsein diejenige Stelle fest, welche ihm selbst zukommt, und die ihm die in der politischen Intelligenz vorangehenden Barone nur im Drang ihrer egoistischen Conflicte angedeutet haben. Wie neuerdings in Preußen, so ist es auch in den Staatsanfängen Englands die aristokratische Opposition, welche die politischen und

[1] Hume History of England I. 96.

ständischen Rechte der Nation ausbilden und feststellen hilft.

Aus dem Kampf der englischen Barone gegen den mit allen Willküren des Throns übergreifenden König Johann erwuchs den Engländern das älteste geschriebene National-Document ihrer Freiheit, jenes so berühmt gewordene Stück Papier, welches die magna charta genannt wurde (19. Juni 1215).[1] Die englische magna charta ist das hervorragendste Beispiel dieses dialektischen Umschlagens der Rechte der Barone in die Volksrechte und in die allgemeine nationale Freiheit. Es sollten in dieser Charte zunächst die Vorrechte der Geistlichkeit und die Lehnsverhältnisse der Barone, gegen den von den Königen ausgeübten militairischen Zwang, bestimmt werden, aber zugleich wurden fünfundzwanzig Barone als Wahrer der öffentlichen Freiheit ernannt, welche über die Rechte des Volks und der Städte wachen sollten, wie auch aus jeder Grafschaft zwölf Ritter durch Wahl der Freeholders zusammentraten, welche in den Grafschaften Versammlungen zur Wahrung der allgemeinen Freiheit des Volkes hielten. Der berühmte

[1] Blackstone Commentaries on the laws of England I. 85 nennt es das älteste geschriebene Gesetz, welches in England übrig geblieben sei.

neununddreißigste Artikel der magna charta ist es aber vornehmlich, auf welchen die persönliche Freiheit der Engländer ihre ersten Grundbestimmungen zurückführt, indem dadurch zuerst Person und Eigenthum als unverletzlich bezeichnet und zugleich festgestellt wurde, daß Jeder nur von Seinesgleichen gerichtet und keiner anderen Gewalt als den Gesetzen des Landes unterworfen werden könne.[1]

Die magna charta ist immer als die erste und wesentlichste Grundlage der englischen Parlaments-Einrichtungen angesehen worden, wie auch der Name des Parlaments in dieser Zeit zuerst für die großen politischen Rathsversammlungen gebraucht wurde. Von einer wirklichen politischen Vertretung des Volks ist dabei freilich nur noch wenig oder nach einem sehr beschränkten und dürftigen Maaße die Rede. Indeß wurde jetzt bald auch der dritte Stand in England als ein nothwendiges und nicht mehr außerhalb zu belassendes Element des Staatslebens herangezogen, was in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter der Regierung Heinrichs III. und in den Conflicten dieses Königs mit seinen Baronen zuerst geschah. Die Engländer gehen allen neueren euro-

[1] De Lolme Constitution of England (London 1777) I. 27 flgd.

päischen Völkern mit der Anerkennung des dritten Standes voran, dem bei ihnen die Schranken des Staats zuerst durch das Parlament eröffnet werden, welches der gegen Heinrich III. empörte Graf von Leicester, der an der Spitze der oppositionellen Adelspartei stand, in London (1265) versammelte. Zu diesem Parlament wurden zum Erstenmal auch Abgeordnete der Städte und Burgflecken einberufen, die eine noch nie gesehene Erscheinung in der englischen Nationalversammlung waren, und in der Einführung des bürgerlichen Elements in die Nationalrepräsentation die ersten Keime des englischen Unterhauses legten. In Deutschland wird der dritte Stand erst beinahe drei Jahrhunderte später durch den Lichtreiz der Reformation zum Leben erweckt, kann aber in dem bloß geistigen und innerlichen Element, als dessen Träger er noch ausschließlich in die Geschichte hinaustritt, noch keine bestimmte Berechtigung und Form seines Daseins erlangen. In Frankreich erhebt sich der dritte Stand zuerst als revolutionaire Macht, und wirkt mit den Erschütterungen des ganzen bestehenden Zustandes auf die Feststellung freier, aus dem allgemeinen nationalen Bewußtsein selbst hervorgebildeter Staatsformen. In England aber ist es eine politische Berechnung und Combination, welche den

dritten Stand zuerst für mündig und befugt erklärt, ein mitlebender und mitbestimmender Theil des Staatsganzen zu sein. Der Gedanke Leicesters, zur Bändigung der königlichen Gewalt in dem Augenblick, wo er die Person des Monarchen gefangen gesetzt hatte, ein Parlament zu bilden, in welchem auch die Abgeordneten der Bürger einen berechtigten Sitz einnahmen, dieser Gedanke schloß allerdings noch keine prinzipielle Anerkennung des Volkselements in sich, da das letztere hier zunächst nur als die Stütze ehrgeiziger aristokratischer Pläne aufgegriffen erscheint. Die englische Politik deutet aber hier schon den Weg an, welchen sie später bei ihren Hauptentwickelungen vorzugsweise einhält, und wodurch der englische Staat immer mehr der Fortbewegung durch die Reform, als durch die Revolution zugewandt geblieben ist. Dies ist die Richtung, mit stufenweisen Combinationen vorzuschreiten, und durch ein allmähliges Abwägen und Ausgleichen der politischen Gegensätze das Gesetz des politischen Gleichgewichts zu finden.

Der dritte Stand in England erhob sich aber bald auch auf der ihm eigenthümlichen Basis zu einer kräftigen, seine politischen Rechte ausfüllenden und nothwendig aus sich erzeugenden Stellung. Dies geschah vornehmlich in jenem besonderen Moment des

modernen Staatenlebens, wo die Feudalgewalt eine gefährliche Mitbewerberin um die Macht an der aufkeimenden Industrie erhält, indem in dieser letzteren das städtische und bürgerliche Element überhaupt mehr und mehr als ein selbständiges emporwächst. Die Feudalgewalt schwächte sich schon insofern durch die vorzugsweise auf die Arbeitskraft des Volkes gestützte Industrie, als die ländliche Bevölkerung (die wichtigste Grundlage für die aristokratische Macht der Barone) dadurch immer mehr zusammenschmolz, und mit der Annahme eines gewerblichen Charakters zugleich in die Städte überging, wo sich die freie selbstständige Bürgerkraft daraus entwickelte. Die allmähligen Abströmungen des Mittelalters werden besonders dadurch bezeichnet, daß die freie Arbeitskraft mehr und mehr zu einer öffentlichen Macht im Staate wird und an die Stelle der mit singulairen und erblichen Vorrechten ausgestatteten Persönlichkeit tritt. Es verallgemeinern sich dadurch die politischen und menschlichen Rechte, indem die Alles zertheilende Gewalt der Industrie auch den großen Grundbesitz zu scheiden und beweglich zu machen anfängt oder ihm wenigstens in den gewerbtreibenden Volksklassen, die in den Besitz des Geldes gelangen, eine nicht mehr abzuweisende Nebenbuhlerschaft und

Gleichberechtigung erweckt. Das Geld reiht auch die politische Mittler-Rolle im neueren Europa an sich. Beim englischen Volke ist dieser Augenblick ganz bestimmt zu notiren, wo es, durch seine industrielle und gewerbliche Thätigkeit Wohlstand und Reichthum gewinnend, dadurch auch die Stufen seiner politischen Freiheit sich gründet. Es ist wahr, die Völker sind durch ihr Bewußtsein frei gemacht worden, aber sie haben sich von jeher in ihren Einrichtungen so gestellt, daß selbst dazu Geld gehört, Bewußtsein zu haben. Auch die Sache der Freiheit wird bei den modernen Völkern mit diesem Judaskuß besiegelt, welcher nach dem Metall des Geldes schmeckt und an die vorausbezahlten Silberlinge erinnert. Selbst ihr religiöses Erlösungswerk konnte bei den Neueren nicht ohne das Geld zu Stande gebracht werden, denn der Judaspfennig erscheint darin als das nothwendige Regulativ der Erlösung, ohne das ihre entscheidende Katastrophe nicht hätte eintreten können. Wie kann man sich da wundern, daß diese goldene oder eiserne Fessel der neueren Menschheit ihr auch da anhaften geblieben, wo es sich um die Formen ihres Zusammenlebens in Gesellschaft und Staat handelt!

Sobald sich in England die Feudalzustände mehr und mehr in Geldverhältnisse auflösen, stellt sich der

Antheil des Volkes an der gesetzgebenden Gewalt immer bestimmter fest. Die Könige selbst können mit den persönlichen Diensten ihrer Barone nicht mehr ausreichen, und indem die ritterliche Persönlichkeit des Adels als solche ihren Werth und ihre Brauchbarkeit verliert, treten dagegen die Geldbewilligungen der Stände ein, welche für das Staatsoberhaupt bei weitem wichtiger werden. Das sich verändernde System der Kriegführung, in welchem die feudalen Ritterdienste nach und nach durch angeworbene Truppen ersetzt werden, wirkt auf diese organische Umgestaltung im Staat bedeutend ein. Es wird dadurch die Aufbringung des Geldes mehr als früher eine dringende Regierungs-Angelegenheit, und dies veranlaßte besonders den kriegerischen Eduard I. von England, den Städten, in welchen die Industrie immer reichere Geldquellen geöffnet hatte, und die deshalb zur Dekkung der Staatsausgaben vielfach in Anspruch genommen werden mußten, auch mehr und mehr den Besitz bestimmter politischer Rechte zu sichern. Die Städte wurden daher zum Erstenmal in eine regelmäßige parlamentarische Vertretung hineingehoben, und nach der Ansicht Hume's war dies nur eine bequemere Combination für den beständig geldbedürfenden König, der viel leichter mit den Städten un-

terhandeln konnte, wenn dieselben ihre bestimmten Abgeordneten im Parlament sitzen hatten.[1] In diesen Anordnungen, und weil der Adel es seiner Würde für angemessen hielt, sich mit den bürgerlichen Abgeordneten nicht zu einer und derselben Versammlung zu vereinigen, bildete sich das Haus der Gemeinen, das englische Unterhaus (1295), das anfänglich nur aus rein bürgerlichen und städtischen Elementen zusammengesetzt war, obwohl nachmals auch Ritter als Repräsentanten der Städte darin erscheinen. Der Geldpunct wurde in den weiteren Entwickelungen des englischen Parlaments das eigentlich constitutionnelle Prinzip, in welchem sich die Rechte der Nation auf allen Seiten ausbildeten. In den Statuten Eduards I. werden schon die Grundsätze einer organischen Theilung zwischen Macht und Leistung im Staat, worauf eigentlich das Wesen einer constitutionnellen Verfassung hauptsächlich beruht, mit aller Bestimmtheit ausgesprochen. Diese Grundsätze bestanden vornehmlich darin, daß das, was Alle angehe, auch von Allen gebilligt werden müsse, wie auch: daß gemeinschaftliche Gefahr immer mit ver-

[1] Hume History of England II. 273. — A. Hennings philosophische und statistische Geschichte des Ursprungs und des Fortgangs der Freiheit in England (Kopenhagen 1783) S. 89.

einigten Kräften abzuhalten sei. Der König dachte hierbei an seine vielen Geldbedürfnisse, das Volk aber machte sich seine Rechte daraus. Wenn das Geld recht eigentlich der über die Menschheit ausgeschüttete Fluch ist, so ist es doch auch wieder dieses unentbehrliche dämonische Reizmittel, welches den Egoismus, der sonst regungslos für Andere in sich erstarren würde, zu Thaten aufstachelt und ihn dadurch auch für die Welt selbst und zum Besten der Andern handelnd werden läßt. Denn der Egoismus erwärmt sich nur dann für Andere, wenn er für sich selbst handeln muß, und so sieht man auch bei den Verfassungen der Völker auf dem Geldpunct erst wahrhaft den Rechtspunct ein, indem das Volk die Rechte und die Freiheit, die es aus den Gründen der Natur und Vernunft stets vergebens hergeleitet haben würde, dann empfängt, wenn es seinen Machthabern Geld zu bewilligen im Stande ist. Der innerliche Zusammenhang ist oft gerade in den höchsten Dingen der Völker ungemein armselig und niederschlagend. Weil die Menschheit sich aber rein aus Natur, Vernunft und Gewissen niemals zurechtfinden und zu einem edlen, die ewigen Ideen des Lebens befriedigenden Zustand erheben würde, so ist dieser metallene Kitt des menschlichen Egoismus, das Geld, gerade

für eine solche verderbenvolle Organisation des Daseins gut erfunden. Die Teufel des Geldes haben daher der Menschheit von jeher größere Dienste geleistet und ihr weiter vorwärts geholfen, als die Engel des Gewissens und alle guten Geister des Rechts. Mit dem Gewissen läßt sich durch falsche Anweisungen auf die Zukunft unterhandeln. Bei dem Gelde aber kommt es auf Baarzahlung an, und hier steht die wirkliche Existenz auf dem Spiele, die mit einem schlechten Gewissen bei weitem besser aufrecht zu erhalten ist, als ohne Geld. Die providentielle Weisheit, welche das Glück der Völker leitet, ist aber die gewesen, daß Egoismus und Liebe sich instinctartig einander durchwachsen und ergänzen sollen, und so wie der Egoismus wider seinen Willen in die That der Liebe hinübergezogen werden kann, wird auch im Staatsleben für beide Theile gesorgt, indem das Volk in demselben Moment seine Rechte gewinnt, in welchem mit seiner Hülfe und Garantie die Machthaber ihre leeren Kassen füllen. Die moderne Politik ist dann vorzugsweise die Kunst, widerstreitende Prinzipien als congruente zu fassen und sich gegenseitig decken zu lassen. —

Seit der Hervorbildung der englischen Freiheit aus den Geldbewilligungen der Parlamente ist bis

in die neueste Zeit hinein das Geld immer das treibendste constitutionnelle Prinzip der Völker gewesen. Die Geschichte der Gerechtsame des englischen Parlaments fließt lediglich und ausschließlich aus seinen Geldbewilligungen her, an welche Bitten (petitions) und Bedingungen geknüpft wurden; und wer Bedingungen vorzuschreiben hat, dessen Einfluß ist auch bei der Gesetzgebung nicht mehr zurückzuweisen. Die legislative Macht des englischen Volkes, wie sie im Parlamente ausgeübt wird, steht für ewige Zeiten sicher durch die finanziellen Hebel, auf welche sie gestützt worden ist. Es kam bald dahin, daß dem Volke keine Steuern und Abgaben mehr auferlegt werden konnten, welche nicht vorher die Prüfung und Bewilligung des Parlaments erlangt hatten. (1297). —

---

3. Anfänge der englischen Redefreiheit.

Ueber die eigentlichen Verhandlungen des englischen Parlaments liegt in den ersten Jahrhunderten seiner Wirksamkeit ein dichter Schleier ausgebreitet. Obwohl schon Vorgänge von geschichtlicher und thatsächlicher Bedeutung auf diesem Schauplatz abgehan-

delt, und ohne Zweifel auch durch hervorragende Redner-Talente verfochten wurden, so finden sich doch darüber durchaus keine Mittheilungen und Aufzeichnungen, und man hört weder die Namen großer Staatsredner nennen, noch vernimmt man etwas von der Art und Kunst der Reden, die ohne Zweifel schon mit entscheidender Wirkung gehalten wurden. Die innere Organisation und Geschäftsordnung des englischen Parlaments stellte sich früh genug fest, was darauf hindeutet, daß die Elemente der Rede und Debatte schon so gewaltig wurden, um der Zügelung durch die parlamentarischen Formen zu bedürfen. So erwählte das Haus der Gemeinen im Jahre 1377 seinen ersten Sprecher, in der Person des Peter de la Mere.[1]

In dem Sprecher begründet sich für die freie und doch ordnungsmäßig gebundene Gestalt der parlamentarischen Debatte eine ungemein wichtige und entscheidende Form. In ihm repräsentirt sich die wahre Idee des Gleichgewichts der Staatsgewalten, wie sie der politischen Bedeutung jedes Parlaments zum Grunde liegen muß, denn der Sprecher oder der Präsident hat in diesem Sinne die Verhandlungen

[1] Geschichte der englischen Parlamentsberedtsamkeit von D. H. Hegewisch (Altona 1804) S. 6.

stets so zu leiten, daß sie aus diesem constitutionellen Gleichgewicht nach keiner Seite hin herausfallen, sondern aus allen individuellen Uebergriffen der Gesinnung und des Talents immer wieder in die allgemeine Staatsidee als in ihren letzten Zweck zurückgeleitet werden. Der Präsident einer parlamentarischen Versammlung ist der unentbehrliche Wächter ihrer Bestimmung, die sich in ihm objectiv erfaßt und darin alle Willkür der subjectiven Entwickelung zu überwinden strebt.

Aus den früheren Verhandlungen des englischen Parlaments sind nur wenige einzelne Reden erhalten geblieben, die fast sämmtlich von Geistlichen herrühren, und das Redetalent zuerst vorzugsweise als ein Eigenthum dieses Standes erscheinen lassen. Die Kunst der Rede kann sich jedoch so lange noch nicht frei und in ihrer höchsten Wirksamkeit entwickeln, als die Freiheit der Aeußerung überhaupt noch andere Schranken, als die in ihrem Inhalt liegen, sich gefallen lassen muß. Und es fehlte Viel, daß die englische Redefreiheit sogleich zu einer Anerkennung und Geltung gekommen wäre, sondern sie mußte sich durch ebenso viele Hindernisse und Gefahren hindurcharbeiten, wie sie bei andern Völkern von jeher der Freiheit des Worts entgegengestanden haben. Es konnte

vielmehr kaum ungünstigere Bedingungen für die politische Redefreiheit geben, als die waren, unter denen das englische Parlament während der ersten Perioden seiner Geschichte sich befand. Die Sternkammer, welche auch Parlamentsmitglieder wegen ihrer Reden und Aeußerungen zur Rechenschaft ziehen und bestrafen konnte, übte eine oft furchtbare, der Inquisition gleichkommende Gegenwirkung gegen die parlamentarische Gewalt aus. Heinrich VIII., der zuerst aus dem Protestantismus ein neues politisches Papstthum zu destilliren trachtete, benutzte dies Mittel zur Einschüchterung und Abschwächung der ständischen Rechte reichlich genug, und wie er, verfuhren seine Nachfolger auf dem englischen Thron, bis die Sternkammer unter Karl I. aufgehoben wurde. Die Straflosigkeit parlamentarischer Aeußerungen stellt sich erst in der fortschreitenden politischen Völkerbildung fest, und wird dann zu einer Sache der öffentlichen Staatsehre, die eine Verfolgung der Nationalrepräsentanten wegen einer in der Versammlung gethanen Aeußerung nicht zuläßt, sondern darin eine Beeinträchtigung des ganzen constitutionnellen Systems erblicken würde. Erst in späterer Zeit wurde jedoch durch einen feierlichen Parlaments-Beschluß, namentlich in der berühmten Bill der Rechte, die par-

lamentarische Redefreiheit als ein besonderes Privilegium des Hauses anerkannt, und zwar mit der Bestimmung: „daß die Freiheit der Rede und der Debatten und Verhandlungen im Parlament in keinem Gerichtshofe oder Platze außerhalb des Parlaments angefochten oder in Frage gezogen werden dürfe." — Dies Prinzip der parlamentarischen Straflosigkeit ist in neuester Zeit in manchen Staaten zu einer vollkommenen politischen Ausnahmestellung herangewachsen, indem das Maaß der Aeußerungsfreiheit, wie sie in den ständischen Versammlungen geübt werden kann, oft in dem entschiedensten Gegensatz zu dem sonst im Staate anerkannten Maaß der Freiheit und der Oeffentlichkeit sich befindet. So haben in Preußen die Verhandlungen des Ersten Vereinigten Landtags noch diesen Contrast zu der censirten Presse dargeboten, daß die letztere unter ihren gewöhnlichen Verhältnissen kaum die Hälfte von den Aeußerungen und Darlegungen der Abgeordneten hätte aufnehmen können. Dadurch steigern sich die ständischen Rechte noch zu einem Uebergewicht im Lande, das sie sonst, bei einer gleichmäßigen Ausbildung aller Mittel der Oeffentlichkeit, nicht würden behaupten können. —

Die englische Redefreiheit machte bis ins sieb-

zehnte Jahrhundert hinein nur sehr langsame und beschränkte Fortschritte. Damit hing auch die große Mangelhaftigkeit zusammen, welche in der Aufzeichnung und Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen bestand. Denn die unbedingte öffentliche Mittheilung derselben, wie sie heutzutage als ein unveräußerlicher Bestandtheil verfassungsmäßiger politischer Freiheit angesehen wird, schien in den ersten Lebensperioden des englischen Parlaments lange nur für einen fast gleichgültigen Umstand zu gelten. Die ersten Veröffentlichungen über die Parlaments-Sitzungen erstreckten sich nur auf die darin gefaßten Beschlüsse, und auf die eigentlichen Parlaments-Acte, welche als Ergebnisse der Debatte lediglich für das englische Publikum Interesse zu haben schienen. Das Parlament selbst führte durchaus kein vollständiges Journal über seine eigenen Verhandlungen, und erst unter Jacob I. im Jahre 1607 scheint in dieser Hinsicht eine regelmäßige Geschäftsordnung beschlossen worden zu sein, als ein Mitglied des Unterhauses, Sir Edwin Sandys, den Antrag stellte, die parlamentarischen Verhandlungen künftig bestimmt und vollständig aufzuzeichnen.

Nur die Thronreden waren in den Journalen der Parlamente schon früh mit wortgetreuer Ge-

nauigkeit eingezeichnet worden. Der Gebrauch, ein Parlament durch eine Rede vom Throne herab zu eröffnen oder zu beschließen, zeigt sich schon in den ältesten Zeiten als ein herkömmlicher, und wird entweder von dem König selbst oder von dem jedesmaligen Lord-Kanzler versehen, ohne daß diese Feierlichkeit, die mehr und mehr einer politischen Ceremonie gleichsam, je zu einem organischen Verhältniß der Verfassung selbst geworden wäre. Die Thronreden sind daher auch immer ein Ding der politischen Etikette geblieben, sowohl im Verhältniß zu den inneren Staatsgewalten als zur Bezeichnung der Stellung zu den auswärtigen Mächten. Die Kunst dieser Reden, die gewöhnlich von den Staatsministern oder unter ihrer Verantwortung abgefaßt werden, besteht dann immer vorzugsweise darin, für die bestimmten Zustände eine unbestimmte Fassung zu finden, und eine Formel aufzustellen, durch welche die Verhältnisse in dem jedesmaligen Werth des Bedürfnisses ausgedrückt werden. Es gehört daher zu den Spiegelfechtereien des Tages, wenn Thronreden in einem bestimmten politischen Sinne von der Presse ausgebeutet oder von dem Börsenwucher zu Erschütterung der öffentlichen Fonds benutzt werden. Strafgerichtliche Abkanzelungen seiner Stände versuchte zuweilen der englische König Hein-

rich VIII. in seinen Reden vom Thron, besonders in denjenigen, womit er 1546 das Parlament prorogirte. Diese berühmte Thronrede war durchaus im salbungsvollen Stil einer Predigt gehalten, und lehnte sich förmlich an einen biblischen Text, 1. Korinth. 13. „Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; sie blähet sich nicht!" Der König macht in dieser von ihm selbst verfaßten Rede allen Ständen des Parlaments die heftigsten Vorwürfe über ihr ihm unbequemes Verhalten zu den damaligen Religionsstreitigkeiten, und er stellt sich dabei als „Gottes, von Gott selbst angeordneten Stellvertreter" dar, wodurch sich zum Erstenmal ein protestantisches Regierungs-Papstthum ausdrücklich bekennt.[1] —

Die Veröffentlichung der Parlaments-Debatten selbst mußte aber bald auch für das englische Volk immer größeren Reiz gewinnen, je mehr sich das Bewußtsein in ihm ausbildete, daß es sich dabei um seine eigensten Lebensinteressen handele. Die Kämpfe der Reformation, welche auch das Parlament mit ihren Bewegungen erfüllten, führten in dieser Hin-

[1] Die Rede steht in der Parliamentary History III. 205. — Hegewisch, Geschichte der englischen Parlamentsberedtsamkeit S. 182.

ficht einen merkwürdigen Wendepunct auch für das Verhältniß des englischen Parlaments zur Nation herbei. Das Parlament ging zwar in England niemals bestimmte Verpflichtungen zur Veröffentlichung seiner Verhandlungen ein, und überließ dieselbe den Organen der Presse nach ihren besonderen Mitteln und zu ihrer eigenen Verantwortung. In einem Lande, wo die Oeffentlichkeit schon so tief mit dem Naturell des ganzen Volkes verwachsen war, mußte auch dies Verhältniß ein gänzlich freies und unbedingtes bleiben, und würde durch eine Beschränkung auf amtliche Mittheilungen das Vertrauen der Nation nicht gefunden haben. Genauere Zusammenstellungen von Parlaments-Nachrichten scheinen allerdings zuerst von Mitgliedern des Hauses selbst ausgegangen zu sein, und wurden auch in besonderen Sammlungen dem Druck übergeben, deren älteste die von Simonds d'Ewes über die Parlamente der Königin Elisabeth herausgegebene ist.[1]

Wenn das Parlament der organische Ausdruck der Rechte der Nation wurde, so war es zugleich die eigentliche Wiege der englischen Verfassung selbst, in der diese allmählig zu ihrer wahren Existenz

[1] The Journals of all Queens Elizabeth's Parliaments, by Sir Simonds d'Ewes. London 1682.

gelangte und die gesetzlichen Formen des Staats sowohl wie das nationale Bewußtsein darüber sicher ausbildete. Der englische Staat ist durch sein Parlament erst wahrhaft gestaltet worden, und dieses ist daher keineswegs, wie die englischen Tories es oft haben ansehen wollen, eine unbewegliche Maschinerie, an der zum Heil des Staatsganzen nichts verändert werden dürfe, sondern es ist eben dadurch selbst so großer Fortbildungen bis in die neueste Zeit hinein fähig geworden, weil es immer als der Ausfluß der innersten Productivität des ganzen Staatslebens dagestanden und mit demselben nach den Anforderungen der Zeiten und der Geschichte fortgegangen ist.

Die englische Constitution konnte erst durch die inneren Kämpfe des Parlaments sich vollenden, denn sie enthielt ursprünglich über das Verhältniß der Staatsgewalten zu einander durchaus keine klaren und festen Bestimmungen. Bei allen constitutionnellen Einrichtungen dauerte es doch in England lange, ehe über die wesentlichsten Grundelemente einer Verfassung, besonders aber über die Gränzen der königlichen Prärogative und der im Parlament vertretenen Volksrechte, etwas Bestimmtes und Prinzipielles festgesetzt wurde. Man folgte darüber einem dunkeln Herkommen, das durch die verschiedenen Persönlich-

keiten des Throns mannigfach und oft auf das Grellste variirt worden war, und bei dem es sich, wie bei allen auf eine Verfassung abzielenden Einigungsversuchen zwischen Fürst und Volk, immer mehr oder weniger darum handelte, für den Willen des Königs eine möglichst gesetzliche Phrase ausfindig zu machen. Ständische Versammlungen können übrigens ebenso gut entarten und in sich alle sittliche Kraft einbüßen, wie bureaukratische Regierungen. Dies bewies das schmählich gesunkene Parlament unter Heinrich VIII., welches durch eine besondere Akte erklärte, daß die Befehle des Königs die Geltung eines Gesetzes hätten, und daß die Nation in allen weltlichen wie geistlichen Angelegenheiten keiner anderen Bestimmung unterworfen sei, als dem eigenmächtigen Willen ihres Herrn.[1] Auch besaß das englische Parlament die Ausübung der Volksgewalt und Volksfreiheit von vorn herein gewissermaßen nur unter der Form und im Sinne von Privilegien, wie denn immer von den Privilegien

[1] Nach dem Ausdruck von Hume, History of England IV. 222. They were not ashamed of thus expressly declaring, that they took their religion upon trust, and had no other rule, in spiritual, as well as temporal concerns than the arbitrary will of their master.

des Hauses die Rede ist, wo die Form für die politische Freiheit der Nation bezeichnet werden soll. Der Gesichtspunct des Privilegiums der Freiheit oder vielmehr der Freiheiten, das auch wieder entzogen und abgeändert werden kann, ist aber von allen prinzipiellen Auseinandersetzungen über das Verhältniß der Staatsgewalten noch durch eine unendliche Kluft geschieden. —

Zu diesen prinzipiellen Auseinandersetzungen kam es in England zuerst unter der Regierung der Königin Elisabeth. Die Macht der kirchlichen Bewegungen, die seit den Zeiten der Reformation so oft den Stachel der politischen Freiheit für die neueren Völker in sich schließen, wurde auch für die Staatsverfassung Englands in dieser Periode ein wichtiger und entscheidender Wendepunct. Die ersten Parlamente unter Elisabeth waren noch, wie die bisherigen, nur berathende Versammlungen, die sogar darin von dem Staatsoberhaupt abhängig waren, daß sie nicht einmal die Gegenstände ihrer Verhandlungen frei wählen durften. Elisabeth suchte anfangs ihren Parlamenten die beschränkteste Sphäre anzuweisen, und verleidete es ihnen durch alle möglichen Mittel, sich mit Angelegenheiten zu beschäftigen, die zu umfassend in das politische Leben des Staats hinübergreifen

konnten. Man darf in dieser Zeit den Wirkungskreis des englischen Parlaments nicht weiter als in der Civil- und Criminalgesetzgebung und in der Landespolizei suchen, denn Elisabeth verwies es den Abgeordneten ausdrücklich, sich um die Politik zu kümmern oder allgemeine Staatsfragen zu erörtern, deren Entscheidung sie überhaupt als eine Prärogative des Throns festhalten wollte. Die jungfräuliche Königin gedachte sich auch den Thron, ebenso wie ihr Bett, rein zu erhalten, und sie wünschte den ersteren ebenso wenig mit dem Volke zu theilen, wie das letztere mit einem Gemahl. Seltsamer Weise haben sich auch diese beiden Fragen, die Heirath der Souverainin und die Freiheit des Volkes, in dieser Zeit durcheinandergemischt und einen Bezug auf die Entwickelung der parlamentarischen Verfassung selbst erhalten. Das Parlament von 1566 hatte sich vornehmlich auch mit der Verheirathung der Königin im nationalen Interesse beschäftigt, und über die in dieser Hinsicht zu stellenden Wünsche und Anträge an Elisabeth berathschlagt. Die Königin verbot aber bald jede Fortsetzung dieser Verhandlungen auf das Ausdrücklichste, und dies gab einem Mitglied der damaligen Versammlung, Peter Wentworth, welcher der eigentliche Stammvater der englischen Parlamentsberedt-

samkeit genannt werden kann, Gelegenheit, zum Erstenmal die Freiheiten und Rechte des englischen Parlaments prinzipiell zur Sprache zu bringen, und eine Vorstellung des Hauses an die Königin in diesem Sinne zu beantragen. Wie Elisabeth diese erste Berufung auf die Parlamentsrechte aufnahm, geht aus ihrer uns noch erhaltenen Rede hervor, womit sie dies Parlament in Person beschloß, ihm eine Lection gebend, die offenbar in ziemlich temperirter Ungnade gehalten war.[1] Es heißt darin unter Anderem: „Denkt Ihr, daß ich etwa damit umgehe, Eure Freiheiten zu verkürzen? Nein, dies war nie meine Absicht, sondern ich will Euch nur halten, damit Ihr nicht in einen Abgrund rennt! Alle Dinge haben ihre Zeit. Und wenn Ihr auch nach mir vielleicht einen gelehrteren und weiseren Fürsten bekommen solltet, so kann ich Euch doch versichern, daß Keiner mehr Sorge für Euch tragen wird. Daher, mag ich nun lange genug leben, um noch ein versammeltes Parlament wieder vor mir zu sehn, oder wer auch künftig die Zügel der Regierung halten mag, so warne ich Euch, die Geduld Eures Souverains nicht wieder so auf die Probe zu stellen, als

[1] Parliamentary History IV. 4. — Hegewisch, Geschichte der engl. Parlamentsberedtsamkeit 46.

Ihr die meinige gestellt habt. Und nun, um zu schließen — alles dessen, was ich zu erinnern gehabt, unerachtet — könnt Ihr, da ich Eure Weihnachten nicht gern in eine traurige Fastenzeit verwandeln wollte, größtentheils Euch versichert halten, daß Ihr bei Eurem Abschiede in Eurer Fürstin Gnade bleibt!“ —

Es vergingen mehrere Jahre, ehe diese prinzipiellen Regungen des englischen Parlaments sich erneuerten. Zu einer Prinzipienfrage gab zuerst wieder das Parlament von 1571 Veranlassung, in welchem die presbyterianischen Elemente der Zeit, deren demokratische Bedeutung Elisabeth schon immer gefürchtet hatte, sich geltend zu machen strebten. Die bischöfliche Kirchenverfassung, als nothwendige Ergänzung des absoluten Regierungssystems von Elisabeth wohl begriffen und aufrecht erhalten, wurde durch die noch äußerlich mit ihr zusammenhängenden presbyterianischen Richtungen doch schon in ihrem innersten Wesen unterwühlt. In diesen Richtungen wollte sich in England schon früh das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinde über ihre kirchlichen Formen und Organe und in der Wahl ihrer Lehrer und Prediger ausbilden. Dem parlamentarischen Staatsprinzip sollte hier auf Seiten der Religion und Kirche durch die

Versammlung der Synoden entsprochen und darin durch die Vertreter und Mitglieder der Gemeinden ihre äußeren und inneren Angelegenheit in gemeinschaftlicher Berathung entschieden werden.

Ein presbyterianisches Parlaments-Mitglied, Strickland, hatte in dem erwähnten Parlament von 1571 eine Kirchenverbesserungs-Bill in Vorschlag gebracht, welche eine Abänderung der Liturgie eigentlich nur in gewissen ceremoniellen Formen (namentlich in Betreff des Meßgewandes, des Niederbeugens zur Erde, des Zeichens des Kreuzes bei der Taufe) betraf. Elisabeth ließ den Strickland dieses Antrags wegen durch den geheimen Staatsrath zur Untersuchung ziehn, und, damit er den Parlaments-Versammlungen nicht ferner beiwohnen könne, gefangen setzen. Dieser Fall brachte das Parlament abermals auf die prinzipiellen Freiheiten des Hauses zurück, und ein Unterhaus-Mitglied, Namens Curleton, trat klagend über die Verletzung derselben auf, indem er daran erinnerte, daß Strickland ein Repräsentant des Volkes sei, und nur von dem Parlament selbst gerichtet werden könne. Ein anderes Mitglied des Hauses der Gemeinen, Yelverton, unterstützte diesen Antrag, und wies darauf hin, daß die sogenannten Prärogative der Krone ihre

Beschränkung an den Gesetzen hätten. Die auf diesem Punct sich weiter entspinnenden Debatten des Unterhauses umkreisten noch in sehr engen und demüthigen Bewegungen den Begriff der Königlichen Gnade, von der man die Zurückgebung Strickland's an das Parlament abhängig machen wollte, bis die Verfolgung der ganzen Angelegenheit durch den Sprecher niedergeschlagen wurde. Die Königin aber glaubte sich jetzt gegen ihr gehorsames Parlament auch großmüthig zeigen zu müssen, und erlaubte dem Strickland von freien Stücken, wieder im Parlament zu erscheinen.

So langsam ging es aber selbst bei dem glücklichen Staats-Naturell Englands mit der politischen Freiheit vorwärts! Die Langsamkeit der politischen Entwickelung bei den neueren Völkern ist überhaupt ein höchst merkwürdiges Phänomen, das entweder auf die innerliche Tiefe der modernen Staatsidee oder auf die künstliche Vielfältigkeit der Combinationen und Formen, unter denen sie in's Leben zu treten hat, hindeutet. Der Staat der Alten wächst mehr wie mit einem Schlage aus der ganzen Volksgesittung heraus, und setzt mit der unendlichen Leichtigkeit der Production sogleich Alles in Umschwung,

was auf dem innersten Grunde des Nationalgeistes lebt; worin die Parteibewegungen, die auch den antiken Staat beständig nach zwei Seiten (der aristokratischen und der demokratischen) hin und herziehen, ihn mehr fördern als aufhalten. Die Neueren dagegen schwanken in ihren staatlichen Existenzen unaufhörlich zwischen dem Begriff der Gnade und den Volksrechten hin und her, und verlieren darüber oft ihre beste Zeit und Kraft. —

In England wurden aber die constitutionnellen Grundsätze zuerst durch die Parlaments-Reden Peter Wentworth's ungemein gezeitigt. Er ist der erste englische Staatsredner, der mit Freisinn und starkem Bewußtsein auf die Prinzipien der Verfassung selbst zurückging und durch diese große und umfassende Grundlage, die er seinen Reden gab, zugleich die Staatsredekunst der Engländer in ihrem höchsten Typus anlegte und feststellte. Durch diesen freimüthigen Puritaner wurde das Haus der Gemeinen erst zu seiner wahren constitutionnellen Bedeutung wiedergeboren und zum Bewußtsein der Rechte, auf denen es beruhte, gebracht. Er that dies besonders durch seine berühmte Rede, durch welche die erste Sitzung des Parlaments von 1576 zu einem historischen Er-

eigniß für England wurde.[1] Diese Rede war keine improvisirte, sondern trug in allen ihren Theilen das Gepräge einer festen und gedankenmäßigen Durcharbeitung von lange erwogenen politischen Grundsätzen und Bekenntnissen.

Wentworth begann mit der Anrede an den Sprecher, welche Form der parlamentarischen Etikette sich in den englischen Repräsentanten-Versammlungen seit alter Zeit her überliefert hatte.[2] „Ich finde", hob er an, „in einem kleinen Buche ungefähr diese Worte: süß ist der Name der Freiheit, aber die Sache selbst hat einen unendlich größeren Werth, als alle möglichen Schätze. Um so mehr ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir nicht, zufrieden mit der Süßigkeit des Namens, uns die Sache selbst entschlüpfen lassen. Sie ist für dieses Haus ein unberechenbarer Schatz." Der Redner geht darauf zu den eigentlichen Zwecken der Parlaments-Versammlung über, und bemerkt, daß seine Hauptaufgabe, die Gesetzgebung (sowohl zur Erhaltung des Souverains als zur Erhaltung des Landes) nur dann gelöst

[1] In der Parliamentary History Vol. IV. S. 186—200. — Hegewisch, Geschichte der engl. Parlaments-Beredtsamkeit S. 47.

[2] Neuerdings auch in dem Reglement des Preußischen Vereinigten Landtags wieder aufgenommen, auf welchem die Reden ebenfalls nur an den Landtags-Marschall gerichtet werden dürfen.

werden könne, wenn zugleich die Freiheit der Rede („die einzige Salbe, die Wunde des Gemeinwesens zu heilen") im vollsten Maaße gewährt und aufrecht erhalten sei. Er entwickelt sieben Vortheile, welche aus der freien Rede für den Staat wie für den Fürsten entsprängen. Die freie Rede könne aber mit zwei Dingen nicht bestehen, welche in der englischen Parlaments-Versammlung stets den größten Schaden gethan hätten. Dies sei einmal das Gezischel von der Ungnade der Königin, das immer im Hause umherlaufe, sobald Einer über irgend einen wichtigen Gegenstand nach Gewissen und Pflicht reden wolle. Und das Andere seien die Königlichen Botschaften, befehlenden oder verbietenden Inhalts, die an das Haus gebracht würden, und bei denen keine Freiheit der Rede möglich sei. „Ich wünsche zu Gott, Herr Sprecher, diese beiden Dinge, dieses Gezischel und diese Botschaften, wären in der Hölle begraben; denn wahrlich, sie sind verderblich; der Teufel war der erste Erfinder davon, er, von dem nichts als Verderbliches kommen kann!"

Nicht minder richtete Wentworth seine Angriffe gegen die Zweizüngigkeit und Prinzipslosigkeit vieler Parlaments-Mitglieder selbst, die, ohne politisches Gewissen, nur aus einer Klugheits-Verabredung, und

aus Rücksicht auf die vornehmeren Personen des Hauses stimmten. Die „Gentlemen mit doppelten Gesichtern“ im Parlament redet er geradezu an, und sagt ihnen, daß Gott selbst ihr Betragen nicht billigen könne, „denn Gott will nicht das Halbe, er will das Ganze!“

Die Uebergriffe der Königlichen Gewalt wies Wentworth mit einer unerhörten Kühnheit in ihre Gränzen zurück. „Kein irdisches Geschöpf sei fehlerfrei; so sei es auch die Königin nicht; durch jene Knechtschaft, die sie dem Hause auferlegt, habe sie einen großen, sogar einen gefahrbringenden Fehler gegen sich selbst und gegen den Staat begangen.“

Die Erbärmlichkeit jenes Parlaments, welches die starke und geistesfreie Sprache Wentworths nicht zu ertragen vermochte, ging so weit, daß es selbst auf seine eigene Hand den Redner gefangen setzen ließ und ihn durch eine eigens ernannte Commission, die lediglich aus Königlichen Räthen bestand, einer peinlichen Anklage wegen seiner aufrührerischen Reden unterwarf. Man verurtheilte ihn zu einer schweren Einsperrung im Tower auf unbestimmte Zeit, und Wentworth wurde, nachdem er einen Monat im Gefängniß zugebracht, nur durch die Gnade der Königin Elisabeth befreit, die dem Hause darüber eine

Botschaft zugehen ließ, und die Wiederaufnahme Wentworth's in das Parlament befahl. —

Der von Wentworth ausgestreute Saamen ging jedoch in der Folgezeit reichlich und kräftig auf. Wentworth selbst suchte auf dem parlamentarischen Wege die von ihm angeregten Ideen zu weiterer Entwickelung zu treiben, und reichte im Jahre 1586 dem Hause der Gemeinen eine Reihe von Fragen ein, welche ebenfalls die unbedingte Redefreiheit des Parlaments, den ausschließlichen gesetzgebenden Charakter desselben, und das freie Verhältniß des Hauses zum Sprecher betrafen. Zugleich stellte Wentworth in diesen Fragen geradezu die Ansicht auf: daß die Verfassung verletzt und umgestoßen würde, wenn der Staat, ohne den Beirath des Parlaments, regiert werden sollte. Die Aufstellung dieser Fragen, welche der Sprecher aus Furcht gar nicht zur Discussion gelangen ließ, brachte dem unerschrockenen Wentworth zwar wieder einen neuen Aufenthalt im Tower ein, es drangen aber diese Fragen zugleich in das politische Bewußtsein der Nation hinüber, das sich eifrig mit dem Grundwesen der Staatsverfassung zu beschäftigen anfing, und die freien Prinzipien derselben mehr und mehr in sich feststellte. Dies ging schon

aus dem Geist der Parlamente unter Jacob I. und Karl I. bedeutend genug hervor, welche Alles, was die Nation betraf, auch zu ihrer Competenz rechneten und die unbedingte Freiheit der Berathungen darüber als Prinzip annahmen. Das englische Parlament übertrug sich diese Rechte jetzt aus eigener Machtvollkommenheit und aus einer Geltendmachung seines ursprünglichen und in dem englischen Staatsbegriff selbst beruhenden Wesens. Keineswegs aber empfing es seine Freiheit und seine Befugnisse durch eine besondere Verleihung und als ein Gnadengeschenk seiner Herrscher. Dieser Umstand ist ungemein wichtig für die nationale und politische Begründung des englischen Staats, denn indem das Parlament, der Königlichen Gewalt gegenüber, sich auf die Ursprünglichkeit seiner Idee stützen und sich darin als einen nationalen Staatsbegriff behaupten konnte, brachte es dadurch zugleich die ursprüngliche Volksgewalt als den eigentlichen Ausgangspunct aller politischen Rechte im Staat zur Anerkennung. Die Bildung der englischen Verfassung hat in dieser Beziehung, bei aller compacten Festigkeit der materiellen Gestaltung, doch zugleich einen sehr ideellen und auf das geistige Bewußtsein der Nation gestützten Hintergrund. Denn diese Verfassung zieht ihre ersten und letzten Bestim-

mungsgründe allerdings aus geistigen Momenten, die schon lange eine nationale Geltung erlangt und den parlamentarischen Gebrauch begründet hatten, noch ehe in Weise einer Charte oder eines organischen Statuts Aufzeichnungen und Feststellungen darüber geschehen waren. So wurzelt die englische Staatsverfassung im Nationalgeist auf eine fast geheimnißvolle Weise, und ist dadurch zu diesem ewigen sittlichen Begriff des Volkes geworden, in dem jeder Einzelne seine sichere Geborgenheit im Ganzen erkennt. —

---

4. Charakter der englischen Beredtsamkeit. Jacob I. Bacon. Waller.

Eine vollständige Anführung und Charakteristik der englischen Staatsredner würde zugleich eine Geschichte der englischen Verfassung selbst, wie überhaupt die ganze innere Historie dieses Volkes, zum Theil auch ihre bedeutendsten äußeren Staats- und Kabinets-Verwickelungen, in sich schließen. In diesem Sinne müßte eine umfassende Geschichte der englischen Parlaments-Beredtsamkeit von dem größten politischen

und historischen Nutzen sein, und eine neue Art der Geschichts- und Staats-Erkenntniß gewähren, die den Zusammenhang der Geister und Talente mit den historischen Begebenheiten zu erörtern haben würde. In diesen weiten Gränzen können wir unsere diesmalige Aufgabe freilich nicht halten, und müssen uns darum mit einer übersichtlichen Schau begnügen, in der wir einige physiognomische Studien über die hervorragendsten Charaktere und Redekräfte des englischen Parlaments zusammenfassen wollen.

Die englische Beredtsamkeit schien zwar lange mit der Bildung der englischen Nationalliteratur nicht gleichen Schritt halten zu wollen, sondern blieb hinter den Fortschritten derselben in Form und Sprache wesentlich zurück. Es scheint im englischen Parlament längere Zeit hindurch eine rohe Natur-Beredtsamkeit vorgeherrscht zu haben, die ohne künstliche und künstlerische Formen bloß auf die Sache, um die es sich handelte, losging, und dabei mehr die scharfe und schlagfertige Richtung des englischen Geistes, als eine eigentlich rednerische Bildung an den Tag legte. Wenn die englische Beredtsamkeit lange auf dieser Naturstufe stehen blieb, so war dies ohne Zweifel auch in manchem Betracht einer gesunden und rein gegenständlichen Hervorbildung der englischen Politik

günstig, und hinderte die Einmischung rednerischer Intriguen und ränkesüchtiger Talente, welche in dem englischen Parlament von jeher bei weitem weniger ihren Schauplatz finden konnten als in anderen Parlamenten, namentlich aber in den französischen Kammern.

Die Engländer haben sich in ihren Staatsreden immer durch eine größere Objectivität, durch eine kalte aber bis auf den Grund dringende sachliche Zerlegung, und durch eine schneidende Logik, in der die Person nur durch das Recht des Gegenstandes sich bedeutend zeigen will, von den Franzosen unterschieden, bei welchen die zum Glänzen sich drängende Subjectivität stets vorzugsweise maaßgebend in ihren politischen Reden gewesen. Die Redekunst des Engländers hat etwas von der Anatomie, welche oft mit einer großartigen Methode das Secirmesser des ruhigen Verstandes gebraucht, und an den Fragen, die sie behandelt, mehr eine geschickte Operation, als eine geniale Demonstration, wie sie dem Franzosen eigen ist, vollzieht. Die französische Staatsberedtsamkeit ist, wie der französische Staat selbst, eine Entfesselung der Subjectivitäten, die bald auf der Regierungs-Seite, bald auf der Volks-Seite mit der Absicht hervortreten, eine ausschließliche Stellung geltend zu machen, wodurch die parlamentarische Rede

und Debatte nicht sowohl auf die erschöpfende Erledigung des Gegenstandes, als vielmehr auf geschickte und wirksame persönliche Bewegungen, und selbst auf Scheingefechte nach Verabredung und Bedürfniß des jedesmaligen Partei-Standpunctes, angewiesen ist. Der rednerisch-politische Charakter der Franzosen ist immer ein außerordentlich kunstvoller, von allen Tagesleidenschaften durchgearbeiteter und von den vielfältigsten Nüancen tiefgefurchter gewesen. Die Ausbeutung des Staatsprinzips durch die talentvolle und intriguante Persönlichkeit ist daher nirgend umfassender und eclatanter geschehen, als in der französischen Kammer-Beredtsamkeit.

Wenn die Beredtsamkeit der Engländer einen anatomischen und organischen Grundcharakter hat, die der Franzosen dagegen einen dialektisch sophistischen und künstlerischen, so zeigt sich darin zugleich, wie bei diesen Völkern das allgemeine Naturell auf die Behandlung des Staatslebens und auf die Fassung der politischen Lebensfragen zurückwirkt. Bei andern Nationen, die in den politischen Dingen ein weniger glückliches und bevorzugtes Naturell haben, wie bei den Italienern und Deutschen, entfernt sich dagegen die politische Beredtsamkeit leicht von den natürlichen und lebendigen Ausgangspuncten des

des Staats selbst, und tritt in Geist und Form als ein studirtes Product hervor, welches eine mehr wissenschaftliche Conception durch pathetische Färbung lebendig zu machen sucht. So haben die Staatsredner der Italiener sich von jeher in dem steifen Formalismus der Predigt oder einer dichterisch pathetischen Recitation bewegt, die aber nach einem bestimmten regelmäßigen Schema gegliedert sein mußte. Die politische Beredtsamkeit der Deutschen hat ebenfalls Jahrhunderte lang mit dem Canzlei- und Predigtstil zu kämpfen gehabt, und erwartet, bei den großen Talenten, welche die Deutschen auch nach dieser Seite hin bis jetzt mehr verborgen als entfaltet haben, ihre glänzende Zeit von dem Schicksal der deutschen Staatsformen, auf die sich überhaupt schon seit lange das ganze geistige und schaffende Vermögen unserer Nation vertröstet. —

Bei den Engländern wurde der eigentliche Kunstcharakter der politischen Beredtsamkeit sehr spät ausgebildet, und selbst der Heros und Begründer des wissenschaftlichen Lebens der Engländer, Francis Bacon (1561—1626), der zuerst die englische Prosa bildete, erscheint als Parlaments-Redner (nach den Reden zu urtheilen, die noch von ihm in der Parliamentary History erhalten sind) nur als ein

roher Naturalist, der noch dazu durch seine politische Gesinnungslosigkeit sich um alle höhere Wirkung bringt. Bacon, der große Begründer des ächten wissenschaftlichen Geistes von Europa, trat inmitten der politischen Kämpfe seiner Nation nur als höfischer Herrendiener hervor, der namentlich den Regierungslaunen der Königin Elisabeth auch im Parlament zu dienen wußte. Es ist ein schöner Zug der öffentlichen Meinung, daß sie an Männern der Wissenschaft den Verrath der politischen Freiheit und Ehrlichkeit immer am härtesten beurtheilt und in der grellsten Weise in die Annalen der Geschichte einzeichnet, als wenn hier vorzugsweise ein Sacrilegium begangen worden. Es wirkt in solchem Urtheil die von jeher im Volke lebendig gewesene Ansicht, daß Wissenschaft zugleich Gesinnung, Charakter und Wahrheit sein müsse, und so verfallen die Wissenden, die zugleich als Fälscher des Staatslebens und der Staatsideen arbeiten, am heftigsten der Verachtung ihrer Zeit, wie dies auch dem großen Bacon von Verulam geschah. Dieser ausgezeichnete Geist, der zuerst das innere philosophische Band aller Wissenschaften ahnte, und in seiner weltberühmten Instauratio magna die Universal-Idee der menschlichen Erkenntniß zu finden strebte, vermochte sich als öffentlicher und politischer Charakter

durchaus nicht auf derselben Höhe zu zeigen. Geldbestechungen scheinen ihn zuerst zu einem Parteigänger der Königin Elisabeth im Unterhause gemacht zu haben, und er vertheidigte in demselben die Prärogative der Königlichen Gewalt in vielen wichtigen Fragen mit leidenschaftlichem Servilismus. In dem letzten Parlament unter Elisabeth wurden vornehmlich die Monopole angegriffen, mit welchen diese Königin zur Füllung des Fiscus und um in ihren Finanzen möglichst wenig auf die Geldbewilligungen des Parlaments angewiesen zu sein, eine arge Wirthschaft getrieben hatte, indem sie namentlich an mehrere ihre Hofleute und auch an einzelne Handelsgesellschaften für einzelne Handels-Artikel und Producte solche Monopolrechte für Geld abließ. Der unglückliche Liebling der Königin Elisabeth, Graf Essex, hatte z. B. ein Monopol auf süße Weine, welches ihm aber die Königin, nachdem er in Ungnade gefallen, nicht wieder erneuerte, und dies Motiv wird gewöhnlich als eine Hauptveranlassung zur Empörung des Grafen Essex angesehen, die mit seiner tragischen Hinrichtung endigte. Dies zur Uebermacht der Aristokratie gehandhabte Monopolwesen, welches die Rechte der Gemeinen vernichtete, trug nicht wenig dazu bei, den Adel Englands auf diesen ungeheuern

Grundlagen des Vermögens und der Standesherrlichkeit zu befestigen, auf denen er dort wie in keinem andern Lande allen Stürmen der Zeit hat Trotz bieten können. Der Graf von Leicester konnte einen Hofstaat führen, der dem königlichen das Gleichgewicht hielt; er konnte zehntausend Mann mit Waffen ausrüsten und auf einen streitbaren Fuß stellen. Lord Burleigh hatte hundert Bediente, unter denen sich Männer befanden, die bis 20,000 Pfund Sterling im Vermögen hatten. Wenn man die deutschen Barone oft genug an die ahnherrlichen Wegelagerungen und an ihre noblen Passionen für die Güter der reisenden Kaufleute erinnert hat, so waren die englischen Großen auf diesem Punct noch weit herablassender, indem sie sich selbst theilweise zu Kaufleuten machten, und, dem sich nach keiner Seite verläugnenden Nationalcharakter gemäß, durch Handelsgeschäfte, durch Monopole auf spanische Wolle, irländische Garne, Kalbfelle, Bürsten, Töpfe u. dgl. ihre Macht und Reichthümer begründeten.

Als ein Vertheidiger dieses Monopolwesens erschien auch Lord Bacon, der Philosoph, im Parlament, und wahrte in dieser Frage die unbedingten Hoheitsrechte der Königin. Etwas rühmlicher erscheint er in seiner politischen und parlamentarischen

Stellung unter Elisabeth's Regierungs-Nachfolger, König Jacob I., der ihn zum Großkanzler von England erhob und sich in vielen wichtigen Staatsgeschäften Bacons bediente. Dieser englische König hatte sich in ein sehr unglückliches Spiel mit den ständischen Rechten seiner Nation eingelassen, und während er in seinem Herzen den tiefsten Groll gegen die constitutionnelle und parlamentarische Regierungsform hegte, mußte er sich doch im Drange der Verhältnisse den Anschein geben, als begünstige und fördere er diese Einrichtungen des Staats. Er wollte recht eigentlich die absolute Königsgewalt von Gottes Gnaden, theoretisirte aber gewissermaßen nur heimlich mit dieser Idee, indem er theils aus gutmüthiger Schwäche, theils aus Angst vor den drängenden Elementen der Zeit, keinen entschieden praktischen Gebrauch davon zu machen wagte. Er beschloß daher, sich in die constitutionnelle Regierungsform mit der Kraft der Intrigue hineinzusetzen, und darin so lange hinundher zu wühlen, bis er das ganze Verfassungswesen in sich selbst zerrieben und vernichtet hätte. Diese königlichen Wühlereien versuchte er sogleich an dem ersten Parlament, welches er nach seinem Regierungs-Antritt in England berief, und das er, um es in der öffentlichen Meinung selbst zu verbrauchen

und unwirksam zu machen, sieben Jahre hindurch versammelt sein ließ. König Jacob selbst, wie er Gelehrter und Schriftsteller war, so strebte er auch nach dem Ruhm eines parlamentarischen Redners, und er eröffnete gleich sein erstes Parlament mit einer ungemein schwungvollen Thronrede, in der er, nach vielen weitschweifigen und der Würde eines Königs keineswegs gemäßen Erörterungen, sogar eine Theorie der Königlichen Beredtsamkeit zu geben versucht. Die wahren und einzigen Eigenschaften, welche man von der Redekunst eines Königs fordern dürfe, führt er auf Offenheit der Gesinnung (Plainness) und auf Aufrichtigkeit zurück. „Unter Offenheit der Gesinnung — sagt der König in dieser Thronrede — verstehe ich, daß die Reden eines Königs so schlicht und so frei von aller Zweideutigkeit sein sollen, daß es unmöglich fällt, sie so verschieden und widersprechend zu deuten, wie einst die alten heidnischen Orakel. Unter Aufrichtigkeit verstehe ich die Biederkeit, die Ehrlichkeit, die in allen Reden und Handlungen eines Königs herrschen sollen, dergestalt, daß, sowie ein König an Ehre über alle seine Unterthanen hervorragt, er auch streben soll, sie alle an Aufrichtigkeit zu übertreffen, und seine Zunge immer den treuen Dolmetscher seines Herzens sein zu lassen.

Und diese Art der Beredtsamkeit — fügt der König hinzu — mögt Ihr sicherlich stets von mir erwarten!"

Jacob hat als Theoretiker der Königlichen Reden noch die Kürze vergessen, die ohne Zweifel zu einem Hauptbestandtheil der rednerischen Majestät gehört, und die in Jacobs erster Thronrede selbst nicht zu finden ist, welche in der Parliamentary History (V. 21—39.) allein achtzehn Seiten füllt. Jacob versuchte es aber nachher, auch ohne Offenheit und Aufrichtigkeit der Rede zu regieren, indem er fast sechs Jahre hindurch gar kein Parlament berief, und sich endlich nur durch seine Geldverlegenheit wieder genöthigt sah, sich an das Unterhaus zur Bewilligung neuer Steuern zu wenden, welches aber, da im Kampf der parlamentarischen Gewalt mit der Königlichen Intrigue die erstere bedeutend erstarkt war, und immer kühner auf die constitutionellen Staatsbegriffe sich stützte, dem König alle Geldbewilligungen abschlug. In seinen Parlamentsreden wiederholt Jacob beständig fast mit der Klage eines gekränkten Kindes, daß er die Königliche Gewalt nicht in Zweifel ziehen lassen dürfe, und doch wird er Schritt für Schritt immer mehr in die Enge getrieben, die Eingriffe der parlamentarischen Verfassung in die Königlichen Rechte

werden immer bestimmter und unablänglbarer, er selbst versteht sich dazu, das Wahlrecht auf vier Flecken auszudehnen und acht wiederherzustellen, und so wird er bei aller überlegenen Weisheit, mit der er die parlamentarischen Formen geistreich und gemüthlich zu überspinnen sucht, doch zuletzt der Betrogene derselben. Der Herzog von Sully nannte ihn daher sehr treffend den weisesten Narren in Europa. An seinem Hofe aber hieß er der britische Salomo, als welcher er sich auch als Schriftsteller in seinem Basilicon doron zeigt, einem Buche, zum Prinzen-Unterricht für seinen Sohn Heinrich bestimmt, gewissermaßen eine Bildungslehre für Könige, von der früher in dieser Sphäre häufig Gebrauch gemacht worden ist. —

Der beste politische Gedanke, welchen Jacob hatte, war vielleicht die Vereinigung der beiden Reiche England und Schottland zu einem einzigen Staat, wozu er dem Parlament in einer eigenen, nicht ohne kräftige rhetorische Wendungen gehaltenen Rede den Plan vorlegte. Sein Kanzler, Francis Bacon, unterstützte ihn in der Vertheidigung und weiteren Ausführung dieses Plans, und hielt bei dieser Gelegenheit eine Parlamentsrede, in der zuerst die Gestaltung eines großbritannischen Reichs in seinen umfassendsten

und großartigsten Dimensionen angedeutet wird. Diese Rede zeichnete sich aber mehr durch ein Haschen nach Witz und effectreichen Bildern und Gleichnissen, ja selbst durch allegorische Einkleidungen, als durch eigentliche Staatsweisheit und politische Kraft aus. Hume will sogar den Geschmack der Engländer an diesen witzspielerischen und allegorischen Wendungen der Rede auf Bacon zurückführen.[1] Bacon stand aber bald darauf selbst als Angeklagter vor dem Oberhause, weil er sich bei Amtshandlungen hatte bestechen lassen. Er wurde zu einer Geldbuße, zum Verlust seiner Aemter und seines Parlamentssitzes, und zum Gefängniß im Tower verurtheilt. Die Gnade des Königs bewirkte zwar bald eine Milderung und Umgehung dieser Strafen, aber bei aller Verehrung für das wissenschaftliche Genie Bacon's wandte sich doch die öffentliche Meinung seiner Zeit ihm nicht wieder zu. Er hatte die öffentliche Achtung schon durch sein ehrloses Benehmen gegen den Grafen Essex verloren, der ihn früher mit Freundschaft und Wohlthaten überhäuft hatte, und dem er bald darauf den abscheulichsten Undank bewies. Denn nachdem Essex in der Gunst seiner Königin gestürzt

[1] Vergl. Hegewisch, Geschichte der englischen Parlaments-Beredtsamkeit S. 70.

worden, war es Bacon, der, um sich bei Elisabeth beliebt zu machen, die Anklageschrift gegen Essex verfaßte und ihn öffentlich als Verräther anklagte. —

Unter den Parlamentsrednern dieser Zeit werden schon einige berühmte Namen genannt, die nicht unbedeutende Spuren von ihrem Wirken zurückgelassen haben. Unter Karl I. verband sich schon die in England allgemeiner gewordene literarische und ästhetische Bildung auch mit der politischen Beredtsamkeit. Auch Dichter kamen in das englische Parlament, wie Edmund Waller, der englische Tibull genannt, welcher der englischen Poesie schöne und wohlgemessene Formen zu geben trachtete und im Parlament zuerst Reden in geschmackvoller und feingebildeter Form hielt, wie man sie bis dahin noch nicht in demselben vernommen hatte. Wie er aber in der Poesie eigentlich nur Gelegenheitsdichter war, so diente er auch den Bewegungen seiner Zeit nur als Gelegenheitspolitiker, indem er nach der Lage der Dinge und Personen bald den Royalisten bald den Republikaner spielte, unter Karl I. die Grundsätze der absoluten Monarchie vertheidigte, dann sich zu Cromwell neigte, mit dem er verwandt war und auf dessen Tod er die berühmte und von jeher als Meisterwerk angeführte Ode dichtete. So besang er nach der Wieder-

einsetzung des Königthums in England auch Karl II., aber dieser machte dem Dichter die naive Bemerkung, daß die Verse auf Cromwell besser gewesen wären als die auf ihn, worauf Waller sich mit dem sinnreichen Witz half: „Dichtern, Sir, gelingt es in Fictionen immer besser als in der Wahrheit!" (Poets, Sir, succeed better in fiction than in truth). Unter seinen Parlamentsreden sind die bedeutendsten die, in welchen er das Verhältniß der bischöflichen Gewalt zur englischen Verfassung erörterte. Das englische Bischofthum war in der Zeit der Könige Jacob I. und Karl I. zu einer Art geistlicher Inquisition geworden, die mit gewaltthätiger Anmaaßung in alle Gebiete des weltlichen Lebens und selbst in die Privatverhältnisse des Einzelnen eingriff. Das Trachten nach absoluter Staatsgewalt suchte sich in England immer vorzugsweise auf das Bischofthum zu stützen, woraus das bekannte Stichwort dieses Prinzips: no bishop no king! hervorging. Da die absolute Staatsgewalt immer ausschließlich aus Gott ihre Wurzeln herziehen will, so erscheint das Bischofthum dabei allerdings als ein bequemes Instrument, und als die künstlich aufgebaute Leiter zwischen Himmel und Thron, auf der im Angesicht des ganzen gläubigen Volkes die Trans-

figuration des Despotismus um so glänzender vor sich gehen kann. Die liberale Partei hat in England von jeher auf die Abschaffung des Bischofthums gedrungen, welches in dem sogenannten langen Parlament besonders durch Edmund Waller, vom Standpunct des monarchischen Prinzips aus, vertheidigt wurde. Waller machte in seiner Rede die in dieser Beziehung äußerst charakteristische Bemerkung: „Bischofthum und unsre Verfassung sind miteinander vermischt, wie Wein und Wasser; sie lassen sich nicht mehr trennen!" —

Ein bei weitem zusammenhängenderer politischer Charakter ist Hambden, ein in den englischen Verfassungskämpfen des siebzehnten Jahrhunderts bedeutungsvoller Name. Die große Schlagfertigkeit seiner parlamentarischen Reden, sein Geschick, die Debatte nach langem ruhigen Anhören zusammenzufassen, unter den entscheidenden Gesichtspunct zu bringen und zu einem Resultat abzuschließen, wie auch die Reinheit und Consequenz seines politischen Handelns, das auf einen Umsturz der englischen Monarchie und auf die Einführung einer neuen Verfassung gerichtet war, werden von seinen Zeitgenossen und auch von Hume vielfach an ihm gerühmt. Sein Wirken trug jedenfalls viel dazu bei, die Elemente der englischen

Revolution zu zeitigen, welche im sechszehnten Jahrhundert eine Umwälzung der innersten Staatsprinzipien und Formen auf dem Wege eines parlamentarischen Prozesses hervorrief.

---

5. Die englische Revolution und Cromwell.

Die englische Revolution unterscheidet sich von der anderthalb Jahrhunderte späteren französischen wesentlich dadurch, daß sie zuerst in der Form einer parlamentarischen Staatsdialektik ausbrach und sich dadurch sogleich auf bestehende gesetzliche Organe der Freiheit stützen konnte. Dies gab der englischen Revolution diesen außerordentlich praktischen und gewissermaßen geschäftsmäßigen Charakter, der sie nicht, wie die französische, in abstracte Freiheits- und Vernunft-Theorieen verfallen ließ, obwohl die englische Revolution nicht minder aus dem Urquell der allgemeinen Menschheits-Ideen schöpfte. In England schließt das Parlament die revolutionnaire Bewegung in sich zusammen, und stellt sich der Königlichen Gewalt und Person als eine Macht gegenüber, welche die Souverainetät der Volksfreiheit in aller Größe

und mit allen Schrecknissen dieses Begriffs proclamirt. Dieser englische Parlaments-Körper, der so lange seine Rechte den Launen der Könige untergeordnet und mit den Gnaden des Throns gebuhlt hatte, wuchs plötzlich zu einer riesenhaften und ungeheuern Gewalt heran, welche das Feuer der Revolution durch alle Adern des englischen Volkes vertheilte. Das Parlament verwandelte sich in eine Schreckensherrschaft, in eine constituirende Versammlung und in ein Feldlager zugleich, indem es fanatisch, politisch und militairisch wirkte und sich durch Anwerbung eines eigenen Heeres eine kriegerische Organisation gab. Es handelte sich zuerst um das ursprüngliche Leben der englischen Verfassung, und um das allgemeine Grundwesen der Freiheit, wie es den Engländern in der magna charta und in den Statuten Eduards I. und Eduards III. verbürgt worden. Diese Urrechte der Nation, von den englischen Herrschern Jahrhunderte hindurch verletzt und untergraben, waren von dem Parlament in der berühmten Petition der Rechte erneuert worden, und der König hatte sich nach langem Widerstreben entschließen müssen, dieser Petition die Kraft eines Gesetzes einzuräumen. Diese prinzipiellen Conflicte brachte das lange Parlament endlich zu einer blutigen

Entscheidung, und der unglückliche König, der eine immer ungeschicktere Stellung einnahm und zu seinen Fehlern auch den gesellte, daß er sich durch die Flucht von seiner Nation trennte und in seinen Schlachten die Königliche Standarte der Nationalfahne gegenüberstellte, mußte am 30. Januar 1649 sein Haupt auf das Blutgerüst legen. Diese Hinrichtung des Königs ward in England mit einer gewissen staatsgeschäftlichen Kälte betrieben, die bei weitem schauerlicher wirkt, als der bacchantische Prinzipien-Taumel, in welchem in Frankreich diese That vollbracht wurde. Es fehlte aber auch in der englischen Revolution nicht an der ideellen Durcharbeitung der modernen Staatsprinzipien, worin auf den Urgrund derselben zurückgegangen wurde. Auch das englische Parlament gab schon eine politische Erklärung der Menschenrechte ab, und bestimmte darin zuerst die allgemeine Glückseligkeit als den Zweck der Gesellschaft, die Aufgabe einer Staatsregierung aber dahin, dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern. Als diese Rechte werden: die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum angesehen. Ebenso wird die Gleichheit aller Menschen von Natur und vor dem Gesetz behauptet, als die höchste Souverainetät aber die der

Nation erklärt, sowie als die einzige Regierungsform die Repräsentativ-Verfassung, welche allein die Theilnahme aller Bürger am Staat möglich machen und die Freiheit der Gesellschaft sichern könne. —

Der Ausspruch Goethe's: „es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", bewahrheitet sich aber nirgend stärker, als in der Politik. Die Umbiegung der englischen Freiheit und der staatskluge Niederschlag der aufgelockerten Prinzipien geschah durch ein militairisches Talent, durch Oliver Cromwell, der die englische Revolution ebenso beerbte und für seinen persönlichen Krieger- und Herrscher-Ruhm ausbeutete, wie Napoleon die französische. Beide oft miteinander verglichene Heroen schlossen durch das kriegerische Element den Abgrund der Revolution, und begründeten auf dem Boden der Freiheit einen neuen Absolutismus der persönlichen Gewalt, denn wenn Cromwell, als Protektor Englands, die Königskrone nicht annahm, sondern vielmehr, nachdem sie ihm angeboten worden, ausschlug, so that er dies aus dem klugen Instinct, weil die Krone, ein discreditirtes Symbol, ihm nur wie ein gefährlicher und zerbrechlicher Schmuck der Herrschermacht erschien. Er wollte König ohne Krone sein, und durch die Abweisung derselben zugleich alle

gefährlichen Untersuchungen über die Rechte seiner Herrschaft abschneiden. Wir haben ihn für unsern Zweck nur als Parlamentsredner zu betrachten, als welcher er auch das ganze Wesen seines politischen Charakters uns enthüllt, indem innere Planlosigkeit bei einem ungestümen und rücksichtslosen Vorschreiten, ein kühnes Losgehen auf gut Glück und in Weise einer soldatesken Aventure, ein Improvisiren mit Gewaltmitteln, eine Vermischung von Schwärmerei und Heuchelei mit militairischer Rauhheit und Starrheit, ein wortreiches Durcheinanderschwatzen mit dem Anstrich gutmüthigen Plauderns bei arglistigen Zwecken, sein parlamentarisches ebenso wie sein staatsmännisches Auftreten bezeichnen. Die ersten dreiundvierzig Lebensjahre dieses Mannes waren so stumm und spurlos hingegangen, daß man kaum eine besondere Fähigkeit irgend einer Art an ihm hatte wahrnehmen können. Nur als munterer Student hatte er sich auf dem Collegium in einer theatralischen Rolle hervorgethan, indem er in einem jener allegorischen Dramen, wie sie damals in den Collegien häufig aufgeführt wurden, betitelt: „der Kampf der Sprache und der fünf Sinne" die Rolle des Gefühls mit großem Beifall darstellte. In diesem Stück wurde aber das von Cromwell repräs-

sentirte Gefühl zuletzt von der Lüge gekrönt: ein Moment, der ebenso innerlich charakteristisch für Cromwell war, als er in Betreff der Krönung von einigen seiner Biographen für so bedeutungsvoll angesehen zu werden pflegt, daß er zuerst das Streben nach königlicher Herrschaft in ihm angefacht habe.[1]

Die streng religiöse und biblische Richtung, die Cromwell schon früh genommen, färbte auch seinen politischen und parlamentarischen Charakter. Im Parlament selbst, in dem er anfangs ein ungemein schweigsames Mitglied war, nachher aber, als er General geworden, die weitschweifigsten und zeitraubendsten Reden hielt, ersetzte er den Mangel an Gedanken und Zusammenhang durch Gesangbuch-Verse und Bibel-Sprüche, die er immer da einstreute, wo er mit seinen Sätzen ins Stocken gerieth. Seine Unfähigkeit zu reden ging zuerst so weit, daß er keine Periode, die er begonnen, vollenden konnte, ohne sie nochmals wieder von vorn anzufangen, und nur der militairische Nachdruck, den er durch seine Persönlichkeit seinen Reden zu geben wußte, verschaffte diesen eine Wirkung. Wie groß aber auch die Verworrenheit der Ideen in Cromwell war, so zeigte er doch

[1] Memoirs of the protectoral-house by Mark Noblé I. p. 251.

auch wieder im Parlament eine Elasticität und Energie der Heuchelei, die in der Kunst der Schlangenwindungen Alles übertraf, was nur der schärfste Logiker hätte leisten können. Von dieser Art war besonders seine Rede, welche er im Unterhause hielt, als es sich zuerst um die peinliche Anklage Karls I. handelte, und die er, mit bestürzten und niedergeschlagenen Mienen, mit der Bemerkung begann: daß, wenn Jemand mit überlegter Absicht einen solchen Vorschlag gemacht hätte, er ihn als einen Hochverräther betrachten würde; jetzt aber, da die Vorsehung selbst sie sichtlich auf diesen Punct geleitet habe, könne er nur den allmächtigen Gott bitten, ihre Rathschlüsse zu segnen. „Als ich neulich" — fuhr er fort — „einen Antrag auf die Wiedereinsetzung des Königs stellen wollte, fühlte ich in demselben Augenblick, wie meine Zunge mir an meinem Munde festklebte, und ich glaubte in diesem übernatürlichen Zeichen eine Antwort zu sehn, die mir der Himmel auf meine inbrünstigen Gebete schickte, und wodurch er mir zu erkennen geben wollte, daß Gott selbst den König verworfen habe." Niemand aber schürte insgeheim die fanatischen Leidenschaften zur Verurtheilung des Königs heftiger an, als Cromwell. Als es mit dem unglücklichen König, der sich zugleich von

allen europäischen Mächten merkwürdig verlassen sah, zum Tode ging, versicherte Cromwell noch, daß er Tag und Nacht für den König gebetet und sich Fasten auferlegt habe, aber der Himmel sei stumm geblieben. Je näher aber der Moment der wirklichen Ausführung heranrückte, desto gieriger und leidenschaftlicher wurde Cromwell, der als einer der ersten das Hinrichtungs-Edict unterzeichnete, wobei er, wie oft erzählt worden, kindische Scherze getrieben haben soll, indem er seine mit Tinte gefüllte Feder einem der andern Commissarien ins Gesicht sprützte, der dann dieselbe Plaisanterie wieder an ihm ausübte.[1]

Als Protektor versäumte Cromwell nicht, jedes Parlament, das er hielt, mit umständlichen und oft zwei bis drei Stunden dauernden Anreden zu eröffnen und zu verabschieden. Nach der Auflösung des langen Parlaments hatte sich Cromwell ein neues auf seine eigene Hand zu gestalten gesucht, in welchem er größtentheils seine ihm dienstbaren Creaturen unterstopfte, die er aus Leuten aller Stände, besonders auch aus Künstlern, Handwerkern und kleinen Kaufleuten, wenn sie nur gut beten und singen konnten, sich zusammenwählte. Diese Leute waren dem

[1] Vergl. Villemain Histoire de Cromwell I. 213. — Hegewisch, Geschichte der engl. Parlaments-Beredtsamkeit 108.

Parlament zugleich als Spione eingestreut, um die übrigen Mitglieder, die zum Theil auch aus freisinnigen und ausgezeichneten Personen bestanden, ausforschen und verrathen zu können. Dies Parlament wurde auch das Barebone-Parlament genannt, nach einem londoner Lohgerber Barebone, der unter allen Mitgliedern des Parlaments am meisten beten konnte, und die Sitzungen gewöhnlich mit langen Anrufungen Gottes und Jesu Christi eröffnen mußte. Bei der Eröffnung dieser Versammlung im Jahre 1653 erschien Cromwell in der Mitte seiner Offiziere, und kündigte ihr zuerst an, daß er gekommen sei, um ihr eine neue Constitution vorzulegen, die er nach der Uebereinstimmung und Ansicht der obersten Führer des Heeres abgefaßt habe. Zugleich schickte er voraus, daß seine Anrede an die Versammlung nur kurz sein würde, weil der kleine Saal, in dem man sich befinde, eine unerträgliche Hitze verbreite. Nichtsdestoweniger begann er eine Rede, die anderthalb Stunden dauerte, und mit dem Namen Gottes, mit unzähligen Anführungen aus der Bibel und allerhand mystischen Vorstellungen vollgepfropft war. Nachdem er darin besonders den Hergang seiner eigenen militairischen Großthaten geschildert, und in denselben überall den waltenden Finger des Herrn nachzuweisen

gesucht, ging er dazu über, die Abgeordneten glauben zu machen, daß Gott selbst sie zu einem Parlament berufen habe. „Wahrlich," rief er aus, „Ihr seid von Gott berufen, mit ihm und für ihn zu regieren, ihr seid berufen, treu zu sein mit den Heiligen (unter welchen Cromwell hier sich selbst und seine Offiziere versteht), die das Werkzeug zu diesem neuen Beruf waren." Dann wünscht er ihnen Glück, von Jesus Christus erkannt zu sein und Jesum Christum erkannt zu haben, und fährt fort: „Wenn Einer Euch fragte und Euch das Evangelium vorhielte, so könntet Ihr darauf schwören, daß Ihr nichts gethan habt, weder direct noch indirect, um hierher in diese Versammlung zu kommen. Ihr habt Euch dabei rein passiv verhalten, und noch vor drei Monaten war Keiner von Euch auf den Gedanken einer Versammlung, wie die gegenwärtige, gekommen, welche zur höchsten Autorität des Staats berufen ist."[1] Diese christliche Wendung war ohne Zweifel die schlaueste und wirksamste, durch welche Cromwell das neue Parlament selbst über die Ungesetzmäßigkeit seiner Zusammensetzung täuschen konnte, indem er an die Stelle der Volkswahlen, durch welche es allein hätte

[1] Parliamentary History XXI. 153.

zusammentreten können, die göttliche Berufung einschiebt. Die Zweideutigkeit des christlichen Prinzips in seiner Anwendung auf das Staatsleben ist vielleicht nie greller herausgetreten, als in diesem politischen Manoeuvre Cromwells, durch welches er die Republik und die Gewalt eines volksthümlichen Dictators ebenso religiös und christlich einzusmuggeln suchte, als der Absolutismus der Könige sich stets von Gottes Gnaden herschrieb. Seine Protektor-Würde begründete er selbst in einer Parlaments-Rede von 1654 folgendermaßen: „Ich habe mich nicht selbst zu dieser Stelle erhoben, ich wiederhole es, ich habe mich nicht selbst zu dieser Stelle erhoben. Gott ist mein Zeuge, und ich habe viele Zeugen, die es mit ihrem Leben bekräftigen werden. Ich gebe mir nicht selbst Zeugniß, Gott und das Volk geben es mir. Ist nun mein Beruf von Gott und mein Zeugniß vom Volke, so können nur Gott und das Volk mir diese Stelle wieder nehmen, sonst verlasse ich sie nicht. Ich würde treulos gegen Gott sein, der mir diesen Auftrag gegeben hat, und treulos gegen das Volk, das mir sein Wohl anvertraut hat!“

So raisonnirte der allerchristlichste Königsmörder Cromwell, und er bemerkte seltsamer Weise in seiner christlichen Staatslogik nicht, daß der hingeopferte

König Carl I. ganz aus derselben religiösen Anschauung an seiner Gewalt festgehalten und sie für unangreifbar erklärt hatte. Wenn uns nun aber allerdings dieser pietistisch maskirte Offiziers-Despotismus, welchen Cromwell statt der Volksfreiheit aufrichtete, nur als ein frazzenhaftes Bild menschlicher Schwäche und Eitelkeit erscheinen kann, so fand doch auch Cromwell seine Bewunderer und Vertheidiger, die uns an sich keineswegs verächtlich erscheinen dürfen. Unter diesen ist vorzüglich der berühmte Dichter John Milton zu nennen, der in dieser Zeit, und bevor er sein großes Gedicht vom verlorenen Paradies schrieb, an den englischen Staatskämpfen einen hervorragenden Antheil nahm, und von Cromwell zum lateinischen Secretair des Staatsraths erhoben wurde. Das Amt dieses Dichters war, die diplomatischen Verträge und Versammlungen der Republik mit den andern Mächten ins Lateinische, als die damalige diplomatische Sprache Europa's, zu übersetzen, und er zeigte sich, obwohl er durch seine vielfachen Anstrengungen blind geworden, als einen der gewandtesten und beweglichsten Geschäftsmänner des Staats. Er vertheidigte den geschehenen Königsmord durch zwei Schriften, die mit ungeheurer Kraft und Freiheitsbegeisterung geschrieben sind, die Hin-

richtung Karls I. speciell in der Schrift: the tenure of kings and magistrates (das Band zwischen König und Obrigkeit) und 1651 in seiner durch ganz Europa gedrungenen Vertheidigung des englischen Volkes, Defensio pro populo anglicano, welche er mit einer hinreißenden Beredtsamkeit und in einer erhabenen Größe der Sprache gegen Salmasius (Saumaise) richtete; der 1649 unmittelbar nach der Hinrichtung des Königs mit seiner defensio regis aufgetreten war. Der Dichtergeist des blinden Milton suchte selbst die Gestalt eines Cromwell nach dem Ideal der Volksfreiheit zu fassen, und in ihr die Nothwendigkeit einer geschichtlichen Idee zu behaupten, wie in Frankreich de Maistre selbst den Robespierre als ein nothwendiges Werkzeug der göttlichen Vorsehung deducirte. —

---

6. Shaftesbury.

Im Jahre 1660 war in England das Königthum wieder eingesetzt, und ein Jahr darauf die Akte, welche England für eine Republik erklärt hatte, durch Henkershand verbrannt worden. Die Epoche der

englischen Nation unter Karl II. wurde die buntscheckigste Mischung von Elementen, die je in einem Staat zusammen bestanden, indem man die strengen und heuchlerischen Formen der republikanischen Zeit durch die sinnlichste Ausgelassenheit, durch alle Freiheit und Frechheit des Genusses und durch die Alles unterhöhlende politische Intrigue zu ersetzen suchte. Die bigotte Republik Cromwell's löste sich plötzlich in den witzigen Wollust-Staat Karls II. auf, in welchem die Schreckensherrschaft des Bonmots über alle höheren und wahren Interessen des Lebens entschied. Auch in das englische Parlament drangen diese Einflüsse der Zeit wesentlich bedingend hinüber, und seine Redner hüllten sich nicht mehr in die steife Toga der biblischen Phraseologie, sondern nahmen einen leichteren Weltton, gefälligere und elegantere Weisen und, um auf den König Eindruck zu machen, besonders auch spielerische und witzelnde Formen an; denn Karl II. liebte es häufig, das Parlament zu besuchen und den Debatten und Reden beizuwohnen, die ihm, namentlich wenn sie witzige Pointen enthielten, ebenso viel Vergnügen machten als das Theater, welches unter seiner Regierung wieder nach längerem Verbot in seine Rechte eingesetzt wurde.

Den Parlamentsstil, wie er in dieser Periode

sich glänzend und mehr in gesellschaftlicher Feinheit entwickelte, stellt uns einer der merkwürdigsten Staatsmänner und politischen Redner Englands, Lord Shaftesbury (früher Ashley Cooper genannt) in seiner eigensten Weise dar. Seine große Geistesbeweglichkeit und Elasticität zeigte er schon darin, daß er unaufhörlich zu den entgegengesetztesten politischen Parteien übersprang, und erst dem König Karl I., dann Cromwell gedient hatte, dann Einer der Eifrigsten wurde, welche an der Wiedereinsetzung des Königthums und Karls II. arbeiteten, darauf als Minister Karls II. nur mit Maaßregeln zur Unterdrückung der englischen Freiheit und Verfassung sich beschäftigte, mitten in der Durchsetzung einer solchen Maaßregel aber, wo das ganze Cabinet vornehmlich auf seine Unterstützung gerechnet hatte, zur Opposition übertrat und seitdem als der entschiedenste Gegner des Hofes im Sinne der Volksfreiheit wirkte.

Bei dieser politischen Zweideutigkeit hatte sich Shaftesbury nicht minder den Ruhm eines rechtschaffenen und gesinnungsvollen Mannes in seiner Zeit bewahrt, was von der weiten Ausbildung des Begriffs der politischen Partei zeugt, welche in dieser Zeit schon in England stattgefunden hatte. Denn je mehr in einem Staatsleben die Parteien

als berechtigte Gegensätze der öffentlichen Entwickelung anerkannt sind, desto freier werden die politischen Charaktere sowohl im Volk als in der Regierung, und sie können diese Freiheit auch in dem Uebergang von einem Standpunct zum andern, je nachdem sie darin die nothwendig folgenden Momente der Wahrheit finden, für sich in Anspruch nehmen. Wie Shaftesbury im Parlament ein ungemein geschickter Vertheidiger der Regierung und der Interessen des Königs war, so hielt er nachher mit derselben Würde, Feinheit und logischen Kraft jene berühmte Parlamentsrede, worin er auf die Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge wegen seiner katholischen und papistischen Richtungen antrug, und damit zugleich das Grundwesen der englischen Verfassung zu wahren suchte.

7. Whigs und Tories.

Die politischen Parteien hatten sich in England vornehmlich in den beiden großen Lebensgliederungen der Whigs und der Tories hingestellt, deren Ausbildung in dieser Regierungszeit Karl II. äußerlich

wie innerlich geschah. Beide Benennungen hatten sich zuerst die Volks-Partei und die Hof-Partei aus gegenseitiger Verachtung beigelegt, worin dann die Geschichte die Hauptgegensätze und die ächten Gleichgewichts-Momente der politischen Entwickelung Englands festgehalten. Der Name der Whigs, mit welchem die Volkspartei von ihren Gegnern geringschätzig bezeichnet wurde, war in Schottland entstanden, wo man die Benennung den Whiggamors, abgekürzt Whiggs, einer Schaar von Fanatikern gegeben hatte, welche unter Beten, Singen und Predigen öffentliche Umzüge hielten.[1] Ebenso war der Name Tory eine Bezeichnung für gewisse Räuberbanden in Irland gewesen, welche man im Interesse des Papstthums und der römisch-katholischen Kirche gebungen glaubte, und die nun von den Volksmännern vorzugsweise auf die Anhänger des Hofes und des Königs übertragen wurde. Diese Parteibildungen, wenn sie auch zuerst nur aus gegeneinander stoßenden Persönlichkeiten und Intriguen hervorgingen, gewannen doch bald eine immer tiefer greifende prinzipielle Bedeutung und Stellung, und dienten dazu, im englischen Staatsleben die Grundfragen der

[1] Vgl. über den Ursprung des Worts Burnet History of his own time I. 66.

TAYLOR INST. O

Verfassung stets aus den innersten Pulsen der Nation selbst in Bewegung zu erhalten. Die Tories und Whigs wurden seitdem der eigentliche Blut-Umlauf des englischen Staats- und Geistes-Organismus, und das Parlament konnte erst, nachdem es diese ewig lebendigen Gegensätze in sich aufgenommen, als die wahre Kraft der politischen National-Entwickelung sich regen. Die parlamentarische Opposition begründete sich jetzt als eine gesetzliche Macht, welche den Widerstand gegen das Bestehende im Sinne der wahren Erhaltung des Ganzen auszuführen hat. Diese Partei-Elemente entwickeln sich aber aus einem nackten Gegensatz zwischen Volk und Hof allmählig zu so ideell durchgearbeiteten Standpuncten, daß Whigs ebenso gut in der Verwaltung sitzen und Minister werden können, als sie im Parlament die Reihen der Opposition ausmachen. Der englische Staat beweist gerade darin die ungeheure Naturkraft seines Bestehens, daß er oppositionelle Elemente sogar in die Verwaltung und den Regierungs-Organismus selbst herübernehmen kann, woran jeder andere Staat zu Grunde gehen würde, was aber dem englischen nur zu einer gesunden und gesetzmäßigen Ausgleichung seiner Gegensätze verhilft. Je mehr aber Whigs und Tories sich in einer politisch ent-

wickelten Stellung gegeneinander bewegen, eine desto nothwendigere Bedeutung fangen die Talente an zu gewinnen, sowohl im Parlament als in der Verwaltung selbst, und auf beiden Seiten werden große Rednerkräfte und des Wortes mächtige Führer nothwendig. —

8. Preßfreiheit und Censur in England.

Ein großes Hinderniß für die wahrhaft nationale Entwickelung des englischen Parlaments wurde aber die Censur, welche auch in England bei aller politischen Freiheit von der absoluten Gewalt lange als ihr Lieblings-Instrument in der Hand behalten wurde, und durch die auch der Druck der Parlaments-Verhandlungen die vielfachsten Beschränkungen erfuhr. Die Preßfreiheit ist in England bei weitem jünger als die andern politischen Ideen und Institutionen, mit denen sie doch auf das Innigste zusammenhängt, und welchen durch die Censur gerade der Weg zum Herzen der Nation abgeschnitten zu werden scheint. In England sehen wir merkwürdiger Weise das Parlament selbst, in dessen Idee die Aufhebung

der Bevormundung des Volksgeistes liegt, mit der Ausübung des allgemeinen Censor-Amtes beschäftigt. Das englische Inquisitions-Tribunal, die Sternkammer, hatte bis zum Jahre 1641 auch die englische Presse einer so strengen Censur unterworfen, wie sie kaum in irgend einem andern Lande geübt worden. Es war aber in England kein so großer Schaden zur Vernichtung und Lähmung der Geister dadurch geschehen, wie anderswo. Die größten Autoren und Dichter waren in England ursprünglich bei weitem übereinstimmender mit dem Bestehenden, als bei andern Völkern. Die ausgezeichnetsten Heroen der Poesie und Wissenschaft, Shakspeare und Bacon, waren Royalisten, und verherrlichten mit allen Kräften und Blüthen ihres Geistes die Königliche Gewalt. Milton scheint der erste englische Dichter gewesen zu sein, der das Talent in den Dienst der Volksrechte und zum Kampf gegen die bestehenden Zustände stellte.

Die Censur ist aber in ihrem Beginn wie in ihrer Ausführung immer ein rein polizeiliches Institut, und alle Versuche, sie durch künstliche Censur-Institutionen auf eine gesetzliche und richterliche Basis zu schieben, müssen an sich schon als verfehlt und als ein nicht anzunehmender Ersatz für die Preßfreiheit

selbst angesehen werden. So gehörte auch in England die Censur zur Machtvollkommenheit dieses obersten und geheimsten Polizei-Tribunals, der Sternkammer, welche sogar die Anzahl der Buchdrucker und der Pressen im Lande bestimmte und in dem Licenser den unumschränkten Aufseher und Herrscher über die Erzeugnisse des Gedankens bestellte. Nachdem in dem angeführten Jahre die Sternkammer aufgehoben worden, ging die Aufsicht über die Presse an das Parlament über, welches zuerst diese Wirksamkeit in einem sehr freien Sinne und zu Gunsten einer volksthümlichen Ausbildung und Umgestaltung der englischen Verfassung an sich nahm. Der Dichter M i l t o n erhob in seiner Flugschrift Areopagitica (a speech for the liberty of u n l i c e n s e d printing, 1644) seine kraftvolle und hochtönende Stimme für die Freiheit der Presse, und seine eigenen Schriften über die kirchlichen und politischen Fragen des Tages beweisen, daß ihm selbst die Hemmketten der Censur nicht angelegt wurden. Ueberhaupt waren die beiden Autoren, welche den Königsmord in England vertheidigten und verherrlichten, John Goodwin und John Milton, zum Erstaunen des ganzen Volkes von aller Censur durch das Parlament ausgenommen worden.[1]

[1] Burnet's History of his own time I. 270.

Das lange Parlament selbst ließ in dieser Zeit eine so große Anzahl seiner Reden durch den Druck veröffentlichen, wie sie bis dahin der Nation noch niemals aus seinen Repräsentanten-Häusern zugekommen war. Die zwölf Bände der Parliamentary History (VIII—XIX), welche bloß Reden aus der Zeit von 1640 bis 1649 enthalten, legen davon ein ungemein reichhaltiges und bedeutungsvolles Zeugniß ab. Es wirkte darin die Absicht, den Verhandlungen des Parlaments durch die Mittel der Oeffentlichkeit ein neues thatsächliches Gewicht für die Nation zu geben, und daran die wahrhaft ergänzende und erfüllende Seite für das Streben nach einer Umwälzung der Verfassung zu finden. Dies Verhältniß änderte sich plötzlich, sobald in England die Wiedereinsetzung des Königthums stattgefunden und damit das Parlament zugleich genöthigt worden war, sich in die alte Absperrung von dem Volksbewußtsein und der öffentlichen Meinung wieder zurückzuziehen. Das Parlament selbst faßte den in einer besonderen Acte niedergelegten Entschluß, nach welchem die Veröffentlichung von Parlaments-Reden durch einen Schriftsteller oder Buchdrucker für ein strafbares Verbrechen erklärt wurde. Ebenso wenig aber ließ das Parlament ferner unter seiner eigenen Autorität solche

Veröffentlichungen ausgehen, und selbst die Art, wie die Reden in den Journalen des Hauses aufgenommen wurden, enthielt keine treuen und wörtlichen Wiedergebungen derselben, sondern nur einen mehr oder weniger ausführlichen und oft mit Rücksicht auf die Politik zugestutzten Auszug. Denn da eine Zulassung von Zuhörern im englischen Parlament noch nicht stattfand, so konnten vollständige Reden in dieser Zeit nur von den Rednern selbst aufgezeichnet werden, und den späteren Sammlungen von Parlaments-Reden, welche erst nach der Einführung der Preßfreiheit in England ungehindert erscheinen konnten, haben ohne Zweifel überlieferte Handschriften dieser Art vorgelegen.

Die Preßfreiheit, welche sich in England erst aus dem Jahre 1694 herschreibt, war keineswegs durch ein bestimmtes Gesetz, das als solches angeführt werden könnte, zur Geltung gekommen. Es liegt aber in dieser Art und Weise ihrer Einführung in England etwas sehr Charakteristisches, um die Preßfreiheit als das natürliche und einfach menschliche Besitzthum eines Volkes zu bezeichnen, welches wie von selbst und ohne alle ausdrückliche Ankündigung in seine Rechte eintritt, sobald die alten Zwangsgesetze erloschen sind. So geschah es in der That

in England, wo die Verordnungen über die Ausübung der Censur durch das Parlament immer von Zeit zu Zeit erneuert worden waren. Die letzte dieser Verordnungen war im Jahre 1692, drei Jahre nach der Revolution, durch welche Wilhelm III. auf den englischen Thron gehoben worden, abgelaufen, und man hatte sie dann nur wieder auf die Frist von zwei Jahren verlängert. Im Jahre 1694 aber konnte sich das Parlament nicht entschließen, diese Censur-Acte abermals zu verlängern, und so hörte die Censur wie ein ungesetzlicher Ausnahmezustand von selbst auf, indem die Preßfreiheit als die natürliche Regel an ihre Stelle trat.[1] Eine schlagendere Anerkennung des menschenrechtlichen Elements in der Preßfreiheit ist kaum noch zugleich auf eine so naive Weise ausgesprochen worden. Durch diese Parlaments-Acte von 1694, welche die Preßfreiheit nicht ausdrücklich einsetzte, sondern nur die Existenz der Censur verneinte, und die berühmte Habeas-Corpus-Acte von 1679, durch welche ebenfalls in ganz einfacher Beschließung und fast ohne einen

[1] Vgl. Friedrich von Gentz, Ueber die Preßfreiheit in England und die Briefe von Junius (Kleinere Schriften, herausg. von Schlesier II. 54.). — Hegewisch, Geschichte der engl. Parlaments-Beredtsamkeit S. 120 flgd.

Schwertschlag der Debatte die Freiheit der Person in England festgestellt und bei gerichtlichen Verfolgungen gesichert wurde, wurden eigentlich die Hauptgewährsmittel gegeben, um die englische Verfassung zu einer lebendigen und ächt menschlichen Wahrheit zu machen. —

Die Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen blieb aber immer noch ausschließliche Sache des Parlaments selbst, und so lange dasselbe noch in unbefugten Mittheilungen aus seinen Sitzungen eine Verletzung seiner Privilegien erkennen wollte, war mit allen Mitteln der Preßfreiheit wenig auf diesem Gebiet auszurichten. Noch im Jahre 1712 hatte der berühmte Walpole, der nachher Minister wurde, seine Geschichte des englischen Parlaments in der letzten Regierungsperiode der Königin Anna nicht anders als ohne seinen Namen und auf einer eigenen geheimen Druckerei, die er sich in seinem Hause hielt, drucken zu lassen gewagt.

Eine regelmäßige Veröffentlichung der Debatten und Reden des englischen Parlaments durch die Zeitungen fand zuerst unter Georg I. Statt. Die Journale, welche die ersten Mittheilungen dieser Art enthielten, waren the historical Register und the political state of Great-Britain. Darauf seit 1735

Gentleman's Magazine und London Magazine, deren Herausgeber (von dem ersteren Journal Guthrie, von dem andern Gordon) zuerst auf der Gallerie des Parlaments-Saals ihren bestimmten Sitz erhielten, um den Verhandlungen regelmäßig beiwohnen zu können. Das Gentleman's Magazine nahm besonders durch den Antheil Johnson's schon einen mächtigen Schwung, und trug nicht wenig dazu bei, das öffentliche Interesse an den parlamentarischen Verhandlungen zu steigern und ihm eine bestimmte nationale Richtung zu geben. Die Schnellschreibekunst (short hand writing) scheint auch in dieser Zeit zuerst zum Aufzeichnen der Parlamentsreden angewandt und ausgebildet worden zu sein.[1]

Das Parlament konnte jedoch immer noch nicht von der Ansicht eines Privilegienbruches hinsichtlich solcher Mittheilungen loskommen, und im Jahre 1738 erhob der Sprecher des Hauses die heftigste Beschwerde über die Schriftsteller, welche durch ihre Veröffentlichungen der Würde des Hauses zu nahe träten. In den Beschluß, die strengsten Maßregeln dagegen anzuwenden, stimmten selbst diejenigen Mitglieder des Parlaments ein, welche sonst durch ihre

[1] Hegewisch, Geschichte der engl. Parlaments-Beredtsamkeit S. 167.

freisinnige Stellung und als Kämpfer für Volksfreiheit und Volksrechte hervorragten. Die Journalisten umgingen jetzt das unter den härtesten Drohungen erlassene Verbot durch eine witzige Mummerei, welche in der Geschichte der Presse kaum ihres Gleichen hat. Sie ließen die parlamentarischen Verhandlungen nach wie vor in ihren Blättern erscheinen, weil das englische Publikum sie nicht mehr entbehren konnte, doch steckten sie dieselben in verschiedene Masken. Im Gentleman's Magazine z. B. wurden die Debatten des Oberhauses als Debatten unter den Riesen von Brobdignac, die des Unterhauses als Debatten unter den Pygmäen von Lilliput eingeführt. Im London Magazine traten die englischen Parlaments-Redner als alte Römer mit antik römischen Namen auf. Es scheint dies ein entscheidender Schlag gewesen zu sein, um das Parlament über sein Verhältniß zur Nation aufzuklären, denn es konnte sich der unbedingten Veröffentlichung seiner Verhandlungen, die immer mehr als ein Nationalbesitz von ihm in Anspruch genommen wurden, nicht länger entziehen. Im Jahre 1742 beschloß das Parlament sogar, selbst seine Protokolle (journals) drucken zu lassen. Zugleich blieb aber in England die Mittheilung der Reden und Debatten des Parlaments durchaus freie Sache der Zeitungen,

welche sich die Verhandlungen durch ihre von ihnen selbst bestellten Nachschreiber anzueignen haben. Wenn sich auch im Einzelnen manche Nachtheile bei diesem Verhältniß ergeben mochten, da nicht ausbleiben konnte, daß Sinn und Ausdruck einzelner Reden verstümmelt oder selbst nach dem Interesse der Parteien verändert wurden, so konnte hieraus doch immer nur ein leicht vorübergehender, in einem Lande mit freien und öffentlichen Institutionen bald auszuheilender Schaden entstehen. Auch bildet sich unter einem Volke, in dem die öffentliche Meinung scharf über alle Lebensäußerungen wacht, bald ein richtiger und ehrlicher Takt, der durch schlechte Partei-Kunstgriffe der Journalisten niemals ungestraft und jedenfalls erfolglos verletzt wird. —

---

9. William Pitt Lord Chatam.

Die englische Parlaments-Beredtsamkeit erstieg den Höhepunct ihrer Ausbildung und Wirksamkeit zuerst durch den großen William Pitt, nachher Graf von Chatam (1708—1778). Dieser weltberühmte englische Staatsmann, der die ganze europäische Po-

litik seiner Zeit in ihren Angeln bewegte, war der erste Redner des englischen Parlaments, an dem man sah, wie die Kunst und Macht der Rede das eigentlich entscheidende Organ der englischen Verfassung sei. Als Pitt im Jahre 1736 im Unterhause seine Jungfernrede (maiden speech) hielt, überraschte der damals erst achtundzwanzigjährige Jüngling durch eine neue und große Gattung der Beredtsamkeit, wie man sie bis dahin noch nicht im englischen Parlament gekannt hatte. Er sprach mit einer wunderbaren Vollendung des Vortrags, in dem alle körperlichen und geistigen Mittel der Rede zur höchsten Wirkung ausgebildet und geordnet erschienen. Seine Perioden bewegten sich wie ein harmonisch auf- und abschlagender, vom klarsten Sonnenlicht durchblitzter Strom, den der Redner durch die Mittel einer ebenso zauberischen als tapfern und heldenhaften Persönlichkeit stets sicher leitete. Er hatte sich in dieser Art zu reden eine Gattung erfunden, die ihm selbst schöpferisch und eigenthümlich angehörte, und die von seinen Gegnern bald mit einem Theaterstück, bald mit einem Roman oder phantastischen Märchen verglichen wurde. Wenn man aber seine Reden heutzutage liest, so findet man darin nur die ächt natürliche Lebendigkeit des Gedankens, der seine entschei-

benden Gründe wie in einer Schlachtordnung dramatisch aufstellt und, bald diese bald jene Position nehmend, immer mit gleicher Kühnheit der Stellung und des Ausdrucks, mit irgend einer außerordentlichen Wendung, mit einem flammenden Schlag, der die zusammenhängende Größe einer ganzen Gesinnung oder eines ganzen Standpunctes enthüllt, zu seinem Ziel bringt. Der unwiderstehliche Reiz, der gleich in den ersten Parlaments-Reden Pitt's lag, erhielt seinen Schimmer auch von dem ächten Geist der englischen Freiheit, den Pitt zu der innersten Idee seines staatsmännischen und parlamentarischen Wirkens machte, und von der Begeisterung für Volksrechte und Volksfreiheit und für die damit verbundene europäische Größe Großbritanniens, wovon Pitt in jedem Moment seiner politischen Laufbahn ausging. So trat er zuerst in der Opposition gegen den berühmten Minister Walpole auf, der im Parlament ebenfalls ein wirksamer, obwohl in einer schlichten und uneleganten Weise der Beredtsamkeit sich zeigender Redner war, und gegen dessen Verwaltungs-Maaßregeln Pitt namentlich bei der Bill wegen des Matrosenpressens (zur Führung des amerikanischen Krieges) den heftigsten Widerstand im Parlament erhob. Pitt's Rede, die zugleich das ganze Ministerium

der Unfähigkeit und der politischen Unwissenheit anklagte, wurde wegen ihrer starken und gänzlich neuen Form vom Parlament mit dem höchsten Erstaunen angehört, worauf Horatio Walpole, der Bruder des Ministers,[1] mit einer sehr bittern Entgegnung auftrat, in welcher er den Pitt als einen demagogischen Declamator und theatralischen Pompredner abzufertigen suchte und zugleich auf seine große Jugend spöttelte, der im Parlament keine entscheidende Stimme überlassen werden dürfe. Die Antwort, welche Pitt auf diese Anklage unmittelbar im Parlament gab, ist von jeher als ein schlagendes Meisterstück der Rede bewundert worden. Er hub folgendermaßen, mit der herkömmlichen Anrede an den Sprecher, an: „Sir, das abscheuliche Verbrechen, jung zu sein, dessen mich der höchstgeehrte Gentleman mit soviel Geist und mit soviel Lebensart beschuldigt, will ich weder zu entschuldigen suchen noch läugnen, sondern mich bloß mit dem Wunsche begnügen, daß ich einer von denen sein möge, deren Thorheiten mit ihrer Jugend aufhören, und keiner von denen, die alle ihre Erfahrung nicht klüger macht. Sir, ob Einem seine Jugend

[1] Auch als englischer Literar- und Kunsthistoriker (Catalogue of royal and noble authors) wie als Dichter (die berühmte Gespenstergeschichte: Burg von Otranto) bekannt.

zum gerechten Vorwurf gereichen könne, will ich mir nicht anmaßen zu entscheiden; aber sicherlich, das Alter verdient Verachtung, das sich bei so viel Gelegenheiten, die es hatte, nicht besserte, und noch dem Laster fröhnt, wenn die Leidenschaften sich schon gelegt haben. Der Elende, der die Folgen von tausend begangenen Fehlern sah, dennoch Fehler über Fehler zu machen fortfährt, mit den Jahren nicht klüger aber wohl hartnäckiger wird, dieser Elende ist sicherlich ein Gegenstand der Verabscheuung oder der Verachtung, und ist nicht würdig, daß sein graues Haupt ihn gegen Verspottung schütze." Mit stärkeren Argumenten vertheidigt sich Pitt noch gegen den Vorwurf einer theatralischen Redemanier. „Unter einem theatralischen Betragen versteht man entweder gewisse äußerliche Bewegungen, oder den Vortrag, das Nachahmen fremder Meinungen und Gesinnungen, als wären sie unsre eignen. Sir, im ersteren Sinne ist die Beschuldigung zu geringfügig, als daß sie einer Widerlegung bedürfte; man darf sie nur in diesem Sinne verstanden haben und man wird sie verachten. Es steht mir so gut frei, wie jedem andern, auf meine eigne Art zu sprechen. Ich wäre vielleicht nicht gleichgültig gegen den Beifall dieses Gentlemans, aber, um diesen Beifall zu erhalten,

werde ich mir nie den Zwang anthun, seine Sprache, seine Miene ängstlich nachzuahmen, so gereift sie auch durch das Alter, so vervollkommnet sie auch durch Erfahrung sein mögen. Sollte mich aber Jemand eines theatralischen Betragens in dem Sinne beschuldigen, daß ich Gesinnungen vorgäbe, die ich nicht wirklich hätte, so erkläre ich ihn für einen Verläumder, für einen Schurken, und keine Macht soll mich hindern, ihn so zu behandeln, wie er es verdient. Bei solchen Anlässen werde ich ohne Bedenken alle Formen unter die Füße treten, hinter denen sich Stand und Reichthum verschanzen, und meine Ahndung soll durch nichts, als durch das Alter meines Gegners, zurückgehalten werden."[1]

Den Gipfel seines Wirkens im Staatsrath und im Parlament bilden die Streitigkeiten Englands mit

[1] Parliamentary Debates XX. 375. — Hegewisch, a. a. O. S. 236. — Eine eigenthümliche Ansicht hat der deutsche Schriftsteller Sturz (Schriften. 1. Samml. 1786. S. 117.) über diese berühmte und vielangeführte Rede Pitt's aufgestellt. Er behauptet nämlich, daß Johnson diese Rede im Sinne und Charakter Pitt's erdichtet habe. Dieser englische Kritiker und Journalist habe sich eine Zeitlang damit beschäftigt, Demosthenische Reden für und wider die wichtigsten Fragen im Parlament unter dem Namen wirklicher Mitglieder desselben zu schreiben, und diese Reden, zu denen auch die Pitt'sche gehöre, seien in den Provinzen eine Zeit lang für ächt gehalten worden.

den nordamerikanischen Colonieen. Pitt hatte sich in dieser Frage stets gegen alle gewaltsamen Maaßregeln von Seiten Englands erklärt, und statt einer despotischen Unterdrückung der Colonieen eine organische Verbindung derselben mit dem Mutterlande England in Form einer Union im Sinne getragen, wozu er auch, als er mit dem Titel eines Lord Chatham ins Ministerium eintrat, den vollständig ausgearbeiteten Plan dem Oberhause vorlegte. Der prophetische Staatsgeist Pitt's sah die gewaltsame Losreißung der amerikanischen Colonieen vorher, und sein Unwillen über die Stellung Englands in dieser Frage zog ihm auf dem parlamentarischen Schlachtfelde selbst den Tod zu, indem er in der Heftigkeit einer gegen die Verwaltung begonnenen Rede von einer konvulsivischen Ohnmacht befallen wurde. Einige Wochen darauf starb Pitt. Er war so durch und durch Staatsmann gewesen, daß die Politik der erste und letzte Gedanke seines Lebens, seine Religion und seine Zukunft war, und er in seiner Sterbestunde mit seinem Freunde Lord Camden nur von der Lage der öffentlichen Dinge sich unterhielt. Grüße mein Land, Camden! (Dear Camden, save my country) war der patriotische Scheidegruß des Sterbenden.

10. Lord Mansfield.

Mit Pitt hatte der höhere Stil der englischen Parlaments-Beredtsamkeit begonnen, der sich durch einige seiner Zeitgenossen und durch seine nächsten Nachfolger vielseitig und in den verschiedensten Typen fortbildete.

Unter seinen Mitbewerbern um die Palme der Parlaments-Beredtsamkeit ist der vielfach neben ihm stehende Lord Mansfield, ein Schotte von Geburt (ursprünglich Murray, ehe er zur Lordswürde gelangte), zuerst anzuführen. Wie er in vielen politischen Maaßregeln, besonders aber in der amerikanischen Frage (in der er die härtesten Zwangs-Bills Englands vertheidigte) gegen Pitt stand, so bildete er zu demselben auch in der Gattung der Rede einen entschiedenen Gegensatz. Er war vorzugsweise ein Redner der lieblichen und einschmeichelnden Form, der durch harmonische und wohlthuende Ausführungen das Gemüth seiner Zuhörer in Besitz zu nehmen strebt, und dazu auch mit den gewinnendsten Mitteln der Persönlichkeit ausgestattet war.

11. Burke.

Edmund Burke (1730—1797) hatte ein ebenso praktisches Genie für die Staatsgeschäfte als er ein subtiler Denker und zugleich ein ästhetisches Naturell war, und durch die Vereinigung dieser Elemente seines Geistes und Charakters mußte er als Redner im Parlament eine der entscheidendsten und wirksamsten Stellungen behaupten. Er gehörte im Parlament zuerst zu der oppositionnellen Partei, welche namentlich unter Führung des Lord Chatham die amerikanischen Angelegenheiten im Sinne einer humanen und mehr organischen Politik erledigt sehen wollte. Seine berühmtesten Reden hielt Burke im Jahre 1774 bei Gelegenheit der Thee-Akte (Speech on American taxation), und im Jahre 1783 über die von Fox im Unterhause eingebrachte Ost-Indische Bill (Speech on Mr. Fox's East-India Bill), in welcher letzteren er mit der feurigsten Schlagkraft der Rede die Umtriebe und die Willkürherrschaft der Ostindischen Compagnie entfaltete und auf die Aufhebung dieser Gesellschaft antrug. Der Bilder-Reichthum in Burke's Reden erinnert zuweilen an den Aesthetiker, der so vortreffliche Untersuchungen über das Erhabene und Schöne anstellte, doch ist Alles

zugleich so logisch und pragmatisch durchgearbeitet, daß man den Eindruck der vollständigsten und unwiderleglichsten Begründung bei einer die feinsten Seelenmomente benutzenden Ausführung hat. Bisweilen schadet seinen Reden eine Ausartung in's Witzelnde und Possenhafte, nach welcher Seite hin er oft seine boshaften Anwandelungen verlegt. Seine Stimme soll in der Hitze der Debatten oft rauh und dadurch unverständlich geworden sein. Sein merkwürdiges Verhältniß zur französischen Revolution, die er zuerst in einer Parlaments-Rede am 9. Februar 1790 und dann in seinen Reflexions on the revolution in France (1790) auf's Aeußerste bekämpfte und in ihrer ganzen politischen und sittlichen Bedeutung zu vernichten strebte, warf ihn auch in seiner eigenen politischen Stellung um und entzweite ihn mit der englischen Opposition, wodurch ihm die letzte Periode seines Lebens vielfach verbittert wurde. Seine europäisch berühmt gewordenen Abhandlungen über die französische Revolution werden aber durch den Gegensatz, welchen der Verfasser darin zwischen der englischen Verfassung und den demokratischen Einrichtungen des neuen französischen Staats mit ebenso viel Scharfsinn und Witz als patriotischer Begeisterung durchführt, stets bemerkenswerth bleiben.

Eine enthusiastischere Lobrede auf die englische Verfassung ist kaum je gehalten worden, als in diesem Buch Burke's, sie würde aber schwerlich zu dieser prinzipiellen Verkennung und Verurtheilung des ganzen französischen Staatslebens geführt haben, wenn nicht hier schon die nationale Antipathie des Engländers gegen den Franzosen entschieden mitgewirkt hätte. —

---

12. Fox.

Charles Fox (1749—1806) wurde zuerst durch seine Bekämpfung der von dem Ministerium gegen Amerika ergriffenen Maßregeln ein populaires Mitglied des Parlaments. Seine wirksame parlamentarische Taktik trug viel zur Abdankung des Lord North bei, worauf Fox nach Eintritt des Rockingham'schen Ministeriums eine Stelle im Kabinet erhielt und Staatssecretair wurde. Fox war der eigentliche Staatskünstler der englischen Opposition, der staatsmännische Verstand derselben, den er auch durch die berühmte Partei-Coalition bewies, in welcher, besonders durch einen Einfluß, Staatsmänner der verschiedensten

Standpuncte und der früher entgegengesetztesten und feindlichsten Gesinnungen (Lord North, Herzog von Portland, Graf von Surrey, Fox) sich zu einer Stellung vereinigten. Auf diese Coalition begründete Fox besonders die Einbringung seiner berühmten Ostindischen Bill, die ihm freilich die Ungnade des Königs und seine Entlassung aus der Verwaltung zuzog. Seine parlamentarischen und politischen Kämpfe mit dem jüngeren Pitt, die einen bedeutenden Theil seines Lebens und Wirkens bezeichnen, scheinen ihren ersten Ursprung aus gegenseitiger Eifersucht auf Stellung, Wirkung und Volksgunst hergeleitet zu haben. Doch erblicken wir Fox in diesem Gegensatz stets auf der Höhe der geschichtlichen und menschheitlichen Ideen, auf welche er sich namentlich in seinem durchaus geistesfreien und auch von allen nationalen Vorurtheilen abgelösten Verhältniß zur französischen Revolution stützte, während Pitt als englischer Minister die Führung eines Krieges gegen die französische Republik für nothwendig erklärte. Fox und Sheridan hatten für die französische Constitution von 1791 ihre laute Zustimmung ausgesprochen, und die neue Gestaltung der Dinge in Frankreich für heilig und unverletzlich von Seiten der europäischen Diplomatie erklärt. „Ich sehe“ — rief Fox aus —

„in dem neuen Staatsgrundgesetze, welches Frankreich aufgestellt, das staunenswürdigste und glorreichste Denkmal, welches menschliche Tugend errichtet hat zum Glück der Menschheit für alle Länder und für alle Zeiten!“ Fox war der erste englische Staatsmann, welcher den principiellen Bund zwischen Frankreich und England im Interesse der politischen Freiheit Europa's ahnte und anstrebte, und von diesem Gedanken aus auch auf eine volksthümliche und demokratische Weiterbildung der englischen Staatsformen selbst zurückging. Eine Reform des englischen Parlaments gehörte schon unter seine wichtigsten politischen Sorgen. Mit den von ihm stets bedachten Erweiterungen der politischen Rechte seiner Nation hing auch die Freiheit der Association, der Volksversammlungen, der Presse und der Religion auf das Innigste zusammen. Seine Kämpfe für die politischen Rechte der Dissenters, für die Abschaffung des Sclavenhandels, für die Emancipation der Katholiken und gegen die Union Irlands bezeichneten die frühere Periode seines parlamentarischen Wirkens auf die glänzendste und ruhmvollste Weise. Sein Aufenthalt in Paris im Jahre 1802, wohin er sich zur Benutzung historischer Urkunden für sein englisches Geschichtswerk begeben, brachte ihm eine öffentliche

Nationalhuldigung der Franzosen ein, welche in ihm den Freund und Beschützer ihrer politischen Wiedergeburt begrüßten. Als er im Theater erschien, erhob sich das ganze Publikum mit enthusiastischem Händeklatschen. Napoleon (als erster Consul) hielt bei einer persönlichen Vorstellung eine ungemein verbindliche Anrede an ihn. Behaglicher scheint ihm jedoch in dem Umgang mit Lafayette gewesen zu sein, mit dem er sich vertraulicher gehen lassen konnte. Wie im Staatsleben, so war Fox auch in den socialen Verhältnissen ein Feind alles conventionellen Zwanges. Selbst zur Tafel des ersten Consuls wollte er nicht anders als unfrisirt und ohne Puder erscheinen, und die Einführung des natürlichen Haarschnitts wird vornehmlich ihm und dem Herzog von Norfolk zugeschrieben.

Als Redner unterschied sich Fox von Edmund Burke in einer durchaus entgegengesetzten Weise der Auffassung und Ausführung. Seine Reden hatten nicht die feinen Blüthen der Phantasie und die harmonische Abrundung der Form, womit Burke die parlamentarischen Schlachtreihen seiner Sätze schmückte; Fox besaß nur stählerne Beredtsamkeit des politischen Verstandes, die allen rhetorischen Prachtaufwand verschmähte, und nur von dem inneren Feuer der Gesinnung oder von einer dann und wann aufwallenden

Begeisterung für die Idee der menschlichen Freiheit und der brittischen Verfassung durchglüht wurde. Dagegen tritt er in seinen eigenen Gründen und Schlüssen wie in einer festen kriegerischen Rüstung auf, in der er jedoch immer bei allem siegreichen Uebergewicht über seinen Gegner, edel, besonnen, rücksichtsvoll, und mit einem gewissen milden Menschheitsgefühl, das ihn fast nie verläßt, sich bewegt. Es kam ihm bei seinen Reden so sehr nur auf den Gegenstand und dessen objective Geltung an, daß er selbst jede kunstvolle Satzbildung darüber vernachlässigte, und es ist ihm deshalb auch häufig der Mangel an rednerischer Geläufigkeit zum Vorwurf gemacht worden. Da es ihm aber an literarischem und ästhetischem Talent keineswegs fehlte, wie auch seine Poesieen beweisen, so muß man annehmen, daß er vielleicht als Parlaments-Redner mit Absicht die stilistische Seite gänzlich vernachlässigte oder wie zufällig zerbröckelt erscheinen ließ, um die durch sich selbst wirkende Macht des Gegenstandes in Nichts zu verkürzen und ihn gewissermaßen in seiner ganzen, durch keine Künstelei gefärbten Naturkraft zur Geltung zu bringen. Die hohe Gedankenkraft aber, mit der er die verwickeltsten Angelegenheiten und Fragen zusammenfaßte, klar durchleuchtete

und ordnete, und immer zu dem entscheidenden und unabweislichen Gesichtspunct hinaufführte, beweist seine geistige und ethische Ueberlegenheit, die in ihrer Sicherheit so weit gehen konnte, daß sie selbst die Unbeholfenheit der Fassung einem durch die Kunst hervorgerufenen Effect vorzog. In dieser Sicherheit und Alles durchdringenden Schärfe und Klarheit des Standpunctes konnte er unvorbereitet, wenn der drängende Moment der Debatte ihn dazu aufforderte, ebenso erschöpfend, schlagend und allseitig erledigend sprechen, als wenn seine Rede die Frucht der sorgfältigsten Studien gewesen wäre. Seine improvisirten Reden wurden seinen studirten in der Regel vorgezogen und am stärksten in der Wirkung befunden. Fox besaß aber etwas, worin es kein einziger seiner Gegner mit ihm aufnehmen konnte, nämlich den politischen und parlamentarischen Witz, den er bald nur wie ein Leuchtfeuer zur Unterbrechung und Erhellung schwieriger Deductionen aufflackern ließ, bald auch wie ein schneidendes Anatomirmesser in den Schwächen seiner Gegner gebrauchte.

13. Sheridan.

Richard Brinsley Sheridan (1751—1816) ist neben Burke, Fox, Pitt als eines der ersten und mächtigsten Redetalente des englischen Parlaments zu bezeichnen. Aus einer Schauspieler-Familie herstammend, und durch seine eigene Natur zum Drama und Theater hingedrängt, begann er auch seine Laufbahn zuerst in dieser Sphäre, und zwar durch eine Reihe dramatischer Erzeugnisse, die ihren eigenthümlichen Werth in der Literatur behalten haben, und unter denen sich die in ganz Europa berühmt gewordene Lästerschule (the School for Scandal) befindet. Fox war es, der zuerst in dem dramatischen Talent seines Freundes auch das parlamentarische durcherkannte, und ihn bewog, sich um eine Stelle im Unterhause zu bewerben, in welchem er auch als eines der heftigsten Mitglieder der Opposition seinen Platz einnahm. Zugleich wurde er auch unter dem Rockingham'schen Ministerium Unter-Secretair des Fox, so lange dieser das Staats-Secretariat der auswärtigen Angelegenheiten bekleidete. Er unterstützte im Parlament besonders auch die von Fox eingebrachte Ostindische Bill; am meisten ist aber immer seine glänzende Rede bewundert worden, welche er

im Jahre 1788 über die Verhaftung der Prinzessinnen von Oude und über die Entwendung der Schätze derselben im Parlament hielt. Der Charakter seiner parlamentarischen Rede war beweglich, nachdrücklich, kühn, und durch die Mittel männlichen und dramatischen Ausdrucks, die ihm seine bedeutende und glückliche Persönlichkeit lieh, wesentlich unterstützt. Seine Redegattung war die interessante und lebendig hinreißende, welche die Mitglieder des Hauses immer noch zum Hören und Beschließen brachte, wenn sie auch schon durch vorausgegangene lange Debatten ermüdet waren. Die innere Anordnung seiner Reden war immer musterhaft, von einem überwiegenden Verstand, der eine Lichtfülle von Beweisgründen ausschüttete, zugleich aber die consequente Strenge seiner Ausführungen durch heitere Abwechselung und durch einen mit vielem Geschmack gemäßigten Bilderreichthum milderte. In den allgemeinen politischen Richtungen, in denen er wirkte, berührte er besonders schon die Parlaments-Reform mit starken Hinweisungen; auch war er im englischen Parlament stets ein begeisterter Vertheidiger der Preßfreiheit und religiösen Toleranz. Sein anfänglicher Enthusiasmus für die französische Revolution kühlte sich nachher bedeutend ab, als er in Napoleon's Auftreten auch Ge-

fahren für England zu erkennen glaubte. Hierin trennte er sich entschieden von seinem Freunde Fox, welcher an der weltgeschichtlichen und universalen Bedeutung der französischen Revolution festhielt. Sheridan setzte seinen Standpunct besonders in seiner berühmten Rede on the motion for the army establishment[1] auseinander. Er sah in Napoleon gewissermaßen einen politischen Tartüffe, der die Maske der Humanität und politischen Freiheit aufgesteckt habe, um zum Vortheil seines Egoismus alle Völker zu berücken und auch England unter sein Joch zu bringen. —

14. William Pitt.

William Pitt (1759—1806) der dritte Sohn des berühmten Grafen von Chatham, bewegte an der Spitze der englischen Staatsverwaltung und im parlamentarischen Kampf mit seinem großen Gegner Fox fast alle Hauptfragen der europäischen Politik und Humanität, um die es sich in seinem Jahrhundert

[1] Speeches of the last right honourable Richard Brinsley Sheridan (London 1816) V. 200—226.

handelte, auf die entscheidendste und einflußreichste Weise. Sein Vater erzog ihn selbst mit besonderer Sorgfalt zu der politischen und staatsmännischen Laufbahn, um, wie er geäußert haben soll, durch ihn den Ruhm des Namens Pitt unvergänglich zu machen. Pitt kam in ungemein früher Jugend, als er erst zweiundzwanzig Jahre zählte, ins Parlament, und unterstützte in demselben zuerst die Opposition in der Frage des amerikanischen Krieges. Auch brachte er, bald nachdem er seinen Sitz im Hause der Gemeinen angenommen, eine Motion ein, um über die Mittel zu berathen, wie eine gleichmäßigere Vertretung des englischen Volks im Parlament bewirkt werden könne. Sein erstes parlamentarisches Auftreten war also sehr geeignet dazu, ihn auf die Höhen der Popularität in England zu erheben.

Fünfundzwanzig Jahre war Pitt alt, als er im December 1783 in dem neuen, nach Rockingham's Tode gebildeten Ministerium als erster Lord der Schatzkammer und Kanzler des Finanzcollegiums an die Spitze der Verwaltung trat. Er hatte als Minister mit einer so kraftvollen und von den mächtigsten Persönlichkeiten getragenen Opposition zu kämpfen, wie sie vielleicht in einer so zusammenhangsvollen Gliederung noch nie einer Verwaltung entgegenge-

treten war, denn ihm standen Burke, Fox, Sheridan, North als ein fast unbesiegbar erscheinender parlamentarischer Phalanx gegenüber. Pitt mußte das Unterhaus auflösen, und eine Stellung ergreifen, in der er sich auf die Pairie des Landes, auf den Hof, auf die Reichen und auf die commerziellen und industriellen Elemente Englands stützte. Pitt wurde, wie sehr er auch stets die allgemeinen politischen Sympathieen gegen sich hatte, doch dadurch der ächt englische und durchaus nothwendige National-Politiker, daß er mit der tiefsten wissenschaftlichen und praktischen Kenntniß der Handelszustände, wie sie kaum je einem Minister zu Gebote gestanden, es unternahm, gerade diese Interessen zur sicheren Basis seiner Verwaltung zu nehmen und sie in der umfassendsten und großartigsten Richtung zu entwickeln. So wurde er auch durch den von ihm jetzt ausgearbeiteten Finanzplan der eigentliche Begründer des neueren englischen Finanzsystems. Er stellte den gesunkenen Nationalcredit Englands wieder auf feste Säulen, und begründete die Verminderung der Nationalschuld auf ein organisches System durch Einrichtung des Schuldentilgungsfonds. In der allgemeinen europäischen Politik wurde er durch die französische Revolution auf die engherzigste reactio-

naire Stellung zurückgetrieben, die ihn aber weder in seinen kriegerischen noch in seinen parlamentarischen Demonstrationen gegen Frankreich groß erscheinen ließ.

Sein Parlamentsstil hatte den lichtvollsten staatsmännischen Charakter, der auf einer strengen und folgerichtigen Durcharbeitung seines Gegenstandes beruhte, und wenn er auch jeden rednerischen Schmuck verschmähte, doch eine große Mannigfaltigkeit der Tonarten in der Ausführung zeigte. Der eigentliche Charakter seines Vortrags war die Größe, die sich zugleich in der vollkommensten Uebereinstimmung der Sache und der Mittel zeigte, und niemals dem individuellen Temperament oder einer einzelnen Gemüthswallung eine Uebermacht über die Darstellung verstattete. Eine erhabene Kälte durchdringt seine Reden, und wird stets um so wirksamer, da sie auf der geistigen Herrschaft über den Gegenstand beruht, und, was ihr durch diese Behandlung an Einförmigkeit erwächst, durch Fülle und Wohllaut des Organs, und selbst durch die keineswegs unbewegliche, sondern vielmehr anmuthige Würde seiner Persönlichkeit, zu ersetzen strebt. Pitt war als Redner ein politischer Logiker, der ein berechnetes Kunstwerk des Verstandes aufstellte, und dabei doch auch wieder zurück-

haltend und verschlossen in der Aufstellung seiner Gründe und Thatsachen war, da er mit dem durchdringendsten Takt und Spürblick für alle Verhältnisse jedesmal genau wußte, was er zu sagen und was er zu verschweigen hatte. In dem Kampf der Debatte war er daher fast allen seinen Gegnern überlegen, da er, im sichersten Besitz aller Waffen und stets die ganze Position auf allen ihren Puncten klar durchschauend, die schwachen Stellen seiner Opponenten nie verkannte und sie in der Regel mit ihren eigenen Gründen zu schlagen strebte. Brougham (in seinen Charakteristiken englischer Staatsmänner I.) will ihn bloß als einen Virtuosen der Parlamentsberedtsamkeit gelten lassen. Windham bezeichnete seinen Parlamentsstil als einen bloßen Staatszeitungsstil.[1]

[1] Vgl. Public characters (London 1798—1804) VI, 217. — The speeches of the right honourable William Pitt in the House of the Commons (London 1808, 3 Bände). Mit dem Motto: Quanto magis admiraremini, si audissetis ipsum.

15. Canning.

George Canning (1770—1827), ein bis in die neuere Zeit herein wirksames Mitglied des englischen Parlaments und der englischen Staatsverwaltung, machte unter den Auspicien Pitts und in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen desselben seine erste politische Laufbahn, die er als Parlamentsredner, als Publizist und Zeitungsschreiber, und als Minister auf verschiedenen und oft entgegengesetzten Standpuncten verfolgte, aber selbst in den Beziehungen, wo er sich noch als Tory und als Reactionnair zeigte, stets in einem ächt menschlicher Ueberzeugung entsprungenen Geiste ausführte.

Sein innigst freundschaftliches Verhältniß mit Pitt ließ ihn aber zuerst als einen vielleicht übereifrigen Parteigänger dieser Verwaltung im Parlament auftreten, was ihn anfangs bei der Opposition verhaßt machte und ihm besonders auch den beißenden Spott Sheridan's zuzog. Doch bezeichnete er auch diese Periode schon durch mächtige und ruhmvolle Wirkungen, die sein glänzendes Redetalent ebenso sehr wie sein tiefes menschliches Gemüth hervortreten ließen. Dies geschah auf Veranlassung des von Wilberforce im Jahre 1798 gestellten Antrages

auf Abschaffung des Sklavenhandels, worüber Canning am 1. März 1799 seine Hauptrede hielt, worin er zuerst die Macht seiner Beredtsamkeit und den Kern eines hohen menschlichen Charakters enthüllte. Nicht minder betheiligte er sich schon auf eine hervorragende Weise an den Verhandlungen über die Union Englands und Irlands. Nachdem er 1804 mit seinem Freunde Pitt (the pilot that weather'd the storm, wie ihn Canning in dem auf Pitt geschriebenen Lobgedicht nannte) auch im Ministerium vereinigt worden, löste der Tod des Letzteren dies Verhältniß auf, und Canning trat seitdem in die Reihen der Opposition über, bis er selbst wieder in die Verwaltung eintrat, die ihn, unter mancherlei aufreibenden Verwickelungen und Intriguen mit denen er persönlich zu kämpfen hatte, doch in den Hauptfragen der europäischen Politik stets auf einem freien, der organischen Fortbildung der Zustände geneigten Standpunkt zeigte. Er gab der europäischen Politik Englands eine neue selbständige Richtung, indem er sie von der Cabinetspolitik der heiligen Allianz trennte. Eine wahrhaft schöpferische Richtung aber begann er nach der inneren Seite des englischen Staatslebens, indem er eine zeitgemäße und freisinnige Umbildung der commerciellen Verhältnisse Englands unternahm.

Er faßte aus einem durchaus nationalen und populairen Gesichtspunct den ersten Gedanken zur Aufhebung der englischen Korngesetze, obwohl die von ihm eingebrachte Getraide-Bill noch an der Opposition des Herzogs von Wellington im Oberhause scheiterte. Dieselben Bahnen einer neuen freisinnigen Handelspolitik suchte er für den allgemeinen Welthandel durch einleitende Schritte zur Aufhebung des Prohibitivsystems zu eröffnen. So gehörte auch die Frage über die Emancipation der Katholiken, für welche er schon früh im Parlament kämpfte, innerlichst zu den Prinzipien seines humanen, im politischen stets auch den menschlichen Fortschritt bezweckenden Staatssystems.

Canning's Charakter als Parlaments-Redner war eine wohltemperirte Mischung von Elementen poetischen Ausdrucks, politischen Verstandes und logischen Witzes. Doch gab er seinen Reden auch nicht selten durch das Haschen nach Citaten aus den alten Klassikern, wie sinnreich er dieselben auch zu verwenden wußte, einen gelehrten Beigeschmack, der ihm den Spott eines lucubrirenden, nach der Oellampe riechenden Redners zuzog. Unter allen englischen Parlamentsrednern war er vielleicht in der Behandlung der Sprache der Correkteste und Ge-

feilteste, ohne durch die vollendete künstlerische Eleganz, nach welcher er strebte, das innere schwungreiche Leben seiner Darstellung zu erkälten. In der Wirkung möchte er hinter Burke, Fox, Pitt zurückstehen müssen, da er nicht den hinreißenden und überwältigenden Nerv der Rede hatte, durch welchen Diese fast immer einen schlagartigen Eindruck machten. Dagegen besaß Canning Etwas, was ihm vor allen andern politischen Rednern eigenthümlich war, nämlich den parlamentarischen Humor, den er mit leichter Grazie über manche Gegenstände ausschüttete, die in dieser Art der Behandlung besser zu ihrem Recht kommen konnten, als durch eine schärfere und strengere Auffassung. —

16. Die Periode der Reformbill und ihre Redner.

Die Parlaments-Reform, oder die zeitgemäße volksthümliche Umbildung der englischen Repräsentations-Verhältnisse, war schon in manchen Einzelversuchen durch die Abgeordneten des Landes angeregt

worden, ehe Lord John Russell die höchste Aufgabe seines großartigen Wirkens daraus machte. Dieser hochgebildete Staatsmann, der die Idee der politischen Freiheit zugleich auf die humanen und geistigen Bildungs-Elemente des Volks zu stützen strebte, gehorchte in seinen Bestrebungen für die Parlaments-Reform zunächst dem Einfluß des neuen historischen Geistes, der seit der französischen Revolution durch ganz Europa wehte und überall die Rechte und Interessen des Volks zum Ausgangspunct und zur Grundlage der Staatsentwickelung erheben wollte. Russell hatte schon den Antrag Burdett's auf Parlaments-Reform in der Session von 1819 unterstützt, und selbst schon die alten verfallenen Burgflecken (rotten boroughs), durch welche das englische Wahlsystem in seinem innersten Wesen verderbt und entartet war, in den Kreis der parlamentarischen Erörterung gezogen, wie er es auch bereits 1820 durchsetzte, daß einem der Bestechung angeklagten Flecken (Grampound) das Stimmrecht entzogen wurde.

Die englische Whig-Natur stellte sich in Russell in ihrem edelsten und kräftigsten Typus dar, und verband sich in ihm mit wissenschaftlicher Tiefe und einem warmen begeisterten Herzen für den Fortschritt des Volkes und der Gesellschaft. Denn von diesen

allgemeinen volksthümlichen und gesellschaftlichen Zuständen ging Russell bei der von ihm bezweckten Reform der englischen Volks-Repräsentation wesentlich aus, indem er zuerst in einer erschöpfenden prinzipiellen Auseinandersetzung die Widersprüche aufzeigte, in denen sich die Verfassung des Hauses der Gemeinen zu den in den letzten Jahrhunderten veränderten Verhältnissen und Anforderungen des Volkslebens darstellte. Sein erster umfassenderer Antrag im Jahre 1821 ließ ihn zugleich als Redner auf der Höhe parlamentarischer Kraft und Bedeutung erscheinen, aber er fand damals noch einen Gegner an Canning, der sich mit allen Mitteln seines Talents und seiner Stellung einer Maßregel widersetzte, in der er nur die Geltendmachung abstracter Ideen erkennen wollte. Ganz radical stand Russell in der Frage der Reform keineswegs da, sondern er lehnte in derselben vielmehr die radicale Richtung entschieden ab, welche ihm gegenüber hier durch O'Connell, den „großen Agitator" für die Emancipation Irland's, vertreten wurde. O'Connell, der den Feuergeist seiner Beredtsamkeit vorzugsweise den Angelegenheiten Irland's gewidmet, und eigentlich auch im Parlament mehr ein dramatischer Volksredner als ein politischer Redner war, suchte die englische Verfassungs-

frage von vornherein auf der breitesten radicalen Basis zu halten, und sein erster Antrag ging darin auf eine Erweiterung des Wahl-Census zu einem allgemeinen Stimmrecht, wogegen aber Russell selbst, der nur ein gemäßigtes Reform-System im Sinne hatte, sich mit aller Entschiedenheit erklärte. Später ließ jedoch O'Connell selbst einige Modificationen in den radicalen Anforderungen an die Parlaments-Reform zu. —

Die französische Juli-Revolution, welche das demokratische Element in Europa überall von Neuem in Bewegung gesetzt hatte, ließ auch in England die Sache der Reform dringender und allgemeiner als je als eine nicht mehr aufzuschiebende Frage hervortreten und zu einer von dem Volksbewußtsein selbst aufgenommenen Angelegenheit werden. England sollte jetzt auf verfassungsmäßigem Wege eine innere politische Umwälzung vollbringen, welche bis auf den Grund seines staatlichen und gesellschaftlichen Daseins drang, und bei den meisten neuern Völkern nicht ohne die gewaltsamste Umkehrung des Bestehenden vor sich gegangen wäre. Das englische Volk, welches die Reform jetzt zur Sache einer allgemeinen Bewegung machte, kämpfte aber besonders durch die Kraft der politischen Vereine, welche zunächst nur

eine ideelle Wirksamkeit für die Reform durch das Land verbreiteten. Freilich las und hörte man auch schon öffentliche Drohungen, die Abgaben zu verweigern, wenn die Reformbill nicht zum Gesetz erhoben würde. Die Bildung des Grey'schen Ministeriums im Jahre 1830 machte einen glücklichen Uebergang zur richtigen Leitung und Erfüllung dieser Anforderungen. Dies Ministerium sah eine der Hauptstützen der Verwaltung, auf die es sich begründen wollte, in der Idee der Parlaments-Reform und suchte in dieser jetzt die starke Basis einer volksthümlichen Geltung und Wirkung zu ergreifen. Es war am 1. März 1831, als Lord John Russell, der auch ins Kabinet eingetreten war, den erneuerten und weiter ausgebildeten Antrag auf eine Reform des Parlaments in das Unterhaus brachte, und diese Bill mit einer Rede von gewaltigem Eindruck zum Schrecken der ganzen Tory-Partei unterstützte. Die Beredtsamkeit Russell's beruht auf einer bestimmten und klaren Durcharbeitung ihres Inhalts; er ist mehr ein gedankenreicher und von seiner Sache menschlich und patriotisch erwärmter Sprecher, als daß er irgend mit oratorischer Kunst seinen Vortrag zu entfalten strebte. Mit dieser geistigen und inhaltsvollen Besonnenheit der Rede hat er seit der

Reformfrage bis in die neueste Zeit herein die wichtigsten Staats-Angelegenheiten zu leiten und zu entscheiden gesucht, und wir erblicken in ihm durchaus einen staatsmännischen Muster-Charakter, der mit der glühendsten Hingebung an Volks- und Menschenrechte und politische Freiheit zugleich die höchste organisirende Kraft verbindet, mit der er diesen Elementen ihre gesetzliche Stelle im Staat zu begründen weiß.

Die unter harten Partei-Kämpfen und mancherlei Modificationen durchgesetzte Reformbill zeigte ihrem Inhalt nach gewiß einen bedeutenden Fortschritt auf, obwohl das große Problem der modernen Volksvertretung darin schwerlich auf die Dauer gelöst erscheint. Denn wenn die Richtung des constitutionellen Staatssystems seinem innersten Wesen nach auf eine unendliche Ausdehnung der Wahlfähigkeit und politischen Mündigkeit geht, so bleibt die englische Repräsentation auch nach den Bestimmungen der Reformbill noch immer in den Angeln des Besitzes und des Vermögens hängen. Doch nahm die Bill im Allgemeinen schon den Maaßstab der Bevölkerung als einen normgebenden für das politische Wahl- und Vertretungsrecht an, und schritt dadurch der Verwirklichung der Idee einer allgemeinen

Volks-Repräsentation mit bedeutender Annäherung entgegen.

Verderbter und nachtheiliger für das politische Gesammtleben war auch kaum ein Repräsentations-System gewesen, als dasjenige, welches in England durch das System der Burgflecken entstanden war, die im Besitz politischer Stimm- und Wahlrechte sich befanden, jedoch oft so verfallen waren, daß eigentlich Niemand mehr darin wohnte, obwohl nichtsdestoweniger ihre altaristokratischen Eigenthümer die auf ihren verfaulten Flecken ruhenden politischen Rechte nach wie vor in Ausübung setzten. Diese Rechte wurden dann oft an die verschiedensten Grundsätze verkauft, und der Candidat, welcher den höchsten Preis bezahlte, konnte sich auf diesem Wege ins Parlament wählen lassen. Auch kauften in manchen Burgflecken bestimmte Corporationen das Wahlrecht den übrigen Bewohnern ab, und verhandelten dann wieder ihrerseits die Parlamentssitze unter Bedingungen, auf die es ihnen gerade ankam. Die politische Vertretung war dadurch vorzugsweise in die Hände der Reichen und Mächtigen gekommen, welche die parlamentarischen Wahlen nach ihren Interessen und Bedürfnissen leiten konnten.

Die Reformbill führte gegen diese Mißbräuche

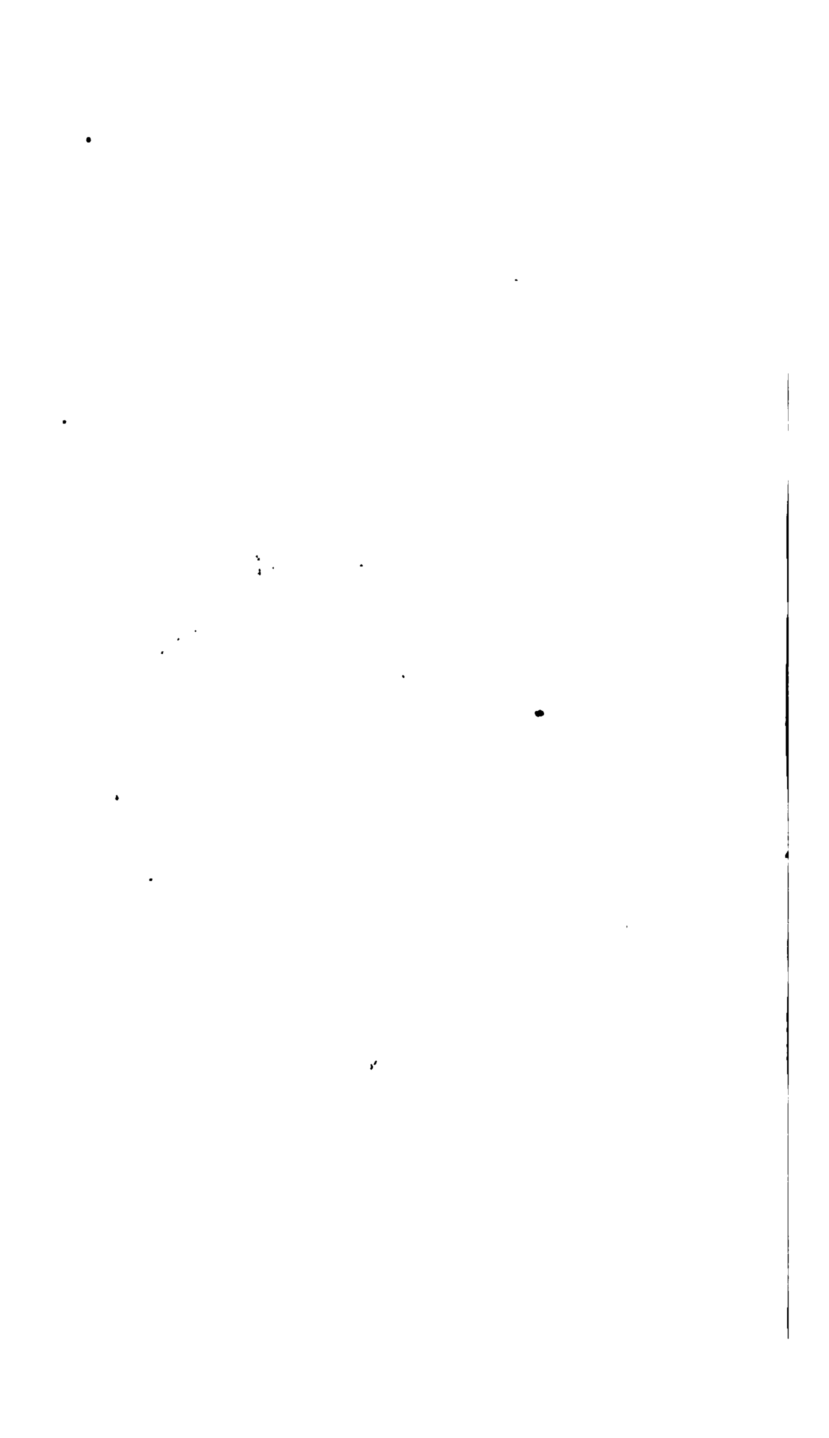
darin den siegreichsten Schlag, daß sie sechzig Burgflecken das Vertretungsrecht ganz entzog, anderen sechsundvierzig aber dieselben theilweise abnahm. Dagegen dehnte sie das Wahlrecht mehr auf die großen städtischen Bevölkerungsmassen aus, und bestimmte, daß die Städte, Grafschaften und Provinzen nach ihrem Umfang auch die Zahl ihrer Abgeordneten zu wählen haben. Auch die Stimmfähigkeit wird ausgedehnt und die Kosten der Wahlen überhaupt vermindert. Dadurch wurden denn allerdings viele materielle Hindernisse beseitigt, welche bisher einer wirklichen Repräsentation des Volkswillens durch das Parlament entgegengestanden hatten. —

Als ein Mitkämpfer für die Sache der Reform ist der auch in seinen humanistischen und volkspädagogischen Bestrebungen mehrfach mit Russell verbundene Lord Henry Brougham zu nennen. Brougham ist immer eine der glänzendsten und geistig begabtesten Persönlichkeiten des englischen Parlaments gewesen, und wenn auch seine politische Eitelkeit zuweilen seine prinzipielle Stellung schwankend erscheinen ließ, so konnte doch dadurch die großartige Basis seines Ruhms nie erschüttert werden, der aus dem vielseitigsten Wirken für Recht, Freiheit, Erziehung und Bildung des Volkes hervorgeht. Brougham ist eine

ungemein reiche Natur, und zeigt sich als solche auch als Parlamentsredner durch die mannigfachsten Tonarten, die er anzuschlagen versteht. In der politischen Beredtsamkeit machte er viele künstlerische Studien nach den classischen Mustern der Alten, besonders in dem berühmten Speculative club, der vornehmlich zu einer gemeinschaftlichen Uebung im öffentlichen Leben errichtet war, und in dem neuerdings manche Talente des Parlaments sich ihre Vorbildung gaben. Brougham's Reden haben mitunter etwas Ueberladenes, und dehnen sich auch wohl selbstgefällig auf der großen Fülle ihres Geistes und Inhalts aus, aber man wird ihnen nie eine bedeutende Wirkung und eine glänzende Erhellung ganzer Anschauungsgebiete absprechen können. —

Vierter Abschnitt.

Das parlamentarische Frankreich.



1. Die Königliche Gewalt und die Nationalrechte in Frankreich.

In Frankreich gab es vor der Revolution von 1789 und vor der Constitution von 1791 durchaus keine festen und organischen Bestimmungen über die Verfassung des Staats, über die Gränzen der Königlichen Gewalt, und über die Befugnisse der Stände und des Volks, obwohl diese letzteren, Stände und Volk, sich schon früh als die naturrechtliche Grundlage der Staatsentwickelung zu behaupten suchten. Frankreich war in den ersten dreizehn Jahrhunderten seiner Geschichte durchaus kein Land und Volk von politischer Bildung und verfassungsmäßiger Organisation, und das glänzende und siegreiche Beispiel Englands schien in dieser Hinsicht nichts Lockendes für die Franzosen gehabt zu haben. Das schlagende Wort der Frau von Staël: C'est la liberté qui

est ancienne, et le despotisme qui est moderne[1] bezeichnet die politische Geschichte Frankreichs in ihrem ganzen Charakter. Denn hier steht die fortschreitende Nationalbildung lange in einem durchaus natürlichen Verhältniß zu den Ideen des Königthums und des Despotismus, und die absolut monarchische Gewalt wird die wahrhaft moderne Erfindung für die Nation, während in den uralten März- und Maifeld-Versammlungen unter Karl dem Großen und den Merovingern Freiheit und Volksrechte schon reich gegrünt hatten und die Nation darin das Stimmrecht über alle ihre Angelegenheiten, welches jedem freien Manne zukam, im weitesten Umfang ausübte. Karl der Große hatte zuerst auch das Volk zu den Märzfeld-Versammlungen zugelassen, und die französische Nation bestand aus drei Ständen, Adel, Geistlichkeit und Volk, welches letztere, nachdem es sich später als dritter Stand eigenkräftig und zu einer besonderen Staatsgewalt ausgebildet, wieder in zwei Bestandtheile, in den der politisch berechtigten bourgeoisie und der außerhalb des Staats verbleibenden chaotischen Masse des peuple, zerfiel.

In dieser ursprünglichen Dreitheilung der Stände übte die französische Nation ein uraltes Recht gesetz-

[1] Considérations sur la Révolution française I. chap. 2.

gebender Gewalt in freiester und mächtigster Weise aus. Es ist in der neueren Völkergeschichte wenigstens Das erfreulich zu sehn, daß die Völker von Hause aus sämmtlich gesund und vernünftig eingerichtet, und in ihren Urzuständen zugleich auf ganz natürlichem Wege in den Besitz freier und volksthümlicher Institutionen gelangt sind. Nur in den künstlichen und reflectirten Zuständen der Civilisation geht den neueren Völkern die natürliche Habe der politischen Freiheit wieder verloren, und ihre politische Entwickelung kann dann nur als ein blutiger und alle gesellschaftlichen Bande auflockernder Kampf sich lösen, in welchem es sich darum handeln muß, aus Dem, was früher Natur war, ein Gesetz zu machen. Und dies ist die ewig vernünftige Seite der Revolution, welche als der geheime Impfstoff des ganzen modernen Völkerlebens erscheint. Die revolutionaire Bewegung der neueren Völker, welche ein unausweichliches Grundelement ihrer Geschichte bildet, ist in ihrem eigensten Sinne dies Zusammenstoßen von Natur, Gesetz und Civilisation, wodurch sie in ihrer innersten Bedeutung einen durchaus idealen Charakter hat. Die Revolution ist immer nur auf der vorgeschrittensten Stufe der Civilisation denkbar, welche jedesmal nach zwei Seiten

hin das Leben der Völker zerbrochen hat, denn die Civilisation, die um so üppiger wird, je mehr sie sich auf Unkosten der ursprünglichen Freiheit des Menschengeschlechts ausbildet, tritt dadurch in einen Gegensatz ebenso sehr zu dem Naturzustand, als zu einem gesetzlichen und vernünftigen Zustand. Den Naturzustand zu einem gesetzlichen zu machen, wird dann die wahrhaft ideelle Aufgabe der Revolution, oder, wie dies schon in ihrem Namen ausgedrückt liegt, der Zurückwälzung, oder Rückkehr, durch welche die civilisirten aber ungesetzlich gewordenen Zustände in die Heimath aller frei und glücklich machenden Ideen, in die Natur, und damit in den Urgrund der ganzen gesetzlichen und intellectuellen Menschenwelt, zurückbewegt und heimgeführt werden sollen.

Die Franzosen schienen in der modernen Geschichte dazu auserseshen, wie kein anderes Volk diese dialektische Schule der Revolution in allen Phasen des Begriffs durchzumachen und darin gewissermaßen ein Experiment mit allen Grundideen des Völkerlebens auszuführen. Man hat oft bemerkt, daß die Franzosen bei allem ihrem praktischen Wesen doch zugleich einen ungemein logischen Charakter haben, den man auch selbst unter dem Volke in dessen großer Fähigkeit, ihre Vorstellungen begriffsmäßig zu ordnen

und auszudrücken, und z. B. Beschreibungen und Zurechtweisungen in einer durchaus mathematisch bestimmten Weise zu geben, ausgebildet finden kann. Die Civilisation, welche von jeher ein Lieblingswort der Franzosen gewesen, hatte bei ihnen den Despotismus gezeugt und zu einem so ideell ausgebildeten, äußerlich und innerlich vollendeten Herrscher-System heranwachsen lassen, wie er als ein so feines und geistig berechnetes Präparat sonst nirgend hervorgetreten war. Die Entwickelung der französischen Geschichte besteht Jahrhunderte lang nur darin, die Königsmacht durch alle Adern des Nationallebens zu vertheilen, um sie zur eigentlichen Wurzel aller nationalen und politischen Institutionen zu machen. Wo noch verfassungsmäßige Körper und Einrichtungen aufrecht erhalten wurden, geschah es gewiß nur, weil die despotische Gewalt es bequem fand, sich darauf zu stützen und sich hinter ihnen nach irgend einer Seite hin zu verschanzen. In dieser Weise wurden die allgemeinen Reichsstände, die alten Parlamente und die Gemeinde-Verfassungen von Seiten der Könige zu den geschicktesten Operationen gegen die Uebermacht des Adels und der Geistlichkeit benutzt und gefördert.

Die alten National-Versammlungen waren fast

fünf Jahrhunderte hindurch in Vergessenheit gerathen und unterbrochen worden, als sie Philipp der Schöne durch seine Berufung der General=Stände (états-généraux) im Jahre 1302 wieder aufnimmt, und zu einem wesentlichen Element derselben auch die bürgerlichen Abgeordneten der Städte, den eigentlichen tiers-état, erhebt. Diesem König wären die alten gallofränkischen Volksversamlungen schwerlich in die Erinnerung gekommen, wenn er nicht selbst eine revolutionaire Anwandelung dadurch verfechten zu können geglaubt, indem er bei den vernichtenden Schlägen, welche er gegen den Papst, den Adel und die Geistlichkeit führte, einer neuen Gewalt bedurfte, auf die er sich lehnen konnte, und dazu die frische Kraft des dritten Standes sich ausersah, der seitdem ein fortdauernder Bestandtheil der allgemeinen Reichsstände blieb. Aber freilich waren die Befugnisse, welche die drei Stände der Nation in den états-généraux ausübten, noch so beschränkter Art, daß sie als wirklich verliehene Rechte auf keiner Seite angesehen werden konnten. Die Generalstände dienten vorzugsweise dazu, Gelder zu beschaffen, aber wo es sich um Berathung oder Ablehnung von Gesetzen handelte, waren sie nur auf demüthige Bitten oder auch auf schimpfliche Klagen angewiesen, welche die

beiden privilegirten Stände, Adel und Klerus, aufrechtstehend verbringen durften, der dritte Stand aber, in dem die ganze Nation vertreten wurde, nicht anders als auf den Knieen. Auch hatten diese General-Stände durchaus keine regelmäßige und auf irgend ein Gesetz begründete Gestalt; ihre Versammlungen waren stets nur außerordentliche gewesen, die von der Lage der öffentlichen Dinge oder von der Laune und dem Bedürfniß des Hofes abhingen. Zuweilen wurden auch an ihrer Stelle Versammlungen von Notablen einberufen, welche aus Räthen bestanden, die von den Ministern gewählt wurden, obwohl ihnen gerade die Aufgabe zugewiesen war, die Minister zu controliren.[1]

2. Die alten Parlamente.

Der dritte Stand hatte keineswegs gezögert, die Anerkennung, welche er durch seine Berufung zu den allgemeinen Reichsständen gefunden, in einem weiteren Sinne zu einer prinzipiellen Behauptung der Volksrechte zu benutzen. Schon im Jahre 1355

[1] Lanjuinais Constitutions de la Nation française (Paris 1819) I. 28.

wirkte er in den états-généraux dahin, daß keine Auflage und Steuer mehr ohne Einwilligung der Nation erhoben werden solle. Aber die Königliche Gewalt suchte dem dritten Stande sofort begreiflich zu machen, daß er nur als ein Product der egoistischen Berechnung der Krone ins Leben getreten sei und für sich selbst in keinem eignen Recht stehe. Dies wurde der erste Anlaß zu den Kämpfen zwischen Demokratie und Königthum in Frankreich, die schon damals zu blutigen und revolutionairen Verwickelungen führten, obwohl der Bürgerstand sich nach kurzer Empörung wieder beugen mußte und mit seinem Blut nur flüchtig die Stelle röthete, auf der die Geschichte in späteren Jahrhunderten ihre größte Aernte halten sollte.

Tiefere Wurzel, als in den allgemeinen Reichsständen, schlug der dritte Stand in den Parlamenten, die als eine neben den états-généraux bestehende und eine Zeitlang gleichzeitig mit ihnen fortgehende Institution gebildet worden waren, obwohl auch in diesen bei ihrer ganzen Einrichtung nur ein bequemes und wirksames Instrument der Königlichen Gewalt und eine größere Befestigung der Selbstherrlichkeit der Krone beabsichtigt war. Diese alten Parlamente waren die Gerichtshöfe

der Krone, in denen nach dem Königsgesetz Recht gesprochen werden sollte, und worin der König sich selbst und den Prinzen von Geblüt Sitz und Stimme vorbehalten hatte. Der dritte Stand hatte aber bei diesen obersten Gerichten schon um deswillen bereits Aufnahme und große Wirksamkeit finden müssen, weil es sich, nachdem Ludwig IX. die gerichtlichen Zweikämpfe verboten, beim Rechtsprechen schon mehr und mehr um Gelehrsamkeit, um Kenntniß der Gesetze und um das Geschick einer kunstreichen und scharfsinnigen Auseinanderlegung schwieriger Rechtshändel handelte, wozu der Bürgerstand vorzugsweise hervorragende Talente darbot. So wurden diese Parlamente, die in der Hauptstadt wie in den Provinzen bestanden, allmählig zu Grundsäulen der Volksgewalt und zu Bildungsschulen der Freiheit und des nationalen Rechts in Frankreich. Und die Könige, welche die Parlamente als eine Schutzmauer gegen die autonome Gewalt des Adels und der Geistlichkeit um sich her aufgeführt, hatten sich darin wider ihr Wissen und Willen eine Macht erzogen, in welcher der souveraine Begriff des Volkes sich schon in starken Keimen und oft unabweislich hervordrängte, und woraus die eigentliche Saat des Verderbens für das französische Königthum emporwuchs.

Man begegnet den Spuren dieser Parlamentskörper schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Ihre Mitglieder wurden anfänglich nur auf ein Jahr vom König ernannt, und in dieser Königlichen Ernennung lag zugleich ihr ganzes Recht und ihre ganze Vollmacht, da sie noch keinen höheren ideellen Grund ihres Bestehens und ihrer Machtvollkommenheit hatten, den sie sich erst aus sich selbst schaffen mußten. Zu einem zweideutigen Werkzeug der Königlichen Gewalt bestimmt, bildeten die Parlamente gerade durch den sittlichen Widerstand gegen das mit ihnen beabsichtigte Spiel die Ideen der politischen Freiheit und der Volksrechte um so innerlicher vor. Auf der einen Seite hatten die Könige scheinbar ihre Souverainetätsrechte an die Parlamente abgetreten, wenn es darauf ankam, gegen die Uebergriffe der Aristokratie und des Klerus sich hinter diese Organe zu verschanzen, die auf eine allen Parteien und Ständen überlegene objective Rechtsstellung sich stützen konnten. Gegen die Parlamente selbst zogen sich aber die Könige wieder in das ganze undurchdringliche Dunkel der Königlichen Souverainetätsrechte zurück, und schnitten damit jede Anforderung ab, welche in dieselben hinübergreifen wollte.

Die scheinbare Beschränkung durch das Parlament, welche sich die Krone mit der Miene einer freien Hingebung an die Nation auferlegte, bestand vornehmlich darin, daß alle königlichen Verordnungen, Beschlüsse und Gesetze in die Register des Parlaments eingetragen werden mußten, und erst dadurch ihre rechtliche Sanction erhalten konnten. Wenn auch diese Bestimmung, in welche die Könige schwerlich anders als in sophistischer Absicht eingewilligt hatten, in jeder Weise und durch tausend Mittel illusorisch gemacht werden konnte, so lag doch darin schon ein gewaltiges Zugeständniß Seitens der Königlichen Macht, das die höchste principielle Bedeutung für das ganze Staatswesen in sich tragen mußte. Das Parlament war ein Diener des Königs und konnte daher auch zur Eintragung seiner Verordnungen in die Genehmigungsbücher von ihm gezwungen werden, wie dies nicht selten geschah; aber daß die Krone auf diese Formalität ein Gewicht legen zu müssen glaubte, daß sie schon eine gewissermaßen nothwendige Ergänzung ihrer Gewalt durch einen aus der Nation entstandenen Rechtskörper darin anerkannte, dies gab dem Parlament die heilige Stellung eines dem Könige, seiner Person und seiner Willkür überlegenen *Prinzips*, das zwar noch vielfach verletzt,

unterdrückt und hingehalten werden kann, in welchem aber schon eine in die Rechte des Volksgeistes selbst verlegte Entscheidung über die Angelegenheiten der Nation und mithin auch des Königs selbst zugestanden wird. Mit dem scharfen Instinct des Despotismus suchten daher die französischen Könige die Parlamente niederzuhalten und abzuschwächen, so gut es noch gehen wollte. Unter Ludwig XIII., wo Kardinal Richelieu den Adel gänzlich zu den Füßen des absoluten Königsthrons niederstreckte, und demselben dadurch sein letztes Gegengewicht nahm, blieb das Parlament als die einzige Kraft übrig, welche den Anmaaßungen der Krone entgegenstand und die Rechte des Volks gegen dieselben zu vertheidigen unternahm. Seltsamer Weise hatte gerade in der Zeit der Begründung der absoluten Monarchie das französische Parlament seine höchste ideelle Richtung u nehmen angefangen, denn im Jahre 1615 erklärte es sich für prinzipiell nothwendig im Briiath des Königs, und sprach den eigenthümlichen Gedanken aus, daß es an die Stelle der alten März- und Maifelder-Versammlungen des französischen Volkes getreten sei.

Ludwig XIV. hatte schon während seiner Minderjährigkeit mit Verachtung diese Kämpfe angesehen,

welche er der absolutistischen Herrschergewalt, die er in Europa in einem modernisirt orientalischen Stil zur höchsten Ausbildung bringen sollte, für unwürdig hielt. Seine erste Heldenthat, sobald er zur Regierung kam, war daher die, daß er der in den Parlamenten keimenden Hydra der Volksgewalt das Haupt abzuschlagen suchte, und er gab sein Edict vom Jahre 1657 (erneuert 1673), wodurch er dem Parlament jedes Einreden und jede Uebergriffe in die Handlungen und Verordnungen der Regierung verbot. Zu dem Sturz des Adels, der schon durch Richelieu sich vollendet hatte, fügte Ludwig XIV. den des dritten Standes, dem er auch die Wurzeln der altbestandenen Provinzial-Freiheiten und Gemeindeordnungen abschnitt.

Auf den Trümmern der organischen Lehnsverfassungen und der mittelalterlichen theokratischen Welt erhob sich der neue moderne Despotismus als ein unglaublich nüchternes, weltfreies aber auch weltverlorenes Reich, welches, geistig und ästhetisch glänzend, doch innerlich unendlich verarmt und vereinsamt war, und dem Volke wie eine fremde magische Wundererscheinung, die auch in Indien und Persien hätte spielen können, gegenüberstand. In dem Reiche Ludwigs XIV., das als eine Musterwirthschaft des moder-

nen Despotismus in Europa ein so gefährliches und verderbliches Beispiel wurde, gab es kein Volk, keinen Staat, keine Kirche, keine Gemeinden, keinen Adel, sondern es gab nur einen Hof, einen König, eine befohlene Cultur, eine liederliche Aufklärung, die sich nach Bedürfniß der Nerven und der Sinne in eine noch liederlichere Religiosität umwandeln konnte. In diesen exclusiven Hofbegriffen, die Alles galten, hatte sich gewissermaßen die ganze vorangegangene Völkerbildung mit ihren sämmtlichen Errungenschaften und Ansprüchen aufgelöst; sie waren der privilegirte Niederschlag der großen mittelalterlichen Weltcultur, welche in der organischen Einheit ihrer Gestaltungen jetzt abgelöst wurde durch die Einheit der absolutistischen Königsgewalt, die auch auf diese ihre Einheit ein besonderes Gewicht legte, dieselbe aber nur aus dem sinnlichsten Egoismus, aus dem gottverlassenen Ich des Herrschers, herleiten und begründen konnte. In diesem Ich hatte Ludwig XIV. alle Stände, das Volk, den Adel und selbst die Geistlichkeit, die er in den goldenen Dunstkreis des Thrones gebannt, eingefangen. Doch gebrauchte auch er das Parlament zur Bekämpfung und Abschwächung der päpstlichen Gewalt, indem er die Freiheiten der gallikanischen Kirche (1682) zu Reichsgesetzen erheben ließ und sie

dadurch, so oft es ihm paßte, in die Rechtssphäre des Parlaments verlegte, welches dadurch nach seinem Belieben eine dem päpstlichen Stuhl feindliche Instanz für ihn abgeben mußte. So werden in der Grundlegung der absoluten Monarchie die Saaten der Revolution selbst schon auf das Bestimmteste angepflanzt, denn mit dem geistlichen Autoritäts-Prinzip, welches der weltliche Despotismus nicht aus geistigem Recht sondern aus frivoler Ichsucht umstieß, sank auch die Kraft des blinden Gehorsams dahin, der alle Stände bis dahin in ihren materiellen und geistigen Schranken gehalten; und das Signal zur Umwälzung aller Zustände von innen heraus war gegeben.

Unter Ludwig XV. zeigte sich die Gefahr schon in einem fast verzweifelten Ringen der Königlichen Gewalt mit den Parlamenten, die plötzlich in die günstige Stellung versetzt worden waren, der Zwangs-Autorität gegenüber ein Vertheidigungs-Instrument der religiösen Freiheit zu sein, um so mehr, da dieser König, ohne Zweifel im Instinkt einer politischen Angst, wieder zu den strengen Normen der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt war. Hinter dem Parlament zeigt sich jetzt schon die vollwüchsig nachschießende Kraft des dritten Standes, der immer

selbstmächtiger drängte und durch ganz neue geistige Elemente gereizt und genährt worden war; nämlich durch die philosophische Bildung und negative Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. An der Brust der ungläubigen atheistischen Philosophen hatte der dritte Stand in Frankreich diese scharfe reizende Nahrung gefunden, die ihn zu Thaten berauschte, nachdem Adel, Geistlichkeit und Königthum ihn Jahrhunderte lang nur das entnervende Gift der Knechtschaft hatten trinken lassen. In den Parlamenten unter Ludwig XV. floß diese neue Kraft des dritten Standes zuerst über, und bewährte sich in dem Widerstand, welchen die Parlamente den in das Eigenthum aller Stände übergreifenden Geldforderungen des Hofes entgegenstellten. Dies wurde bereits von beiden Seiten ein hitziger Kampf, die Parlamente wurden verbannt und abgesetzt, und sämmtliche Parlamente von Frankreich schlossen sogar (1756) ein Bündniß untereinander, worin sie sich schon gewissermaßen wie eine constitutionelle Volksmacht dem Hofe gegenüber aufpflanzten. —

Ludwig XVI. konnte schon in seinen unseligen Wirrnissen keinen anderen Rettungsgedanken mehr fassen, als sich auf den dritten Stand zu stützen, den er bei seinem Regierungsantritt unter den Trümmern

des ganzen Staatswesens obenauf stehend erblickte. Der dritte Stand hatte schon in dem Klerus und Adel Freunde gefunden, die als Vertheidiger seiner prinzipiellen Rechte auftraten, wie Abbé Sieyes und Graf d'Entraigues. Es war der Dämon seines Unglücks, der dem König jetzt die Wißbegierde einflößte, zu erfahren, was eigentlich der dritte Stand sei, und wie eine wahrhaft volksthümliche und nationale Ständeversammlung gestaltet werden könne. Die Schrift des Sieyes: Qu'est ce que le tiers-état? war eigentlich eine Antwort auf diese Frage des Königs, und der Herzog von Orleans gab sogar die Druckkosten zu dieser Abhandlung her. Die Verdoppelung der Abgeordneten des dritten Standes war der entscheidendste Gedanke auf diesen verhängnißvollen Vorstufen der Revolution, aber zugleich entscheidend für den Untergang des Königs, der die neuen Ideen eines politisch berechtigten Bürgerthums nur zu seinem Verderben ergriffen haben sollte. Die Königliche Verordnung vom 24. Januar 1789, welche die Urversammlungen der Wähler zu den allgemeinen Reichsständen anberaumte, wurde das eigentliche historische Actenstück für die Existenz des dritten Standes. In dieser Verordnung hieß es, daß „alle den dritten Stand bildenden Einwohner, eingeborene

oder eingebürgerte, die 25 Jahr alt, angesessen und in den Steuerrollen enthalten, den in allen Pfarreien und Gemeinden eröffneten Urversammlungen beiwohnen sollten, um bei der Ernennung der Abgeordneten zu den allgemeinen Reichsständen mitzuwirken." So nahte die Allgemeine Ständeversammlung von 1789, welche sich den Namen der Nationalversammlung beilegte. —

---

3. Die Nationalversammlung von 1789 und ihre Redner.

Im Beginn der Versammlung der allgemeinen Reichsstände war der Kampf der drei Stände untereinander wie ein Lebenskampf der ganzen Nation, die sich in allen ihren Grundelementen durcharbeitete, sonderte und vereinigte. Die beiden bis dahin privilegirt gewesenen Stände, Klerus und Adel, glaubten auch inmitten dieser Versammlung noch die alten Trennungen durchführen zu können, indem sie zuerst den dritten Stand von sich abzulösen suchten und die Berathungen der Versammlung in isolirten Standschaften halten wollten. Der dritte Stand zeigte sich aber schon mit unwiderstehlicher Kraft als das eigent-

lich reorganisirende Element der Nation, in welchem sich alle ihre Lebenstheile wahrhaft zusammenfügen sollten, und das jetzt auch, obwohl der König selbst die Absonderung der drei Standschaften als unveränderliche Bedingung aufstellte, die beiden andern Stände mit allgewaltigen Organen gewissermaßen in sich aufsog. Der Drohung des Hofes gegenüber, die Gemeindekammer, wenn sie sich nicht füge, gänzlich von den Berathungen über das Staatswohl auszuschließen, faßte sich der dritte Stand, nachdem er sich schon für eine „National-Versammlung" erklärt, als die Nation selbst auf, und behauptete Kraft dieser Bedeutung, daß er nicht wieder vom Platze weichen werde. Es war Mirabeau, welcher dem Großceremonienmeister des Königs die für den dritten Stand constitutiv gewordenen Worte erwiederte: „Wir sind hier durch den Willen des Volkes, und werden uns nur durch die Macht der Bayonnette wieder von hier entfernen lassen!"

Graf Mirabeau, in welchem sich die Elemente des alten und neuen Frankreichs in einer psychologisch merkwürdigen Mischung durcheinander bewegten, hatte in der aristokratischen Aventure seines frühern Lebens alle Ränke und Lüste des Ancien Regime an sich erschöpft, und beschloß darauf sich

zum Volkstribunen für die neue Sache Frankreichs zu machen. Durch ihn wurde die entscheidende Karte der Revolution ausgespielt, die zwar durch den unaufhaltsamen Gang der Prinzipien bereits nothwendig und unvermeidlich geworden war, jedoch am allermeisten zu Anfang einer begabten und glanzvollen Persönlichkeit bedurfte, die ihr in ihren ersten chaotischen Bewegungen zum Durchbruch verhelfen konnte.

Mirabeau gab der Revolution die Waffe der politischen Beredtsamkeit, und rüstete sie dadurch mit einer Zaubergabe aus, die auf die Eigenart des französischen Nationalcharakters berechnet war, und ohne welche seitdem im neueren Frankreich keine wesentliche historische Bewegung hat ausgefochten werden können. In Mirabeau nahm die Revolution gewissermaßen der alten Zeit ihre Bildungsvorrechte ab. Der Glanz des Talents, welcher in dem alten Frankreich ausschließlich den bevorrechteten Klassen angehört hatte, ging durch Mirabeau zuerst auf das neue Frankreich über und beide Zeiten tauschten in ihm ihre Waffen aus. Der Heros der National-Versammlung begründete für Frankreich ein durchaus neues Element der politischen Bildung, nämlich das der Rede, und bei der Entwickelung dieses Talents war es von Bedeutung, daß Mirabeau damit von den geistigen

Höhen der französischen Aristokratie herunterstieg, da nach der eigenthümlichen Bewandtniß, welche es in den früheren Epochen der französischen Geschichte mit der geistigen Stellung des Volkes gehabt, die politische Beredtsamkeit noch nicht als ein nationales Volksproduct sich hatte bilden können. In dieser neuen Gattung des politischen Wirkens mußten sich die persönlichen Vorzüge und Begabungen des Adels mit dem neuen Geist der demokratischen Freiheit durchdringen und vereinigen, und diese Vermittelung konnte nur in dem zwiefach gemischten Genie eines Mirabeau sich vollziehen. Denn diese politische Beredtsamkeit, die für Frankreich eine durchaus neue und unerhörte Erscheinung war, mußte vor allen Dingen mit jener Klarheit und Festigkeit des Selbstbewußtseins und mit jener sicheren Beherrschung aller äußeren und inneren Mittel eingeführt werden, die bis dahin in Frankreich vorzugsweise ein Eigenthum der Aristokratie und ihrer überlegenen Position gewesen war.

Die Anfänge der politischen Beredtsamkeit der Franzosen in der Nationalversammlung von 1789 zeigen daher noch einen großen Contrast zu der Ausbildung der constitutionellen Kammer-Beredtsamkeit, wie sie heutzutage das entscheidende Organ und zu-

gleich die wahre Umgangssprache für das politische Leben Frankreichs geworden ist. In diesem heutigen Typus, wie er sich in den französischen Kammern als Frucht vielseitiger politischer Bildungskämpfe festgestellt hat, sieht man besonders die Nation, welche sprechen gelernt hat, und es ist auch vornehmlich eine charakteristische Weise des Sprechens, in der sich die moderne Kunst der politischen Rede bei den Franzosen darlegt. Es muß in dieser politischen Beredtsamkeit die Wirklichkeit des Staatslebens ihr natürliches Ausdrucks-Organ finden, und — darum kann keine Tonart angeschlagen werden, welche sich von dieser Natürlichkeit und Realität entfernte und in die künstlichen Normen einer pathetischen Recitation hinübergriffe. Eine pathetische, mit sichtlicher Kunst geformte, auf oratorische Klangwirkungen berechnete Rede würde daher heut in den französischen Kammern durchaus ihren Eindruck verfehlen, man würde sie als eine Künstelei, die nicht auf dem Höhepunct der politischen Wirklichkeit steht, spurlos vorübergehen lassen. Dagegen verhält es sich noch anders mit den schwungvollen Rhythmen, in denen die französische Tribune sich zuerst durch Mirabeau in der Nationalversammlung begründete. Hier vernahm man zuerst eine hochfliegende Gattung der Rede, die

bei aller schneidenden und schlagenden Schärfe, womit sie die wirklichen Verhältnisse durchdrang und bestimmte, doch noch auf einen überwiegend idealen und darum auch leichter dem Pathos verfallenden Standpunct sich bewegte.

Wenn in dieser Weise auch die Beredtsamkeit Mirabeau's sich vorherrschend charakterisirte, so stand dies mit der ganzen prinzipiellen Aufgabe der französischen National-Versammlung in einer wesentlichen Wechselwirkung. Diese Versammlung hatte es noch nicht mit der Durcharbeitung real gegebener Zustände zu thun, wie die heutigen constitutionnellen Kammern, sondern ihre Bestimmung war eine vorherrschend gedankenmäßige und ideelle, indem sie aus den Prinzipien der politischen Freiheit, aus welchen die neue Zeit ihre Lebensfrage gemacht, erst zu einer nationalen Wirklichkeit vorzuschreiten und diese schöpferisch zu gestalten hatte. Es war eine politische Ur-Aufgabe, welche der National-Versammlung zugefallen war, und in der es sich darum handelte, neue Grundordnungen des Staats- und Volkslebens zu legen, und die constitutionnellen Fundamentalsätze einer neuen politischen Zeit zu begründen. Diese Sätze waren hauptsächlich: die Beschränkung des Königs auf einen blosen Bevollmächtigten der vollziehenden

Gewalt, die mit der Unverletzlichkeit des Königs genau zusammenhängende Verantwortlichkeit der Minister, der schaffende Antheil der Nation an der Gesetzgebung, welche durch den König nur ihre Sanction erhält, das Steuerbewilligungsrecht und Anleiherecht der Nation, die Heiligung der persönlichen Freiheit, die Freiheit der Presse. Diese Sätze entwickelten sich in der welthistorisch gewordenen Sitzung der National-Versammlung am 4. August 1789 zu der Erklärung der Menschenrechte, in der aus dem Standpunct der metaphysischen Staatslehre das Gericht über alle ausgelebten Autoritäts-, Feudal- und Privilegienrechte der neueren Menschheit gehalten und die politischen und socialen Ideale der neueren Völker in festen und leuchtenden Zügen hingestellt wurden.

Die Nationalversammlung war daher vorzugsweise die Versammlung politischer Denker, welche die von den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts aufgestapelten Ideen zu verarbeiten und in das Fleisch und Blut des lebendigen Volkes zu verwandeln hatten. Diese logische Denkkraft der Nationalversammlung war besonders durch Sieyes, Volney, Mounier, Lally-Tollendal repräsentirt worden, welche beiden Letzteren, wie auch der Minister Necker, die

französische Staatsbewegung anfangs an die haltungsvollen Normen des englischen Verfassungssystems fesseln zu können glaubten. Unter diesen Denkern und Theoretikern gab es eigentlich nur zwei Redner in der Nationalversammlung, und diese waren Mirabeau und Barnave, die aber eben durch dieses zum Erstenmal in die Nationalangelegenheiten eingreifende Talent die entscheidenden Lenker und Gebieter der Bewegungen wurden.

Mirabeau läßt den neuen Klang der Volks-Souverainetät, der in seiner großartigen Beredtsamkeit donnert, noch zuweilen wie mit dem Pathos der Tragödie des Ancien Regime auftreten, und dieser Eindruck, den uns manche seiner Reden gemacht haben, ist ein charararakteristischer für seine schon oben bezeichnete Doppelstellung an der Schwelle der alten und neuen Zeit. Mirabeau war das oratorische Genie der Revolution, und darin vollendete und erschöpfte sich auch seine ganze politische Bedeutung. Die Wirkungen seiner Beredtsamkeit erfüllten ganz Frankreich, erschütterten alle Standpuncte und Parteien, flößten aber merkwürdiger Weise selbst seinen Gegnern Hoffnungen ein, und vermochten den Hof sich in Unterhandlungen mit ihm zu setzen. Sehr bedeutungsvoll scheint in dieser Hinsicht die Aeuße-

rung, welche die Königin von Frankreich über ihn that: „Schrecken erfüllte mich, als ich Mirabeau zuerst erblickte, aber seine Beredtsamkeit hat mich zu der Ueberzeugung hingerissen, daß ich gewiß nicht umkomme, so lange Mirabeau lebt!“ Schwankungen waren in der letzten Zeit vor seinem Tode ohne Zweifel in seine Stellung eingetreten, und die neuere französische Demokratie ist darum dem Andenken Mirabeau's nicht unbedingt günstig geblieben, wie auch die Auffassung zeigt, welche ihm kürzlich Louis Blanc im zweiten Bande seiner Geschichte der französischen Revolution hat widerfahren lassen. Mirabeau's Reden[1] enthalten aber die wichtigsten Entscheidungsmomente der Revolution, die durch ihn aus den vorangegangenen theoretischen und skeptischen Grübeleien zu einer glänzenden Popularität herausgehoben und mit seiner unwiderstehlichen Kraft wirklich volksthümlich gemacht wurden. Eine seiner klarsten, schärfsten und bestimmtesten Reden ist die, welche er in der Nationalversammlung am 15. Juni 1789 über die prinzipielle Stellung dieser Versammlung und über die Bezeichnung, welche sich die Abgeordneten derselben als Repräsentanten

[1] Mirabeau peint par lui-même, Paris 1791, 4 Bde. — Vgl. Victor Hugo, Etude sur Mirabeau.

sentanten des französischen Volkes zu geben haben, gehalten. Aus dieser Rede erkennt man auch deutlich das persönliche Verhältniß Mirabeau's zur Nationalversammlung. Ihren „metaphysischen Berathungen" gegenüber, die er geradezu als solche bezeichnet, stimmt er den Ton des Volksmannes an, indem er sich darauf bezieht, daß die metaphysische Debatte zwar die Grundkeime des Prinzips der Nationalrepräsentation und darum einer Verfassung selbst in sich durcheinandergeschüttelt habe, daß aber das Volk noch nicht im Stande sei, das System seiner Rechte und die reine Theorie der Freiheit zu begreifen. Er wendet sich daher auf die materielle Seite des Volkslebens und Volksleidens, und will, damit das Volk nicht etwa die Constitution für Brot verkaufe, die materiellen Zustände hinlänglich vorbereitet und gesichert sehen, um darauf das Gebäude der politischen Freiheit aufzuführen. —

Der Popularität Mirabeau's trachtete Barnave wetteifernd nach, der in der Nationalversammlung einer der glühendsten und stürmischsten Vernichter der Königlichen Gewalt war, und sich besonders bei den Verhandlungen über das Veto-Recht des Königs, welches er entschieden bestritt, durch seine leidenschaftliche Redekraft hervorthat. Mira-

beau scheint ihn zuweilen mit etwas vornehmer Ueberlegenheit abgelehnt zu haben, wie auch aus seiner Aeußerung in der Veto-Frage hervorgeht, wo er sagte: „Die Schönredner sprechen für die vierundzwanzig Stunden, die gerade ablaufen, und die Staatsmänner für die Zukunft.“ Seinen demokratischen Feuereifer übertrieb er jedoch nur so lange, als ihn die Rivalität mit Mirabeau zu einer Ueberbietung desselben in der Volksgunst anzustacheln schien. Später gehörte er zu Denen, welchen das Messer aus den Händen fiel, weil ihr ursprünglich weiches Herz zwischen sie und die Ereignisse sich stellte. So konnte Barnave den Jammer der Königlichen Familie nicht ertragen, und dies zog ihn in Verwickelungen mit sich und der Volkspartei, welche ihn auf das Blutgerüst trieben. Ein durch den Kampf des Menschlichen mit dem Politischen erschütterndes Revolutionsbild ist Barnave jedenfalls, und ein ächter Dichter könnte mehr aus ihm machen, als Jules Janin in seinem absichtlich phantastischen und carikirten Roman: „Barnave“ gethan.[1] —

[1] Eine Auswahl von Barnave's Reden im 4. Band der Orateurs français von Barthe (Paris 1820). — Die Memoiren Barnave's sind auch für die Würdigung Mirabeau's wichtig.

4. Die constituirende Versammlung und der National-Convent.

Die constituirende Versammlung von 1791 hatte aus der Metaphysik der National-Versammlung wirkliche Politik zu machen, und ihre Aufgabe war eine Constitution, in der die Ueberzeugungen der neuen Zeit in den Staatsformen selbst durchgeführt werden sollten. Diese zweite National-Versammlung vergriff sich aber vielfach in dem Ton ihrer Schöpfung, und die Constitution von 1791 wurde nur ein Schein-Vertrag zwischen Fürst und Volk, der in Wahrheit von keiner Seite mit Erfolg hätte gehalten werden können, und der mehr dazu bestimmt war, die Zerfallenheit aller Staats- und Gesellschafts-Elemente in einem politischen Actenstück an den Tag zu legen, als sie in einer realen Organisation wieder zu heilen und zusammenzufügen. Durch dieses Verfassungs-Document sollte allerdings die neugeborene Demokratie in ihre gesetzlichen Rechte eingesetzt werden und zugleich in ihrer möglichen Vereinbarung mit dem Königthum dem Staatswesen einverleibt werden. Aber die constituirende Versammlung hatte den wahren Ausweg zwischen zwei Gedanken, die ihr offen-

bar vorschwebten, nicht finden können, und diese beiden Gedanken waren auf der einen Seite eine königliche Demokratie, und auf der andern Seite ein demokratisches Königthum. Sie machte ein Gemisch aus diesen beiden Intentionen, welches weder der Sicherheit der Königlichen Gewalt, noch der wahren Dauer eines auf sich selbst gestellten Volkszustandes genügen und dienen konnte. Für die Volksinteressen war die Constitution von 1791 nicht ausreichend, weil sie nur eine einzige Kammer (mit zweijährigen Sessionen) errichtete, die mehr oder weniger eine überragende aristokratische Bedeutung annehmen mußte, indem der zum Grunde gelegte Wahlcensus die nichtbesitzenden Klassen davon ausschloß. Dem König aber war die Initiative der Gesetzgebung, das absolute Veto, das Recht des Krieges und Friedens genommen, und er war dadurch für ein gänzlich zerschelltes Element erklärt, auf das Niemand sich stützen konnte, auch das Volk nicht, wenn es seiner bedurfte. Diese Verfassung wurde durch die Ereignisse zerrissen, und ihre Stücke verwehten die Stürme der Republik. Die constituirende Versammlung wurde durch den National-Convent abgelöst, der alle Sophistereien des constitutionellen Prinzips durch die thatsächlichen Gestaltungen der

Demokratie abschneidet, und in dessen inneren Bewegungen es sich nicht mehr um prinzipielle Stellungen und um Rednersiege des sich glänzend behauptenden Talents, sondern um Leben und Blut Derer handelt, die sich hier als die verschiedenen Organe des Volkswillens entscheidend aufstellen. Nodier[1] sagt daher sehr treffend, daß jede Sitzung des Convents entweder eine Schlacht oder eine Tragödie gewesen.

Die Redner dieser Epoche der französischen Revolution sind zugleich die handelnden und entscheidenden Charaktere derselben, und die Kunst der Beredtsamkeit wird hier auf die wunderbarste und gewaltigste Weise zu einem nothwendigen Moment des Lebens, zu einem historischen Act der Wirklichkeit, in dem Wort und That, wie es bis dahin noch nie in der Geschichte gesehen war, zu einer die Ereignisse gestaltenden Macht ineinanderflossen.

Eines der gewaltigsten Redner-Talente in der gesetzgebenden Versammlung und im Convent war Pierre Victorin Vergniaud, in dem die fein-

[1] Souvenirs, Episodes et Portraits, par Charles Nodier I. 121. Einige Charaktere der Revolution, namentlich Vergniaud und Robespierre, werden hier als Redner ausgezeichnet geschildert.

geistigen Bildungselemente, auf denen er beruhte, ungemein charakteristisch sowohl für seine persönliche Stellung zur Revolution als für die von ihm geleitete Girondisten-Partei waren. Die Gironde trug geistige Keime der Vermittelung in sich, durch welche sie der Revolution noch mitten in ihren ausgebrochenen Schrecknissen eine ideale Gestaltung anträumen zu können glaubte, aber der Moment für solche Träume war längst abgelaufen, und noch weniger hatten die Vertreter dieser Partei die Kraft dazu, das revolutionaire Verderben, mit dem sie bereits selbst gespielt, nach gedankenmäßigen Normen und nach Idealen des Hellenismus zu meistern. Vergniaud war ein Charakter und Redner in diesem Sinne, ein leichtblütiger Träumer, der mitten in der Schlacht noch an die Kraft der Gedanken glaubt, aber auch, wenn er Alles für sich verloren sieht, mit der lächelnden Wehmuth eines Weisen sein Leben hingiebt, ohne die Erhaltung desselben einer besonderen Mühe für werth zu erachten. Vergniaud ist ein schönes tragisches Bild, ergreifend durch eine kindliche Seele, die den nothwendigen Keim des Untergangs in sich trägt, ein idyllischer Revolutionair, der seine klassischen Studien, seine hellenistischen Anflüge auch in den erschütterndsten Stürmen der Convents-

Verhandlungen und selbst auf dem Blutgerüst nicht vergessen kann, zu welchem letzteren er sich mit seinen Freunden durch ein heiteres Symposion im griechischen Stil vorbereitet, und das er unter wissenschaftlichen Gesprächen betritt. Das von ihm im National-Convent gesprochene Wort: „Die Revolution ist wie Saturn; sie wird alle ihre Kinder verschlingen!" enthielt die Ahnung seines eigenen Schicksals. In seinen Reden ist er einfach, voll geistiger Haltung, aber zugleich reich an classischen, mythologischen und historischen Anspielungen, womit er gern seinen Vortrag färbt, die aber so harmonisch in den Gegenstand hineingearbeitet sind, daß sie nicht als Absichtlichkeiten stören, sondern nur durch den ungewohnten Reiz einer solchen Sprache in einer revolutionairen Versammlung überraschen. Nicht selten entlehnt er auch seine Gleichnisse aus ganz natürlichen Scenen des gewöhnlichen Lebens, und bringt dadurch schlagende Wirkungen hervor. Wenn ihn Robespierre im Nationalconvent des Standpunctes der Mäßigung beschuldigt, so erscheint Vergniaud in wirklicher Hoheit, indem er ihm erwiedert: „Wenn man, o Robespierre, um Patriot zu sein, sich für einen Beschützer des Mordes und Raubes erklären muß, so könnt Ihr meine Erklärung zu den Acten nehmen:

ich bin kein Patriot, ich bin ein Gemäßigter!“ Mit den Zuhörern setzt er sich in seinen Reden in ein lebendiges persönliches Verhältniß, indem er Fragen an sie richtet, Zweifel in ihnen erweckt und beantwortet, spannende Pausen eintreten läßt, und durch mimische und dramatische Beweglichkeit fesselt. Die Muster der antiken Beredtsamkeit hat er ohne Zweifel auf sich wirken lassen, aber zugleich sein innerstes individuelles Leben zum Werkmeister seiner Rede gemacht. Grazie, sanfte Wehmuth, sinnige Größe bilden auch seinen rednerischen Charakter, aber die Leidenschaft, das eigentliche Pathos der Revolution, hat man ihm mit Recht abgesprochen. —

Manche andere glänzende und kraftvolle Talente standen neben Vergniaud auf der Seite der Gironde. Guadet und Gensonné erscheinen groß als parlamentarische Skeptiker, die mit überlegter Kälte und mit listigem Hinterhalt die Discussion zu führen verstehn. Eine merkwürdige Erscheinung im Convent ist Louvet de Couvray, der Verfasser des bei aller Gemeinheit mit außerordentlicher Grazie geschriebenen Romans „Faublas“, der das Meisterstück seiner parlamentarischen Redekunst in seiner vielbewunderten Anklage gegen Robespierre ablegte. Condorcet, der Systematiker der revolutionairen Skeptik,

dessen radicale Geisteskraft auf die republikanische Constitution von 1793 einen nicht unwesentlichen Einfluß gewann, hat als Redner im Convent selbst nur wenige Spuren von sich hinterlassen. Ein Naturgenie von wildem und immer zündendem Feuer ist Maximin Isnard, ein Parfumeur aus Draguignan, der weniger durch zusammenhängende Reden, als durch einzelne drastische Aeußerungs-Momente wirkte, die wie ein Blitz mit ungeheurer Wirkung in die Versammlung einschlugen. In solchen Momenten verräth er ein gewaltiges und außerordentliches Naturell,[1] doch entfaltet er auch in seiner längeren Anklagerede gegen Fréron einen überraschenden Reichthum an glänzenden rednerischen Formen, an Malereien des Stils und an ergreifenden Bildern. —

Wenn die Gironde an ihrer eigenen falschen Stellung zu Grunde gehen mußte, weil sie eigentlich die Consequenzen des revolutionairen Prinzips, aus dem sie selbst hervorgegangen war, umzubeugen und

[1] Nodier (Souvenirs, Episodes et Portraits I. 146.) hat mehrere solcher zusammengestellt: Als Narbonne als Kriegsminister den Eid leistete, erhob sich Isnard von seinem Platze und schrie ihm zu: Monsieur, la responsabilité, c'est la mort! — Dem Nationalconvent rief er zu, indem er auf die Partei des Berges hinwies: Qu'êtes vous? le jouet d'un enfant féroce, une machine à décrets dans les mains du bourreau! —

abzuläugnen strebte, so erscheint ihr gegenüber die Partei des Berges auch darin in ihrer furchtbaren Schreckensgröße, daß sie die Revolution sowohl in ihrem ganzen ideellen Umfang wie in allen ihren thatsächlichen Folgen wollte, und darin die Unumschränktheit des Volksbegriffs nach allen Seiten hin zur Geltung zu bringen strebte. Die Gironde charakterisirte sich durch eine mehr akademische Beredtsamkeit, der Berg dagegen entwickelte die eigentliche politische Volksberedtsamkeit, die freie und gewaltige Redekunst der Demokratie. Diesen ächt republikanischen Charakter der Beredtsamkeit zeigten Danton, Camille Desmoulins, Legendre, Saint-Just, der sich eine ganz eigenthümliche Sprache zum Ausdruck des republikanischen Charaktertypus geschaffen, eine Redeweise, die man zuweilen eine Symbolik des Terrorismus nennen möchte. Durch die Gewalt seiner Stellung wurde auch Robespierre, in dem der entscheidende innere Umwälzungsmoment der Revolution sich vollzieht, ein höchst wirksamer Redner, obwohl seine Begabung dazu eigentlich nicht die günstigste war. Doch lag das Geheimniß seiner Redewirkungen auf der Tribune in der fast majestätischen Einheit seines Wollens und Vollbringens, in der seine ganze Seele wie alle seine

Lebensäußerungen nur als das unaufhörlich dienende Organ des Gedankens der Revolution erschienen. Robespierre's Charakter und Stellung zur Revolution haben in Frankreich eine immer günstigere Beurtheilung gefunden, und während man ihn früher nur als Blut-Ungeheuer in Bausch und Bogen betrachtete, ist man in neueren Auffassungen mehrfach auch seiner inneren menschlichen und ideellen Seite gerecht geworden.[1] So findet man auch in seinen Discours, wie regellos und wild dieselben auch hingestürzt erscheinen, wunderbare Flammenzuckungen eines in sich zusammenhängenden, auf eine originelle Weltansicht gestützten, oft auf einer wahrhaft tragischen Höhe stehenden Charakters. Der Stil seiner Beredtsamkeit wird in solchen Augenblicken, wo sich seine ganze Existenz krampfhaft in einem Ausdruck zusammenfaßt, in der That erhaben, wie z. B. in den letzten Worten, mit denen er vor Besteigung des Blutgerüstes seinen Abschied nahm: „Wie? — ich sollte nur über die Erde geschritten sein, um den Namen eines Tyrannen auf ihr zurück-

[1] Dies hat namentlich Nodier in seiner meisterhaften Darstellung Robespierre's gethan (Souvenirs, Episodes et Portraits I. 161 flgd.). Er giebt an dieser Stelle auch eine charakteristische Blumenlese aus mehreren Reden Robespierre's.

zu lassen, als ein Tyrann! Wenn ich es gewesen, so würden sie jetzt zu meinen Füßen kriechen, ich würde sie mit Gold bis an den Hals stopfen, ich würde ihnen das Recht zusichern, alle Verbrechen zu begehn, und sie würden dankbar und erkenntlich gegen mich sein! — Wer bin ich aber, ich, den man anklagt? — ich bin der Sklave der Freiheit, ein lebender Märtyrer der Republik, und bei weitem mehr das Schlachtopfer als die Geißel des Verbrechens! — Nehmt mir mein Bewußtsein — und ich werde der unglücklichste aller Menschen sein!" —

5. Die Restauration.

Die Wiederherstellung der Bourbonen im Jahre 1814 legte den Grund zu den constitutionnellen Sophistereien zwischen Fürsten und Volksgewalt, die seitdem ein charakteristisches Element der neuesten Staatsentwickelungen in Europa geblieben sind. Nach Rückkehr der alten Dynastie handelte es sich in Frankreich um eine neue *constitutionnelle Charte*, welche zuerst von dem Senat vorgeschlagen worden, und der die verbündeten Mächte im Voraus ihre

Zustimmung und Beistimmung ertheilt hatten. Ge- gen der russische Kaiser Alexander hatte zu den Se- natoren gesagt: „Gebt diesem Lande starke und liberale Institutionen, wie sie der Aufklärung der Zeit angemessen sind, und deren Frankreich niemals wird entrathen können!“

In der neu vorgeschlagenen Verfassung hatte aber der Erhaltungssenat ausdrücklich erklärt: Das französische Volk beruft frei auf den Thron Ludwig Stanislaus von Frankreich unter der Bedingung, daß dieser Fürst das jüngst verkündete Grundgesetz beschwören werde! Ludwig XVIII. behielt sich jedoch vor seinem Einzuge in Paris die Entwerfung einer anderen Constitution vor, indem er sich verpflichtete, eine solche mit einer aus Mitgliedern des Senats und des gesetzgebenden Körpers gewählten Commis- sion ausarbeiten zu lassen, und sie diesen beiden Kör- pern alsdann vorzulegen (mettre sous les yeux de ces deux corps).

Hiermit begann schon das dialektische Verfas- sungsspiel der Restauration, in dem die neue Stellung der königlichen Gewalt darin bestand, sich unter dem Scheine freier und volksthümlicher Institutionen un- vermerkt wieder in den Besitz der alten Tyrannei zu bringen und dieselbe durch eine künstliche Benutzung

und Zurichtung der constitutionellen Formen neu zu befestigen. Im Eingang seiner neuen Charte nannte sich Ludwig XVIII. schon wieder „von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra“, und berief sich auf das göttliche Recht, welches ihn in seine Staaten zurückgeführt, während der Erhaltungssenat seine Rückkehr ausdrücklich an den freien Willen der Nation gebunden hatte. Durch dieses Manoeuvre wollte sich der König den seiner Meinung nach günstigen Anschein retten, daß er sich selbst und aus eigener Bestimmung die constitutionellen Gränzen der Herrschermacht feststelle, und er hinterließ damit seinem Nachfolger die gefährliche Waffe einer octroyirten Charte, deren zweischneidige Natur Den, welcher sie egoistisch zu seinem Schutz zu gebrauchen gedenkt, leicht selbst zum Tode verletzt.

Die constitutionnelle Charte Ludwigs XVIII. wies fast in erstaunlicher Fülle alle Herrlichkeiten der modernen politischen Freiheit auf, nach denen man in den vorangegangenen Völkerkämpfen nur irgend gerungen hatte. Aber diese Charte sah wie ein schönes Gemälde von Früchten aus, welche man einem hungerigen Volke zeigt. Was helfen gemalte Lebensmittel in einer Hungersnoth?

In der Repräsentativ-Verfassung Ludwigs XVIII.

war die englische Staatsverfassung als Vorbild genommen und in ihren Hauptgrundzügen, jedoch mit einigen Abänderungen, auf Frankreich übertragen worden. Eine wesentliche Abweichung von der englischen Constitution zeigt sich aber darin, daß durch die neue französische Charte, die eben als ein Königliches Geschenk sich erweisen soll, das Uebergewicht der ganzen Staatsbewegung in die Krone verlegt wird, die sich die Initiative und das ausschließliche Recht der Gesetzgebung vorbehalten hat, da kein Gesetz ohne den Vorschlag des Königs und ohne seine Bestätigung ins Leben treten kann. Nach dem Muster der englischen National-Repräsentation wird auch die französische in zwei Kammern getheilt. Die erste Kammer führt zur Erblichkeit der Pairie und wird dadurch zu einem neuen Bollwerk der Aristokratie, der durch die Gesetze über die Majorate und über das Recht der Erstgeburt ein specifisches Uebergewicht im Nationalkörper wiedergegeben werden sollte. Die Preßfreiheit steht in der Charte ausgesprochen; aber sie wird zu einer trügerischen Illusion die nur dem Namen nach wirken soll, da Staatsregierung sowohl wie Kammern es für angemessen finden, ihr die Censur unterzuschieben, und das Recht der freien Gedanken-Aeußerung, in dem wesentlich die Volks-

und Willkühr nicht, durch dieses Täuschungsmittel alles Lebens und aller Wahrheit zu berauben. Dieselbe diabolische Farce wird mit der Verantwortlichkeit der Minister gespielt, die ebenfalls in der Charte als Princip ausgesprochen ist, aber die Restaurationspolitik entfaltet ihre treulose Kunst und Kenntniß eben darin am meisten, daß sie sich aller [illegible] Principien klar bewußt ist, aber nur, um sie desto sicherer in ihrem innersten Wesen fassen und entzwei brechen zu können. Die Restauration ist in ihrer eigentlichsten Bedeutung eine [illegible] Täuschung, und sie ist dadurch ein so wichtiger und gefährlicher Moment für die politische und nationale Bildung aller Völker in Europa geworden. Die Verantwortlichkeit der Minister konnte während der Restauration zu keiner Wahrheit werden, weil es keine unverfälschten Organe gab, durch welche eine Anklage der Staatsbeamten an den Thron oder an die Nation hätte gelangen können, denn alle diese Organe befanden sich in den Händen der Staatsbeamten selbst, welche alle Mittel anwenden konnten, um die Freiheiten der parlamentarischen Rede wie der Presse nach ihrem Bedürfniß zu zügeln. In derselben Weise verhält es sich auch mit der Freiheit der Wahlen zur Deputirtenkammer, die in der Charte feierlich zugesichert

wurden, theils durch die geheimen Wahlumtriebe der Regierung, wie auch durch den Umstand, daß die letztern jedem Wahl-Collegium den zehnten Theil der Wähler hinzufügen können, illusorisch wird.

Diese künstlichen und gezwungenen Zustände der Restauration, welche den Keim zu einem neuen Untergange des französischen Königthums in sich schlossen, hatten, ist es [illegible] die monarchische Kräfte nach allen Seiten hin nöthig, obgleich es einen niederschlagenden Anblick gewährt. Bedeutende und hochbegabte Männer, die auch diesem Zeitraum in Frankreich nicht fehlten, um den Anhang der Lüge und der Täuschung mit der Macht des Talents sich abarbeiten und nur geringe Erfolge dagegen erlangen zu sehen. Aus der Zeit der Revolution von 1789 ragen noch Charaktere wie Volney in diese Periode herein, der von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt wurde, obwohl dieser als Revolutionair, als Verfasser der berüchtigten Ruines und des Catechisme (la loi naturelle ou Catechisme du citoyen françois), den naturrechtlichen und republikanischen Grundgedanken der ersten Revolution in seinem Verhältniß zu Napoleon und als Mitglied des Senats unerschütterlich festgehalten hatte. Auf der linken Seite in der Deputirtenkammer der Restauration

erblicken wir Daunou, einen der gründlichsten französischen Gelehrten, (eine Zeitlang Hauptredacteur des Journal des Savans), der Mitglied des Nationalconvents, im Rathe der Fünfhundert der erste Präsident und nach dem 18. Brumaire Tribun gewesen, und seinen hochherzigen Dienst der Freiheit, den Napoleon zu stark fand, auch auf dem constitutionellen Druggebiet der Bourbons mit so großer Wirkung, als es möglich war, fortsetzte. In den Reihen der Opposition steht auch Graf Destutt de Tracy, einer der charaktervollsten und gediegensten Männer Frankreichs, als Philosoph der sensualistischen Schule des achtzehnten Jahrhunderts angehörend, welchen Standpunct er aber mit metaphysischer Tiefe und wissenschaftlicher Systematik durcharbeitete. Er war durchaus ein Mann der freien und volksthümlichen Ideen der Revolution, und wurde denselben auch in der neuen Pairs-Kammer der Bourbons nicht abtrünnig, in die er 1814 von Ludwig XVIII. ernannt wurde. Durch seinen Commentar des Montesquieu gab er der Behandlung der Staatswissenschaften in Frankreich einen bedeutenden Aufschwung.

Die Deputirten-Kammer der Restauration zeichnete sich überhaupt durch literarische und wissenschaft-

liche Talente aus, die sich in den Dienst der öffent-
lichen Angelegenheiten stellten, und worin sich zugleich
der neue Anlauf der französischen Literatur, der diese
Periode eigenthümlich charakterisirt, auch nach dieser
Seite hin an den Tag legt. Das bedeutendste gei-
stige und wissenschaftliche Element in diesen inneren
Entwicklungskämpfen unter der Restauration war
ohne Zweifel Benjamin Constant, der eigentliche
Philosoph des constitutionellen Liberalismus, wel-
cher das Prinzip desselben sowohl als parlamentari-
scher Redner mit höchstem Feuer und wirksamster
Redekraft, wie in seinen Schriften als wissenschaftli-
cher Politiker mit einer Tiefe und Schärfe, wie es
bis dahin noch nicht geschehen war, verfocht und
ausbildete. In diesem ausgezeichneten Geist, der
nach allen Seiten hin in den größten und umfas-
sendsten Dimensionen sich bewegte, hatte sich gewis-
sermaßen eine wissenschaftliche Reinigung und Voll-
endung der skeptischen Ideen des achtzehnten Jahr-
hunderts vollbracht, Benjamin Constant war die ächt
wissenschaftliche Combination von Voltaire und Rous-
seau, deren Standpunct sich in ihm mit dem Kanti-
schen Transscendental-Idealismus und der sogenannten
schottischen Philosophie versetzt hatte. Diese Combi-

nationen stand; in ihm, zugleich von innen her erwärmt und durchleuchtet von einem edeln und hochbegeisterten Menschheitsgefühl, in dem das Ideal der Völkerfreiheit, nachdem es der Verstand in den constitutionellen Formen construirt, auch seine menschliche und poetische Sättigung bei ihm fand. Sein äußerlich und innerlich reiches Leben stellt uns die Idee des constitutionellen Liberalismus in ihrem wesentlichen und charakteristischen Entwickelungsgang seit der Revolution von 1789 bis zur Revolution von 1830 dar. Das ganze Lebens-Ideal Benjamin Constant's war der constitutionelle Staat, den er auf der ächten politischen und menschheitlichen Grundlage gründen helfen wollte. In seinem Verhältniß zur ersten Revolution hatte er schon im Sinne der constitutionellen Freiheit einen Standpunkt der Vermittelung einzunehmen gesucht, den er im Cercle constitutionnel zugleich mit Ablegung der ersten Kraftproben seines Redetalents zu behaupten suchte. Dieser Standpunkt bildete sich aber bald gegen Napoleon, der ihn ins Tribunat berufen, zur entschiedensten Opposition aus. Constant erwarb sich hier die ersten Triumphe seines rednerischen Talents, das im Salon seiner Freundin, der Frau von Staël, in dem er seine Reden vorher vorzulesen pflegte, seine

hochgeistige und glänzendreiche Ausbildung erhielt. Von Napoleon, in Gesellschaft der Frau von Staël verbannt, kehrte er unmittelbar nach der Rückkehr der Bourbonen wieder nach Paris zurück, und begann jetzt (zunächst) eine publizistische und journalistische Thätigkeit, die er mit dem (besonders gegen Chateaubriand's Monarchie selon la charte gerichteten) Traité de la doctrine politique anfing, und in mehreren pariser Journalen, besonders im Temps, Mercure, Minerve, Renommée, Courrier, als Wortführer und Begründer der liberalen Opposition fortsetzte. In die Deputirten-Kammer gelangte er (1819) durch den Ankauf eines Hauses, nachdem er sich das Geld dazu am Roulette-Tisch (den der leidenschaftliche Spieler Nächte lang umzog) gewonnen und dadurch die Bedingungen der Wählbarkeit erfüllt hatte. Seine politische und parlamentarische Thätigkeit wurde jetzt eine beispiellos ausgedehnte, alle öffentlichen Ereignisse dieser Staatsperiode magisch durchdringende und umfassende. Mit seiner hinfälligen körperlichen Erscheinung, die einen nur noch mühsam sich hinschleppenden Greis zeigte, contrastirte auf der Tribune das schlagende Jugendfeuer seiner Rede, die von der größten Geistesgegenwart, welche vielleicht je einem Redner gedient, beherrscht

wurde. Constant's Beredtsamkeit ist ein tiefer, ruhig gehender Strom, der in gleichmäßigen, rhythmisch gehaltenen Bewegungen sich fortzieht, gewiß sein hohes Ziel zu erreichen und dazu keinen einzigen seiner Wellenschläge umsonst zu thun. Der Grundcharakter seiner Rede ist die Dialektik, die in ihren Formen correkt und elegant sich hält, in ihrem geistigen Wesen aber stets eine edele Ueberlegenheit über den Gegner zu behaupten sucht und dabei, ungeachtet aller Feinheit der Beweisführung und aller künstlichen Verkettung der Schlußsätze, doch einen populären Eindruck erzielt. Er war kein den Zuhörer bestürmender und gewaltsam fortreißender Redner, wie Mirabeau; er gewann allmählig durch die steigende Kraft seiner Ausführung, und hielt dann um so sicherer in einem gedankenmäßig begründeten Resultat fest. Constant führte nach drei Seiten hin eine unermüdliche und immer schärfer heraustretende Opposition, gegen die Aristokratie, gegen das Gouvernement, und gegen die Ausartungen der liberalen Partei, die er streng auf der Gränzlinie des constitutionellen Systems erhalten wollte. Unter seinen Kammer-Reden hatten besonders die über das Journalpolizei-Gesetz und die am 13. März 1822 bei den Budget-Verhandlungen gehaltene, worin er das

ganze Verwaltungssystem wie auch das bestehende Wahlgesetz angriff, eine mächtige Wirkung.[1] Auch in der Julirevolution 1830, die Benjamin Constant nur um wenige Monate überlebte, hielt er consequent an dem Gedanken der constitutionellen Monarchie fest, obwohl er sich am Ende seiner Tage die prinzipielle Täuschung dieses Staatssystems und seine hinterlistige und gefährliche Stellung zur Freiheit schwerlich mehr verbergen konnte. Benjamin Constant starb aber mit der Meinung, daß Frankreich nach seiner ganzen politischen, gesellschaftlichen, industriellen und geographischen Lage nicht zur Republik tauge, und nur als constitutioneller Staat sich zu erhalten vermöge. Constant hat die sociale Zukunft der Völker in einigen seiner Schriften mit prophetischem Tiefblick angesehen; sollte sein Blick für die politische Zukunft seines Vaterlandes beschränkter gewesen sein? —

Neben Constant kann Louis Edouard Bignon, der berühmte Historiker, Publizist und Staatsmann, genannt werden, der seit 1797 mit den historischen

[1] Seine Kammer-Reden begann Benjamin Constant selbst unter dem Titel Discours prononcés à la chambre des députés (Paris 1827, 2 Bde.) zu sammeln, zu welchen Pagès (1833) noch einen dritten und vierten Band hinzufügte.

und politischen Ereignissen in Europa auf das Wichtigste und Bedeutendste verbunden erscheint. Bignon war mehr ein diplomatisches als ein politisches Talent, und diplomatisirte auf der Redner-Tribüne, aber nicht immer mit glücklichem Erfolg. Doch suchte er wie Constant die constitutionellen Ideen als eine Errungenschaft der Revolution zu retten, und stand unter der Restauration unermüdlich auf Seiten der Opposition, der er auch nach der Juli-Revolution sich wieder zuwandte, nachdem er in dem ersten Ministerium Louis Philipps kurze Zeit die Stelle eines Ministers des Auswärtigen bekleidet. Als parlamentarischer Redner hat er keine bedeutenden Spuren hinter sich zurückgelassen, aber seine Geschichte Frankreichs seit dem achtzehnten Brumaire, die er gewissermaßen auf Napoleons testamentliche Bestellung schrieb („Je l'engage à écrire l'histoire de la diplomatie française de 1792 à 1815") wird immer als Aufzeichnung einer mitlebenden und die Ereignisse zum Theil mitbestimmenden Persönlichkeit seinen großen Werth behalten, wenn die Kritik ihm auch den höheren Standpunkt der Geschichtsschreibung mit Recht streitig gemacht hat.

Zu den literarischen Talenten der Deputirten-Kammer unter der Restauration ist auch Charles

Guillaume Etienne zu rechnen, als Lustspieldichter und Journalist vielfach in der französischen Literaturgeschichte genannt, und Mitglied der Kammer von 1820 und 1822, als welches er sich zwar nicht in glänzend hervorragender Wirkung, aber doch stets in einer freisinnigen Stellung geltend machte, obwohl seine Antecedentien aus der Kaiserzeit, in der er Censor und Polizei-Aufseher der Journale gewesen, keine günstigen für die Persönlichkeit eines Volksrepräsentanten waren. Auch nach der Julirevolution erschien er wieder in der Deputirten-Kammer, und wurde wiederholt zu einem der Vicepräsidenten derselben erwählt.

Ein liberaler Redner, mit etwas theatralischem Apparat, aber im Grunde der Sache der Freiheit aufrichtig ergeben, war Antoine Jay, der nach Napoleon's Sturz seine Wirksamkeit in der Kammer zugleich mit der journalistischen im Constitutionnel und in der von ihm mitbegründeten Minerve vereinigte, und dem constitutionnellen System manche geschickte Schlachtstellung eroberte. Unter seinen historischen und literargeschichtlichen Arbeiten, unter denen seine Geschichte des Ministeriums des Cardinal Richelieu an der Spitze steht, ist auch sein Essai sur l'élo-

quence politique en France zu bemerken, der aber für dies Thema nichts Entscheidendes enthielt.

Einer der größten und umfassendsten Geister Frankreichs, Chateaubriand, empfing unter der Restauration zuerst eine bestimmtere Fassung der vielen widerspruchsvollen Elemente, die ihn bewegten, und in ihm stets nur den überschwänglichen Reichthum eines allseitig angelegten Geistes an den Tag brachten. Unter der Restauration sagte Chateaubriand freilich noch das bekannte Wort von sich: „Ich bin Republikaner aus Neigung, Bourbonist aus Pflicht und Monarchist aus Vernunft!" aber diese allerdings in seinem innersten Wesen tief begründete Freiheit seiner Naturen neigte sich in dieser Periode schon zu einem mehr einheitlichen Geist, der sich in der Julirevolution vollends verfestigte. Die Restauration gestaltete die eigentliche politische Physiognomie Chateaubriand's und ließ die Legitimität als den Niederschlag seiner ganzen politischen und menschlichen Organisation erscheinen. Diese Legitimität war aber bei ihm stets durchleuchtet von den glänzendsten Zügen der Freiheit, und Chateaubriand war es vornehmlich, der die Idee der Preßfreiheit in Frankreich nach ihrer höchsten menschlichen und na-

tionalen Seite hin erfaßte und ausbildete, und unter dem Ministerium Villèle als eine Grundfrage des heutigen Staatslebens zur Erörterung brachte. Unter seinen Reden, die er als Mitglied der Pairs-Kammer gehalten, ist die zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux (am 7. August 1830) stets als eine der glänzendsten bewundert worden, sowohl wegen ihres feurigen und poetischen Ausdrucks der Hingebung an die alte Dynastie, wie auch wegen des persönlichen Muths, mit dem sich der Redner darin der neuen Ordnung der Dinge gegenüberstellte, und dessen Demonstration er durch seinen unmittelbar mit jenem Schritt verbundenen Austritt aus der Pairs-Kammer vollendete. Um aber als parlamentarischer Redner entscheidend auch nach allen Seiten hin eindrucksreich zu wirken, war Chateaubriand vielleicht ein zu poetisch durchglühtes Gemüth, dem es bei seinen Ausführungen zugleich immer auf eine besondere interessante Stellung seiner Persönlichkeit ankam, die er mitten in den allgemeinen Fragen für sich geltend zu machen strebte. In einer solchen romantisch und poetisch zurechtgemachten Position hat er sich auch eigentlich von seiner Nation getrennt, indem er in dem veröffentlichten Stück „Memoiren-Vorrede“ sich die Bestimmung zuweist, der „Todtengräber seines Jahr-

hunderts“ zu sein. Mit dieser hochpoetischen Fiction ist Chateaubriand aus seiner Wirksamkeit geschieden; und solche Abfindungen sind immer eben so zweideutig als gefährlich für das Individuum selbst, welches sie an sich vollbringt. Chateaubriand glaubte sich berufen, sein zusammenbrechendes Zeitalter einzuscharren; wo bleibt aber der Todtengräber, wenn die Todten wieder lebendig werden? Chateaubriand war mit Dem gescheitert, was er nach seinem Ausspruch unter der Restauration, aus „Pflicht“ und „Vernunft“ gewesen, nämlich „Bourbonist“ und „Monarchist“. Er rechnete nicht darauf, daß die „Neigung“ seiner Jugend, die ihn zum „Republikaner“ gemacht, noch jemals zu einer Wahrheit werden würde und eine neue Lebens- und Verjüngungsquelle seiner Nation eröffnen könne. Die Individuen sterben in ihrer Pflicht und Vernunft; die Völker regeneriren sich aus den Neigungen des Individuums, in welchen die Naturseite der menschlichen Persönlichkeit sich darstellt. —

6. Die Juli-Revolution 1830 und die Februar-Revolution 1848.

Die Juli-Revolution von 1830 war eine augenblickliche Vernunft-That des französischen National-Bewußtseins, welche durch einen Schlag das sophistische Gewebe, das die Restauration ausgespannt hatte, zerreißen, und in eine volksthümliche Organisation umwandeln wollte. Die Juli-Revolution ging zuerst auf den innersten Volksgrund des constitutionellen Systems zurück, und strebte, denselben aus der Schlinge zu befreien, welchen die octroyirte Charte und die stets mit demselben verbundenen Hinterhalte der Königlichen Gewalt über denselben gelegt. Die *Juli-Charte*, als ein freies Produkt des Volks-Bewußtseins hervorgegangen und wie ein nothwendiger logischer Moment der Staatsentwickelung durch einen fast geistigen Umwälzungs-Act gebildet, stellte zuerst den *Willen der Nation* als den *gesetzgebenden* auf eine bestimmte und staatsorganische Weise fest. Louis Philipp, Herzog von Orleans, wurde, wie es in den Schlußworten dieser Charte hieß, „durch das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks auf den Thron berufen", und die Abänderung des Königlichen Titels aus „von

Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra" in die einfache Bestimmung „König der Franzosen", sollte die Verneinung der göttlichen und geheimnißvollen Privilegien der Königsmacht und jeder dem Volke feindlich gegenüberstehenden Sonderstellung des Herrschers aussprechen. Es war dies zunächst nur ein Wortspiel, durch welches sich das Volks-Element als der Urbestandtheil und die natürliche Grundlage alles Staatslebens geltend machen wollte, indem die Person des Königs selbst in die allgemeine Volks-Substanz aufgenommen und nur als die hervorragende Spitze derselben gelten gelassen wurde.

Die Juli-Verfassung trug jedoch das tiefe Gebrechen in sich, daß, während sie der Königlichen Gewalt auf der einen Seite alle Selbstherrlichkeit der Stellung und jede selbstschaffende persönliche Größe nahm, sie nach der andern Seite hin das Volks-Element noch zu beschränkt auffaßte, und demselben doch keine natürliche Anerkennung und großartige Ausbildung, sondern nur noch ein Eindringen durch einzelne Spalten und Ritzen des Staatsgebäudes, nach einem zwar erweiterten, aber doch immer noch sehr künstlich destillirten Wahl-Census, zuließ. Diese auf noch nicht ausgegohrenen Ideen und auf halben Entscheidungen beruhende Stellung der Juli-Regierung

enthielt nach drei Seiten hin gefährliche Elemente in sich, welche ihre Dauer in allmähligen Zerreibungen abschwächen und untergraben mußten. Auf Seiten der Königlichen Gewalt und der Regierungsmacht war die Kabinets-Intrigue herausgefordert, die in immer erneuerten und veränderten Positionen den günstigen Spielraum sich ersah, um die Herrschaft des Volks-Elements zurückzudrängen, künstlich zu bedingen und auf jede Weise illusorisch zu machen. Auf Seiten des Volks aber drängte der nothwendige und natürliche Widerstand vorzugsweise auf die politische Wahlfähigkeit als auf den organischen Punkt hin, auf den das Volk im Verfassungs-Staat lediglich zu seiner Berechtigung und zu einer mitschaffenden productiven Stellung gelangen kann. Es war dies der tödtliche Fleck der Juli-Regierung, auf dem sie in sich zusammenstürzen und mit ihrer Vernichtung endigen mußte, und die Reform-Bankette wurden das verhängnißvolle Symbol dieser Vernichtung, die in der Februar-Revolution von 1848 das ganze constitutionnelle Staats-System in Trümmern warf und die Republik als die einzige organische Möglichkeit für die politische und gesetzliche Gestaltung des Volkswillens hier übrig ließ. Zwischen der intriguanten Kabinetsbewegung und der von unten

heraufstürmenden Volks-Bewegung stand als das dritte Element die parlamentarische Kammer-Bewegung in der Mitte, in der sich von den beiden andern Seiten her alle Grundstoffe und Kräfte entluden, und die im Februar 1848 der eigentliche Ausgangspunct der neuen Republik wurde.

Die Geschichte der Juli-Regierung ist wesentlich eine parlamentarische Geschichte, in der es sich um die Aufführung der verschiedensten und oft auf das Künstlichste maskirten Schlachtstellungen zwischen Thron und Volk handelt, und worin das Redetalent und die Macht der Debatte eine wesentlich entscheidende Stellung gewinnen. In dieser Periode von 1830 bis 1848 hat sich das Wesen einer von Beredtsamkeit und Debatte abhängigen parlamentarischen Regierungsform in allen ihren Nüancen ausgearbeitet und erschöpft. Die bedeutendsten Talente haben sich sowohl im Interesse und Dienst einer liberal conservativen, d. h. in ihrem eigentlichsten Sinne stationairen Regierung, wie des auf ein radicales Ziel losgehenden Volkes abgearbeitet, um von beiden Seiten eine Aufgabe zu lösen, welche die inneren Widersprüche des demokratischen und royalistischen Prinzips in einer geschickten und künstlichen Position einigen und diese Einigung zu der herrschenden und

Alles bestimmenden Staatsmacht erheben soll. Schwerere Anstrengungen, ein in sich verwickeltes und uneiniges Staatsprinzip in eine organische Geltung zu erheben und zum einheitlichen Leben zu bringen, sind kaum je in einem Staat gemacht worden. Was sich mit diesen Mitteln und unter diesen Umständen leisten ließ, ist in Frankreich jedenfalls auf die glänzendste und imposanteste Weise geleistet worden. Die parlamentarische Geschichte Frankreichs, welche sich in diesen Zeitraum wesentlich zusammendrängt und auf eine erstaunliche Höhe des Talents und der Wirkung hinaustritt, arbeitet sich darin zugleich in ihren Kräften wie in ihren Zielen ab, und diese große Komödie, die der Ausgleichung aller Staatsgewalten gewidmet ist, dient am Ende nur zu einer völligen Zerreibung und Auflösung derselben. Die parlamentarische Debatte und Redekunst wird in Frankreich nur der vermittelnde Uebergang von Revolution zu Revolution, und nachdem sich die constitutionellen Elemente und Talente in einem vielfachen Umherwerfen nach allen Seiten hin und in einem grimassirenden Wechsel der Stellungen verbraucht und abgenutzt haben, wird die Republik wie eine reorganisirende Naturkraft zur Heilung aller Zustände, zur Wiedergeburt aller Geister und selbst zu einer neuen

Erhebung aller Talente ergriffen. Die Republik wird aber die Talente immer nur auf einem rein menschlichen Grund und Boden brauchen können, während der vorangegangene constitutionnelle Staat in Frankreich sie zugleich in den Dienst einer künstlichen Zerreibung der politischen Formen gestellt hatte. Der constitutionnelle Staat, der vor lauter Partei-Politik nicht zum Leben hatte kommen können, hatte den großen Fehler begangen, nicht bloß die Erziehung der unteren und arbeitenden Klassen, sondern auch ihre materielle Organisation, namentlich aber die Organisation der Arbeit, zu vernachlässigen. Der Socialismus war zuerst als eine müßige Speculation unpraktischer Köpfe abgewiesen, nachher in eine polizeiliche Kategorie verwandelt worden, statt daß man ihn als eine nothwendige Regierungs-Wissenschaft herangezogen und von Staatswegen ausgebildet hätte. Man muß sich wundern, daß die Staatsmänner des Juli-Regime, obwohl es unter dem Talenten der Verwaltung nicht an Männern aus socialistischer Schule fehlte, die politische Wichtigkeit der Arbeiter-Frage ganz übersahen und ein Verhältniß geringschätzig behandelten, welches ihnen unter den Händen schon so weit gediehen war, daß es die Grundlage einer neuen Revolution und einer radicalen

Umgestaltung aller Staatsformen werden konnte. Die Reife der socialistischen Ideen in Frankreich drängte plötzlich die Gestalt der Republik heraus, deren organische Aufgabe es ist, die politische Freiheit mit der socialen Glückseligkeit zu verbinden und darin das höchste Problem alles Menschenthums und aller Volks-Existenz zu lösen. Wie jede neue Zeit neue Menschen verlangt, so ist auch anzunehmen, daß die französische Republik, wenn es ihr gelingt, ihre Aufgabe zu consolidiren, sich dazu wirksame Talente in der ihr eigenthümlichen und nöthigen Form schaffen und in Geltung setzen wird. Von den großen parlamentarischen Talenten der constitutionnellen Periode scheinen es nur wenige zu sein, welche den Uebergang in die Republik bedeutsam mitmachen und unter den neuen Verhältnissen eine hervorragende Wirkung ausüben werden. —

Der Constitutionnalismus der Juli-Regierung hatte sich in seinen zweideutigen Richtungen vornehmlich auf zwei miteinander verwandte Systeme gestützt, die wesentlich Zerreibungs-Systeme für die öffentliche Nationalkraft waren, und zu deren Durchführung bedeutende Talente in der Staatsverwaltung sowohl, wie auf der Redner-Tribune verwandt wurden. Diese Systeme waren das Juste-Milieu

und der Doctrinarismus, deren [illegible] und [illegible] Aufgabe mehr oder weniger die sein sollte, den Thron durch die Sicherung der Volksinteressen und das Volk durch die Festigkeit des Thrones zu stützen, wobei jedoch auf dem letzteren, dem Thron, der eigentliche Nachdruck und die Spitze aller Bestrebung beruhte. Das Juste-Milieu-System, erfunden von dem Heros dieses Prinzips, Casimir Périer, der sehr charakteristisch ursprünglich Banquier und Kaufmann gewesen, bildete den ersten organischen Anfangspunct der Juli-Regierung, so wie der aus dem Juste-Milieu hervorgegangene Doctrinarismus, der seine höchste und subtilste Ausbildung durch Guizot erlangte, den verhängnißvollen Endpunkt dieser Periode bezeichnete und hervorrief.

Casimir Périer, ehemals ein mächtiger Stimmführer der Opposition, hatte am 13. März 1831 das vielgeschmähte Ministerium des Juste-Milieu gegründet, in welchem er aus umfassenden und theilweise auch edlen Absichten dies Neutralisations-System ausbildete, das die entfesselten Kräfte der Parteien in sich selbst bannen und die Staats- und Volksbewegung durch die richtige Mitte, die bald ein dialektischer Terrorismus werden mußte, fesseln, aufhalten und um ihr eigentliches Ziel betrügen wollte.

Casimir Périer wandte ohne Zweifel eine großartige Begabung an diese theoretisirende Vermittelungs-Stellung, die in gewissem Betracht ein politisches Kaufmanns- und Handels-Prinzip war, und trotz aller aufgewandten Klugheit doch nur mit einem Banquerott endigen konnte. Er war ein Meister der parlamentarischen Taktik und Redekunst, aber er brachte es damit nur zu dem tragischen Eindruck, daß man einen auf die kunstvollste Weise sich selbst Vernichtenden und Zerreibenden in ihm erblickte. Seine Beredtsamkeit war edel, voll starker Mittel, äußerlich haltungsvoll bei innerer Heftigkeit und stürmischer Erregung, und nur zuweilen sah man diese letztere Herr über ihn werden und ihn zu gewaltsamen Ausbrüchen seiner widerspruchsvollen Stellung treiben. Er mußte an seiner Aufgabe, die ihm selbst persönliche Mißhandlungen zugezogen, verzweifeln, und den leiblich und geistig Erschöpften ergriff zuletzt die Cholera, und ein stiller Wahnsinn trat hinzu, um die Verfinsterung seines Lebens zu vollenden. —

Der Doctrinarismus wurde eigentlich nur noch eine staatsklugere und wissenschaftlich geschürzte, aber auch bereits lügenhafter ausartende Verfestigung des Juste-Milieu. Der protestantisch dialektische Geist Guizot's schien ganz berufen dazu,

dies neue doctrinaire System in der scheinbar edeln, vernünftigen und wissenschaftlich gediegenen Haltung, und doch mit der ganzen inneren Durchtriebenheit und Verlorenheit der politischen Intrigue, zu vollenden. In den ersten Stadien seines Wirkens hatte Guizot durch sein bedeutendes Rede- und Organisations-Talent ohne Zweifel viel dazu beigetragen, die Entwickelung der Volkskraft und die nationale Bedeutung der Kammern zu heben, aber im trügerischen Fortgang der öffentlichen Ereignisse wurde er es auch wieder, welcher die parlamentarische Gewalt von innen her untergrub und zu einem Verderbniß aller öffentlichen Staats- und Lebens-Organe der Nation die Hand bot, welche den Ausbruch der Februar-Revolution von 1848 unaufhaltsam machte. Ein besserer Weg konnte der Republik nicht gebahnt werden, als durch diese Abschwächung aller alten Staatsgewalten und Autoritäten, wie sie durch die doctrinaire Intrigue und Lüge allmählig vollzogen wurde. Der mit dem ganzen Staats-System zugleich erfolgende persönliche Sturz und Untergang Guizot's schließt die wichtigste Lehre für alle Leiter des modernen Staatswesens in sich, nämlich die, daß heutzutage nur noch der regieren kann, der sich mit aufrichtigem Herzen auf den Standpunkt der Volksbedürfnisse stellt und

dieselben nach ihrem eigenen Maaße, das immer ein gerechtes und organisationsfähiges sein wird, durchzubilden und festzustellen versteht.

Eine Art von volksthümlicher Gegenbewegung gegen Juste-Milieu und Doctrinarismus hatte schon der sogenannte Tiers-Parti, eine parlamentarische Nüance, die zuerst von Dupin begründet wurde, aufzustellen gesucht. Diese Nüance hatte wenigstens ein gesunderes Blut und Naturell, das von der demokratischen Grundnatur, in der es wurzelte, herstammte, und darum auch nicht so ganz und gar verfälscht und verdorben werden konnte. Der Tiers-Parti wurde aber auch am Ende nur die Lüge und Grimasse des Demokratismus, so wie Juste-Milieu und Doctrinarismus die Lüge und Grimasse des Absolutismus waren. Die nicht minder als die andere sophistische Nüance des Tiers-Parti wurde ministeriell, als Thiers, der eben die Verschanzungen der Doctrinairs verlassen hatte, als Conseils-Präsident des Ministeriums vom 22. Februar 1836 sich dieser neuen, seiner eigensten persönlichen Natur zusagenden Richtung zuwandte, und sie durch sein ganz dazu geeignetes Talent systematisch ausbildete und bewaffnete. Der Tiers-Parti wurde die eigentliche Advocaten-Richtung der neueren Politik, und so

kann man auch Thiers bei allen seinen glänzenden Gaben nur einen Casuisten der politischen Freiheit nennen, der von derselben jedesmal nur einen so starken Gebrauch zu machen wußte, als ihm die Portion gerade für die Verhältnisse und für die Stellung seiner eigenen Person wünschenswerth schien. In den Kammer-Verhandlungen von 1848, welche die Verendung des constitutionellen Systems in Frankreich bezeichneten, hielt er noch zu Gunsten der freien Nationalbewegungen in Italien und der Schweiz seine letzten Meisterreden, die zugleich, ohne daß er es ahnte, der Abschluß für seine ganze politische Wirksamkeit waren. Die Republik umging ihn in den ersten Momenten ihrer Gestaltung, obwohl er mit den Männern des Tiers-Parti, namentlich mit dem geschickten parlamentarischen Operateur Odilon Barrot (einem Anempfinder des demokratisch-constitutionellen Prinzips) sich der neuen Regierung Frankreichs zur Disposition gestellt hat. Bei der weiteren staatlichen Organisation derselben dürfte aber Thiers mit seinem Redetalent und mit seiner durchdringenden Kenntniß der Staatsgeschäfte wieder nothwendig werden. —

Als eine der bewundernswürdigsten Persönlichkeiten des politischen Frankreichs wird stets Lamar-

tine angesehen werden müssen. Aus einer poetischen Capacität der Deputirten-Kammer, die sich erst nur in glänzenden rhetorischen Stellungen und einem gewissen auf das Gefühl berechneten Staatssentiment zu ergehen schien, ist er allmählig zu einem durchgebildeten politischen Charakter emporgewachsen, dessen Volksstellung so richtig, entschieden und stark war, daß er einer der ersten Führer der neuen republikanischen Regierung werden konnte, und sie ihm ihre wesentlichste organische Vermittelung bei ihrer Geburt verdankt. Lamartine hat auch bei dieser Aufgabe die hohe ideale Grundfärbung seines Wesens nicht verloren, und sie mit einem merkwürdigen Takt mit den praktischen Anforderungen des reinen und unbedingten Volksstaats verschmolzen, wie sogleich die Sprache des ersten Manifestes bewies, welches zur Bezeichnung der europäischen Stellung der französischen Republik von ihm erlassen wurde. Die großen Dimensionen seines politischen Wirkens und seines staatsmännischen Charakters werden erst in einem späteren Moment richtig gewürdigt werden können. —

Fünfter Abschnitt.

Das parlamentarische Deutschland.

1. Das politische Talent der Deutschen.

Der neue Umschwung des geschichtlichen und politischen Lebens in Deutschland, welcher das Jahr 1848 im Zusammenhang mit den Umwälzungen aller Staatsformen Europa's und zugleich als endliche Frucht langer innerer Kämpfe hat hervortreten lassen, wird mit den Rechten zugleich auch die Kräfte unserer Nation, die sich so lange in den zweideutigsten Verhältnissen haben zerreiben und verbrauchen lassen müssen, zu ihrem gesunden Gedeihen bringen. Das Verhältniß des deutschen Geistes zum Staat ist Jahrhunderte lang die unwürdigste Spiegelfechterei gewesen, die je mit den Fähigkeiten und Berechtigungen einer Nation getrieben worden, und je mehr sich in den letzten Jahren die geistigen und wissenschaftlichen Kräfte der Deutschen steigerten, je mehr selbst ihre Bedürfnisse nach einem politischen Natio-

nalleben sich zu bewußten Forderungen feststellten, desto unrettbarer schienen sie nur in dem kunstvoll gehegten Schlamm des christlichen Polizei- und Beamtenstaats unterzusinken. Die geistige Bedeutung und Productionsmacht der deutschen Nation stand immer in einem umgekehrten Verhältniß zu ihrer politischen Gestaltungskraft, die jedem künstlichen Hinderniß, das sie um ihr Ziel betrügen wollte, sich willig gefangen gab, wodurch aber allmählig der ganze innere und äußere National-Organismus sich zerlöste, und auch der endliche geistige Untergang unsres Volkes sicher bevorstand.

Das politische Talent der Deutschen, das so oft an sich selbst bezweifelt worden ist, machte sich gleichwohl der Unfreiheit der allgemeinen Nationalverhältnisse vielfach dienstbar, indem es sich zum wirksamen Organ aller zweideutigen Staats- und Verwaltungskünsteleien hergab, und dadurch wenigstens sein Vorhandensein oft in sehr starken Kraftproben an den Tag legte. Wenn das politische Talent in Deutschland bisher mehr der Unfreiheit als der Freiheit diente, so bezeichnete sich damit grell genug die ganze Ueberworfenheit und Zerklüftung des deutschen Staats- und Nationallebens, wie sie namentlich seit den Wiener Tractaten von 1815 bis zu

den Revolutionen von 1848 in sich steigerndem Maaße alle Organe und Kräfte der deutschen Nationalität angefressen und abgeschwächt hatte. Das Talent, das in freien Zuständen seine politische und nationale Organisationskraft zum Heil des Ganzen kundgegeben hätte, nahm oft, um sich nicht für gänzlich unwirksam und aller seiner Kräfte verlustig zu erklären, seine Zuflucht zur Unfreiheit und zur regierenden Staatsmachination, auf deren Seite allein noch der Weg offen gelassen war, zu einem freien und äußerlich lohnenden Gebrauch der Kräfte zu gelangen. Die unfreien und ränkevollen Staatsmaschinen, wie sie in Deutschland aller Orten ausgespannt waren, betrogen daher das Volk nicht bloß um seine natürlichen Rechte und um seine gesetzlichen Organisationen, sondern sie demoralisirten auch die geistigen Kräfte und Fähigkeiten, die Charaktere und die Talente der Nation. Wo die göttliche Natur Propheten für das Volk angelegt hatte, machten sie schwarzkünstlerische Creaturen für das Kabinet daraus. So wurden in unserer Nation herrliche Kräfte entblättert und zerpflückt, abgesehen von der bei weitem größeren und unendlichen Anzahl Derjenigen, welche, zu stolz auf die innere Unabhängigkeit und Würde des Geistes, der Dienstbarkeit der Gewalt widerstan-

den haben, dadurch aber den Boden unter ihren Füßen und die Möglichkeit jeder That verloren. Zu beklagen bleibt aber auch der großartige Sturz solcher Geister, die, mit ungeheuren schaffenden Kräften für das Reich der Freiheit und für den organischen Staat ausgerüstet, den Verlockungen der herrschenden Gewalt sich hingaben, und mit ihrem mächtigen, zu andern Dingen geschaffenen Arm an dem Webstuhl des Despotismus arbeiteten. Unter diesen wird Friedrich von Gentz immer als der größte Heros der destillirenden Unfreiheit in Deutschland genannt werden. Er begann, wie jedes ächte Talent, mit der Freiheit, und suchte die Normen derselben den deutschen Kabinetten zu empfehlen, wie er Friedrich Wilhelm III. bei seiner Thronbesteigung besonders die Preßfreiheit ans Herz legte. Aber er war nicht der Mann dazu, um Jahre lang in Knechtsgestalt und für Knechtslohn um die verhüllte Braut, die Freiheit, zu werben. Sein auf den Genuß basirtes Naturell forderte den baaren Lohn, und diesen konnte er in Deutschland noch nicht bei der Freiheit, wohl aber an der üppigen und immer vollauf versehenen Tafel der Unfreiheit finden. Er wurde darum mit seinem großen Talent der eigentliche Verarbeiter und Durcheinanderwühler aller Zweideutigkeiten des Wie-

ner Congresses, und was auf demselben noch etwa im ehrlichen Bewußtsein des drängenden Moments festgestellt und verbürgt worden war, half er nachher noch mit seiner außerordentlichen Kunst des Schreibens und Deducirens zweideutig machen, wenn es im Interesse der Gewalten lag.

Eine andere Corruption des Talents war an Görres nicht durch die Verlockungsmittel der Gewalt sondern durch die falsche und trügerische Stellung der Prinzipien in Deutschland vollzogen worden. Auch Görres war, wie Gentz, von dem Cultus der politischen Freiheit ausgegangen, den er sogar im mächtigsten Schwunge der Zeit und mit allen Dithyramben der Revolution mitbegangen. Sein Haß gegen Preußen, an welches er seine erste politische Jugendkraft nutzlos verloren hatte, machte ihn zuerst zu einem Reactionair, und er zog der Reaction das heilige Gewand der katholischen Kirche an, um in dieser Rüstung Preußen als vorzugsweise protestantische Macht zu erlegen, indem er mit diesem preußischen Protestantismus zugleich das polizeiliche und bureaukratische Staatswesen identificirte und zu vernichten strebte. Diese nur in Deutschland mögliche fanatische Durcheinandermischung der Prinzipien ließ die herrlichste und großartigste Kraft in ihm

verpuffen, ohne daß dieselbe der Wiedererhebung der deutschen Nation, wozu sie wesentlich angelegt und bestimmt war, wahrhaft gedient hätte. —

2. Die deutschen Constitutionen.

Die constitutionellen Staatsverfassungen Deutschlands, die entweder aus uralten volksrechtlichen Grundlagen, wie die württembergische, oder aus den diplomatischen Versprechungen und Abkartungen in der Zeit der Wiener Tractate hervorgingen, sind in ihrem an sich so zweifelhaften und zweideutigen Leben doch eine sehr schätzbare Vorschule des parlamentarischen Talents gewesen. Die constitutionellen Berühmtheiten Süddeutschlands sind vielfach gewürdigt worden, und wir verdankten ihrem Einfluß, wie sehr er auch durch unsere allgemeinen Nationalverhältnisse zerrieben und preisgegeben wurde, doch stets die Aufrechterhaltung unsrer politischen Hoffnungen oder wenigstens eine mit vielem Talent und Patriotismus ausgeführte Offenhaltung der Wunden Deutschlands. Diese constitutionellen Leistungen Süddeutschlands waren das Fontanell,

welches die Eiterung unseres politischen Körpers unterhielt, und demselben die Wiedererlangung seiner Gesundheit vermittelte. Wir werden diesem constitutionnellen Durchgangsprozeß, wie er vornehmlich von süddeutschen Talenten und Charakteren durchgearbeitet wurde, unter unsern unglücklichen National-Erinnerungen stets ein dankbares Gedächtniß bewahren müssen.

Unsere constitutionnellen Verfassungen in Deutschland waren von 1815 bis 1848 ein Scheinvertrag und ein scheinbarer Waffenstillstand zwischen dem demokratischen und absolutistisch-monarchischen Staatsprincip. Dieser sogenannte Waffenstillstand der Principien wurde aber für die politische Freiheit wie für unsere ganze Nationalgesittung um deswillen von den unglückseligsten und niederschlagendsten Folgen, weil dies nur ein Vertrag zur Entfesselung aller offenen und geheimen Intriguen der Staatsgewalt und zu einer Ausbeutung der Volkskraft durch allerhand Regierungskünste wurde. Die Bundestagsbeschlüsse von 1832 bildeten den Höhepunct der Intriguen dieser alten, nichts lernenden und nichts vergessenden Gewalt, indem sie die constitutionnellen Verfassungen unter polizeiliche Bundes-Aufsicht und Controle stellten, und selbst der An-

drohung äußeren Zwanges gegen mißliebige Beschlüsse der frei gewählten Volksvertreter sich nicht entblödeten. —

Daß das parlamentarische Talent der Deutschen unter so hindernden und zweideutigen Umständen überhaupt zu einer Blüthe und zu einer energischen Bethätigung gelangen konnte, liefert den stärksten Beweis dafür, daß die politische Fähigkeit in unserer Nation, so gut wie bei den andern die bloß politisch glücklicher gewesen, auf einem durchaus natürlichen Fonds und auf einer originalen Anlage beruht, nicht aber, wie Absolutismus und Reaction oft geltend zu machen suchten, auf dem Wege einer bloß künstlichen Aneignung nach dem Muster fremder Nationalitäten zurechtgemacht worden ist. Die Unfreiheit hat es am liebsten auch mit der Unfähigkeit zu thun, und sie will lieber in der todten und leblosen Masse kneten, als auf der Grundlage selbständiger und seelenvoller Wesen sich erhöhn!

Unter den Heerführern und Begründern des constitutionellen Lebens in Deutschland wird immer Karl von Rotteck ein ruhmvolles Nationalgedächtniß in Anspruch zu nehmen haben. Das constitutionelle Talent wie das constitutionelle Staatsrecht empfingen von ihm eine lebendige und gesinnungs-

volle Anregung, die für das politische Leben Deutschlands manche Frucht getragen hat. Rotteck trug sich mit manchen Ideen, welche die politische Feuerprobe der Gegenwart nicht mehr bestehen würden, wozu namentlich die vernunftrechtlichen Theorieen gehören, durch welche er alle Gestaltungen des Staats bedingen und begründen wollte. Das wirksamste Element aber, wodurch er für die deutsche Politik wahrhaft schöpferisch wirkte, war sein Charakter, dem sich bei aller Gesinnungs-Entschiedenheit, mit welcher er kraftvoll alle Consequenzen des constitutionnellen Standpuncts verfolgte, auch ein gewisses diplomatisches Talent zugesellte, welches er besonders nach derjenigen Seite hin geltend zu machen verstand, wo es darauf ankam, die Beweisgründe der Gegenpartei zu entkräften und zu seinem eigenen Vortheil zu verwenden. Die persönlichen Mittel seiner Beredtsamkeit waren nicht die glänzendsten, doch ersetzte er stets durch die innere lebendige Springkraft seiner Rede, was ihm das ungünstige und oft undeutliche Organ versagte, welches letztere ihn in der Kammer, wo man seinen leisen und doch mächtigen Worten stets mit der größten Aufmerksamkeit zu lauschen pflegte, niemals an seinem Einfluß gehindert hat. Merkwürdig waren seine Hinneigungen zu einem ge-

wissen katholischen Liberalismus, den er schon im Jahre 1819, auf der ersten Kammerversammlung nach der neugegründeten Verfassung Badens, in seiner Motion zur Emancipation der katholischen Kirche ausbrachte, indem er damit zugleich den Gedanken von der Gründung einer deutschen Nationalkirche, die unabhängig bestehe von den Umtrieben römischer Hierarchie, in Bewegung setzte. Der katholizisirende Liberalismus Rotteck's war in seinen Entstehungsgründen gewissermaßen ein Wahlverwandter des Görres'schen Katholizismus, indem beide damit von dem Haß gegen Preußen ausgingen und denselben in einer Zeit, wo die politischen Ideen im deutschen Volksbewußtsein noch lose Wurzeln hatten, zu einer religiösen und kirchlichen Glaubenssache maskirten. Der Umstand, daß Rotteck von Geburt ein Oesterreicher gewesen, und dann, daß er eine Französin zur Mutter hatte, bewirkte vielleicht die eigne Mischung der Richtungen, die man an ihm so charakteristisch wahrnahm. Namentlich war der Oesterreicher in ihm nie ohne Einfluß geblieben, und hat sich bloß von dem Vernunftrecht durchdringen lassen müssen, wodurch denn diese Temperatur von Oesterreicher und Radicalen in ihm als Niederschlag geblieben. —

Neben Rotteck ist sein Freund Welcker als einer der Hauptbeförderer des constitutionellen und volkspolitischen Lebens in Deutschland zu nennen. Ihm war es vergönnt, mit seinem Wirken in die neueste politische und nationale Verjüngungszeit des deutschen Staatenlebens hinüberzutreten, und in dieser allgemeinen Entfesselung und Wiedergeburt aller Kräfte wird er auch manche Elemente von sich abgestreift haben, die früher seine Stellung im Liberalismus wesentlich färbten und mit doctrinairen Bestandtheilen versetzten. Dies waren vornehmlich die Elemente des christlich germanischen Staatsrechts, von denen Welcker als Theoretiker ausgegangen, und wodurch in ihm eine Mischung von modernen Gedanken mit alten Traditionen, von neumodischer constitutionneller Praxis und von einer durch das Christenthum eingefriedigten Lebenseinheit des Mittelalters entstanden war. Wenn Welcker von solchen Bedingungen seines politischen Charakters ausgegangen war, so ist er doch in seiner politischen Wirksamkeit zugleich von Tag zu Tag praktischer geworden und hat seine leidenschaftliche Hingebung an das Volksinteresse mehr zu dem ungemischtesten constitutionell demokratischen Standpunct ausgebildet. Welcker erschien zuerst als ständischer Deputirter auf dem merk-

würdigen Landtag von 1831, der, nach langer Verdunkelung alles Verfassungslebens und nach einer Periode der Niederdrückung des öffentlichen Geistes überhaupt, zum ersten Mal wieder aus volksthümlichen Wahlen hervorgegangen war und sein Dasein dem Regierungsantritt des constitutionell gesinnten Großherzogs Leopold verdanke. Welckers Beredtsamkeit in der Kammer zeichnete sich besonders durch die Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Erörterung aus, und wenn er darin zuweilen ein Uebermaaß that, so scheint auch dies nicht selten dazu beigetragen zu haben, daß er seinen Gegnern den Raum zur Ausführung ihrer Schlachtreihen benahm.

Jener Landtag aber vom Jahre 1831, auf welchem Welcker besonders seine berühmten Motionen auf vollständige Preßfreiheit und auf eine den Nationalrechten gemäße Entwickelung der organischen Einrichtung des deutschen Bundes ausbrachte, war eine kurze Blüthe und ein kurzer Rausch des deutschen constitutionellen Liberalismus. Diese Bewegungen hatten die bekannten Bundesbeschlüsse vom Juni und Juli 1832 in ihrem Gefolge, und die späteren Landtage gestalteten sich immer mehr unter dem Einfluß dieser Reaction gegen das constitutionelle Leben, bis dasselbe endlich nur noch wie eine von

allen Seiten zerfetzte und durchlöcherte Scheingestalt in Deutschland dastand. Die bedeutenden Charaktere und Talente, welche in den deutschen constitutionellen Kammern sich an dieser zweifelhaften Aufgabe abarbeiteten, sind dadurch mit doppeltem Anrecht Ehrennamen der deutschen Nation geworden, unter Itzstein, Hecker, Mathy, Sander, Winter, Behr, Gagern, Todt, Jordan, Merk, Mittermaier, u. a. stets das mächtigste und heißeste Ringen des deutschen Geistes nach politischer Freiheit und staatlicher Erlösung bezeichnen werden. —

In Preußen war durch das ständische Patent vom 3. Februar 1847 zuerst ein entscheidendes Zusammenstoßen zwischen der alten und neuen Zeit dieses Staats erfolgt. Obwohl diese preußischen Stände nur im uneigentlichen Sinne Nationalvertreter genannt werden konnten, da sie lediglich als Repräsentanten ihrer Standesinteressen und Besitzesvorrechte hervorgingen, so war doch schon der hinreißende Moment der damaligen preußischen Staatsbewegung von innen heraus so mächtig, daß er auf dem Vereinigten Landtage das Bewußtsein von der nationalen Einheit aller Stände wie mit einem Schlage zeitigte, und selbst in den Repräsentanten der Standesbevorrechtung die Vertretung nach getrennten Standesin-

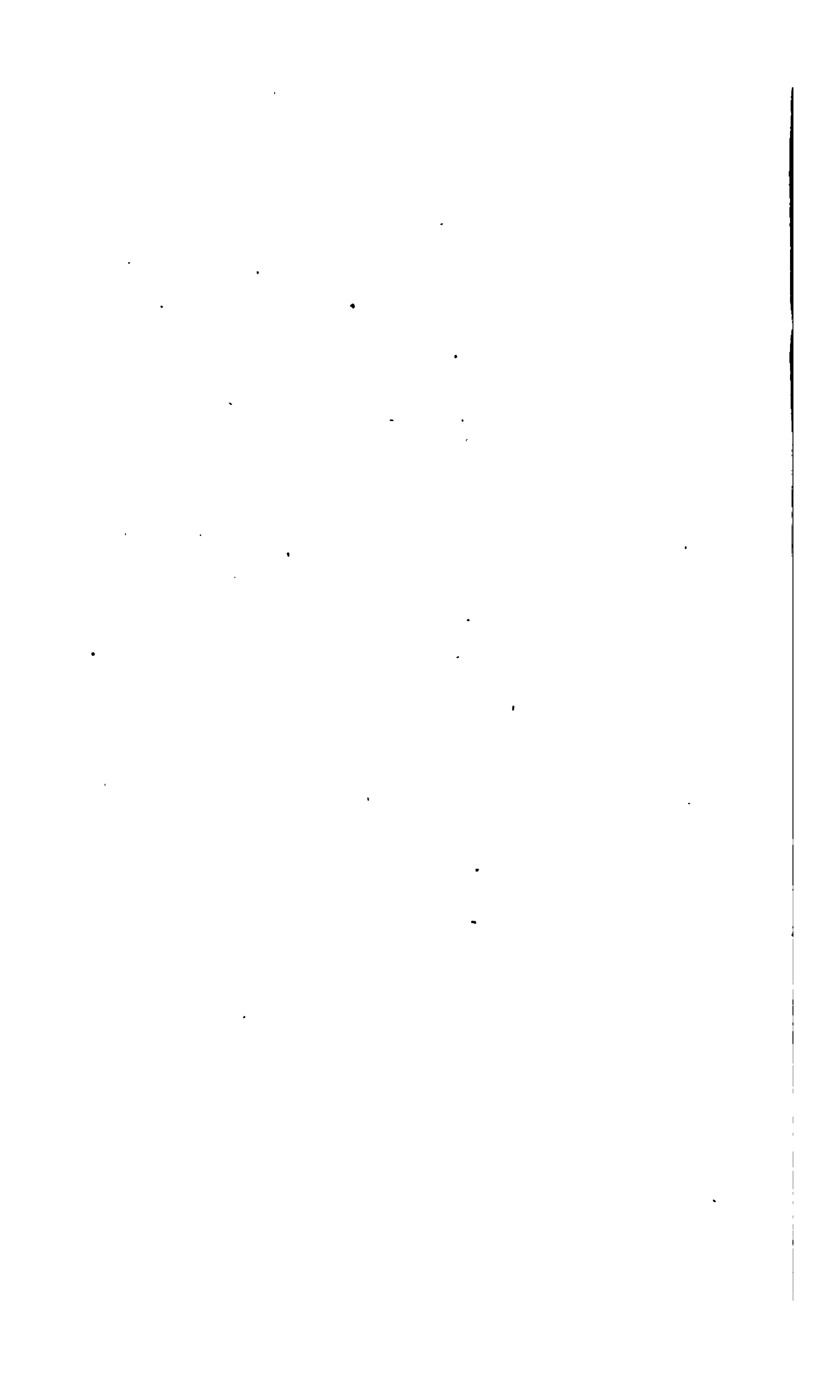
teressen zurückwies, an die Stelle der Stände aber unwillkürlich den Begriff des Volkes selbst setzte. Auf dieser verschwimmenden Gränzlinie zwischen dem volks-repräsentativen und ständischen Element haben diese Stände auf dem Vereinigten Landtag allerdings höchst Anerkennenswerthes geleistet, und eine tüchtige Vorschule der Volksvertretung für Preußen abgegeben. Die hervorragendsten und glänzendsten Erscheinungen dieser unserer politischen Uebergangsperiode wurden **Vincke, Beckerath, Hansemann, Camphausen, Auerswald, Bardeleben, Graf Schwerin, Saucken-Tarputschen u. A.** Diese Schule war vortrefflich dazu geeignet, der neuen constitutionell-demokratischen Periode Preußens, für welche durch die Ereignisse des 18. und 19. März der nicht mehr zu verrückende Boden errungen wurde, **Minister-Talente** zuzubilden, welche in den Kämpfen mit dem alten System stark geworden und gegen die entsittlichenden Wirkungen desselben den Widerstand des Charakters aus sich selbst entwickelt hatten. Man hielt das preußische Volk unter allen deutschen Stämmen bisher für den unfähigsten, eine freie Volkspolitik aus eigener Kraft der Gesinnung und des Naturells zu entwickeln. Aber das neue politische Volksleben Preußens entfaltet bereits in den verschiedensten

Schichten der Gesellschaft eine Fülle von Talenten und Charakteren für den Staat, wie man sie hier in der eigenen Mitte nicht geahnt hatte; und selbst aus den bisher von der Idee des Staats am wenigsten berührten Kreisen, namentlich der Handwerker und Arbeiter, treten in Auffassung wie in Rede die entschiedensten politischen Begabungen hervor. —

Dieser Abschnitt konnte nur in sehr fragmentarischen Andeutungen bestehen, da die Bausteine des politischen Lebens der Deutschen seit langen Jahren wild und zerstückelt umherliegen, und auf manches abgenutzte Material, das zu seiner Zeit und auf seiner Stelle etwas gegolten haben mag, in einem Augenblick nicht mehr zurückgegangen werden kann, wo ein neues Gebäude durchweg mit neuen Mitteln und von Grund aus aufgeführt werden soll! Wenigstens fehlt in einem solchen Moment der Sinn, Verdienste und Leistungen einer abgelaufenen und niedergekämpften Periode zu behandeln, da der absolute Werth solcher Männer für Staat und Vaterland bei der zweifelhaften Aufgabe, an welche sie ihre Kräfte einzusetzen hatten, gar nicht ermessen werden kann. Ebenso konnte das Talent der Deutschen für Staatsberedtsamkeit und öffentliche Rede unter dem früheren Zwangs- und Lügensystem entweder

nur in gebrochenen und gedämpften Lichtstrahlen sich zeigen, oder es hatte der allgemeinen Corruption der Verhältnisse erliegen müssen. Die deutsche Sprache war dadurch für den öffentlichen Gebrauch ein schwerer und wenig beweglicher Organismus geworden, der dem gekünstelten und verzwickten Staatsleben, auf das er sich zu beziehen hatte, auch darin glich, daß er in seiner Ausdrucksweise in demselben krummgebogenen Verhältniß zur Natur und Wahrheit sich darstellte, und durch Weitschweifigkeiten, Verschleppungen und Verschleierungen zu wirken suchte, wo es nur auf die unmittelbaren Entscheidungen durch die einfache Identität von Wort und Sache ankommen konnte. Die Actensprache und der Predigtstil haben in Deutschland lange durch ihre eigenthümlichen Einflüsse die öffentliche Rede bestimmt, und die Formen wie den Gedankengang derselben in einer Weise gemodelt, welche den Inhalt in eine gewisse nebelhafte Schwebe stellte und die natürlichen Anforderungen desselben nach einem traditionnellen, außerhalb der Sache liegenden Maaßstab behandelte. Die politische Beredtsamkeit, je mehr sie ihrem einzigen Ziel, dem thatsächlichen Erfolg, nachstrebte, desto entschiedener hat sie auch bei uns ihre eigenen Wege zu gehen versucht, und dabei von den traditionnellen Elementen

des Bureau und der Kanzel sich mehr und mehr frei zu machen gestrebt. Für die Kunst der Staatsberedtsamkeit ist aber in Deutschland erst jetzt die Zeit ihrer höheren Ausbildung und ihrer wahren Vollendung gekommen. Diese Kunst hat auf ihrer schönsten und wirksamsten Stufe den mit dem Volksbewußtsein völlig einsgewordenen Staat zu ihrer Voraussetzung, und dieser Standpunct weist ihr auch ein durchaus neues und unmittelbares Gebiet der Rede an, auf welchem Ursachen und Wirkungen in dem genauesten und einfachsten Zusammenhang miteinander stehen, und auf dem das Wort nur als das maaßgebende Bewußtsein der That selbst erscheint. Im Besitz der politischen Freiheit erstehen auch die Geisteskräfte des Volkes nach allen Seiten hin neu, und die Wiedergeburt des Staats ist auch immer eine der Geister und Talente! —



Register.

Gedruckt bei A. W. Hayn in Berlin.

63645820







